

Eva Marbach

Vollautomatisch

Roman

Eva Marbach Verlag

Eva Marbach Verlag, Breisach
Copyright © 2005: Eva Marbach Verlag, Breisach
<http://verlag.eva-marbach.net>
<http://autorin.eva-marbach.net>

1

"Kommen Sie bitte nachher zu mir ins Büro", forderte der Filialleiter Juliane im Vorbeigehen auf. Juliane spürte, wie sich ihr Puls beschleunigte und der Magen zusammenzog. Sie hatte Angst, schreckliche Angst.

Ihrer Kollegin, der automatischen Kasse, warf sie einen zornigen Blick zu. Vor wenigen Monaten hatte diese schon drei Kassiererinnen von ihren Arbeitsplätzen vertrieben. Und das Schlimmste war: die automatische Kasse funktionierte hervorragend und die Kunden waren sehr zufrieden mit ihr.

Man musste nur mit dem Einkaufswagen am RFID-Scanner vorbeifahren und sofort wurde die Summe des gesamten Einkaufs ausgerechnet, ganz ohne die Einkäufe auf ein Band legen zu müssen. Bezahlt wurde per Karte oder Bargeld, das man in passende Schlitze schieben konnte, wie es schon seit Jahrzehnten bei vielen Automaten üblich war. Bargeld wurde jedoch nur noch selten benutzt, denn Karten waren deutlich bequemer.

Menschliche Kassiererinnen wurden nur noch gebraucht, um Kunden zu bedienen, die Angst vor der modernen Technik hatten, aber das wurden täglich weniger. Die meisten Kunden Julianes waren ältere Damen, die wenige Artikel kauften und stundenlang nach ihrem Kleingeld suchen mussten. Daher waren ihre Umsätze verschwindend gering im Gegensatz zu denen der automatischen Kasse.

Julianes Kündigung war nur noch eine Frage der Zeit und anscheinend war der gefürchtete Zeitpunkt jetzt gekommen. Am liebsten hätte sie die automatische Kasse zerstört, aber das hätte ihr bestimmt auch nicht geholfen, außer einen kurzen Moment der Befriedigung zu spenden.

Vor lauter Aufregung machte Juliane bei den nächsten Kunden ständig Fehler und ihr manueller RFID-Scanner schien sich gegen sie verschworen zu haben. Als ihre Finger anfangen zu zittern und sie die Tränen kaum noch zurückhalten konnte, machte sie sich klar, dass es auf ein paar Fehler jetzt auch nicht mehr ankam. Auch eine völlig fehlerfreie Abwicklung der Kassiervorgänge würde sie nicht retten können.

Juliane zwang sich, nicht daran zu denken, was ihr als Arbeitslose blühen würde.

Das half nicht besonders gut, aber immerhin gelang es ihr, nicht loszuheulen. Die Stunden bis zum Dienstschluss zogen sich hin wie ein Gummiband. *Wenn ich es nur endlich hinter mir hätte*, dachte Juliane.

Endlich war es soweit: mit weichen Knien ging Juliane zum Büro des Filialleiters. Beim Gehen fiel ihr auf, dass sie noch stärker hinkte als sonst. Ihr linkes Bein schien den schweren Gang hinauszögern zu wollen.

Im Büro setzte sie sich auf den Besucherstuhl, atmete noch einmal tief durch und sah den Filialleiter an. *So ähnlich muss sich ein Kaninchen fühlen, dem klar wird, dass es gleich geschlachtet wird*, schoss ihr durch den Kopf. Die wortreichen Erklärungen des Vorgesetzten erreichten sie wie durch einen Nebel. Eine Information war jedoch klar: die kommende Woche würde ihre letzte Arbeitswoche sein.

Benommen verließ Juliane das Büro und machte sich auf den Heimweg. In ihrem Kopf raste es so wild durcheinander, dass sie keinen klaren Gedanken fassen konnte, aber ihre Füße fanden den Weg nach draußen auch ohne ihr Mitdenken. Auf dem Weg zur U-Bahnhaltestelle fiel ihr auf, dass haufenweise Menschen ihr nachstarrten. *Das hat mir gerade noch gefehlt. Ist aber auch kein Wunder, so stark wie ich heute hinke. Was muss die dumme Haxe ausgerechnet jetzt so wehtun? Ach, was solls: lass sie doch alle sehen, dass du zu nix zu gebrauchen bist. Unnötiger Ballast der Gesellschaft.* Juliane atmete ein paarmal tief durch, um die Tränen am Aufsteigen zu hindern.

In der U-Bahn räumte ein Herr mittleren Alters seinen Platz, damit Juliane sich hinsetzen konnte. Juliane bedankte sich artig. *Auch noch sowas. Als wäre ich eine alte Oma, dabei bin ich doch erst achtundzwanzig. Heute bleibt mir aber auch nichts erspart.*

Nicht mal mehr als Kassiererin werde ich gebraucht. Dass es heutzutage für Betriebswirte schwierig ist, einen Job zu finden, konnte ich ja noch akzeptieren, aber gibt es denn gar nichts mehr, wo man als halbwegs intelligenter Mensch einen Platz finden kann? Das war schon so bitter, als ich von "Secretary 7.0" aus meinem Sekretärinnen-Hilfsjob geworden wurde. Zugegeben, das Programm ist

wirklich spitze: aus einer hingeworfenen Bemerkung des Chefs macht es einen formvollendeten Geschäftsbrief, besser und vor allem schneller als jede menschliche Sekretärin. Genau wie diese grauevolle Kasse: nicht nur billiger, sondern auch besser.

Wo soll ich es denn überhaupt noch probieren? Die Putzbranche ist fest in der Hand der "Clean-Bots". Selbst wenn man willig ist, einen niederen, schlecht bezahlten Job anzunehmen, wird man nicht gebraucht. Sogar die Windeln im Altersheim werden von "Geriatric-Bots" gewechselt.

Und wenn ich innerhalb eines Monats nichts finde, dann droht der Schwarm. Dann bin ich wirklich Abschaum. Oh Mist, jetzt bloß nicht losheulen. Tief atmen, Mädels!

Endlich war die U-Bahn an Julianes Haltestelle angekommen. Gesenkten Hauptes verließ Juliane den Waggon, in der Hoffnung, dass niemand ihren Zustand bemerken würde. Am liebsten wäre sie nach Hause gerannt, aber dazu tat ihr heute das Bein zu sehr weh. Also schritt sie so zügig wie möglich aus, und versuchte, die Passanten zu ignorieren, als wäre sie mutterseelenallein unterwegs.

Zuhause stieß sie einen tiefen Seufzer aus, als die Wohnungstür hinter ihr ins Schloss fiel. Die lange zurückgehaltenen Tränen brachen heraus.

Halbblind bahnte sich Juliane den Weg zu ihrem Computer. Als Juliane sich dem Bildschirm näherte, schaltete sich die dahintersteckende Maschinerie vollautomatisch ein.

"Du hast eine neue Nachricht.", tönte die samtene Männerstimme ihres Computers.

Nachrichten konnte Juliane jetzt gar nicht gebrauchen.

"Arbeitsagentur!", befahl sie ihrem Computer mit zittriger Stimme.

"Ich kann dich leider nicht verstehen. Bitte wiederhole deine Anordnung!"

"A r b e i t s a g e n t u r", mühsam versuchte Juliane ihre Stimme unter Kontrolle zu bringen.

"Ok."

Die Seite der Arbeitsagentur erschien auf ihrem Wandbildschirm. Nur ungerne meldete sich Juliane arbeitslos, doch es war Pflicht, dies innerhalb eines Tages nach einer Kündigung zu erledigen. Tat man es nicht, entfiel sogar der Übergangsmonat, der einem eine geringe Chance gab, dem Schwarm nochmal zu entkommen. *Dabei wird dieser Monat doch sowieso von den Arbeitgebern bezahlt. Welch eine Schikane.*

Weil sie ihrer Stimme nicht traute, griff Juliane zur Maus, doch durch den Tränenschleier konnte sie kaum etwas erkennen. Vor allem fand sie nicht die Stelle, wo man sich arbeitslos melden konnte. *Also doch wieder Voice-Controll.*

"Arbeitslos melden."

Das verschwommene Bild änderte sich. *Wie gut, dass all meine Daten automatisch ausgefüllt werden.*

"Ab wann?", fragte der Computer.

"Ende ..., Ende nächster ... Woche."

"Ende nächster Woche?"

"Ja"

"Ok, die Meldung wurde der Arbeitsagentur mitgeteilt. Soll ich dir jetzt das Regularium vortragen?"

"Nein danke, das kenn ich noch vom letzten Mal."

"Da wäre noch die ungelesene Nachricht."

"Ach, lass mich doch zufrieden damit. Oder wart: Les sie mir halt vor."

"Einladung zum Juristenball. Hallo Juliane, zu unserem Juristenball am Samstag bist du herzlich eingeladen. Deine Juri-Clique!"

Oh, diese arroganten Lackaffen. Die können mir gestohlen bleiben. Pah, die werden sich noch umgucken, wenn erstmal ein Programm wie "Justizia 9.0" auf den Markt kommt. Ruckzuck wird ihnen das überhebliche Grinsen aus dem Gesicht gewischt werden.

"Schmeiss sie in den Müll, diese blöde Einladung. Oder besser doch nicht. Heb sie erstmal auf, vielleicht haben diese Fatzken ja einen Aushilfsjob für mich. Ich muss da drüber nachdenken."

"Ok, ich hebe die Nachricht auf. Soll ich dich an sie erinnern?"

"Ja, bitte morgen. Und lass mich jetzt ne Weile in Ruhe."

"Ok, ich lasse dich in Ruhe. Es muss sehr schmerzhaft für dich sein, schon wieder den Job zu verlieren. Soll ich deine Lieblingsmusik aktivieren?"

"LASS MICH EINFACH IN RUHE!"

Juliane tastete sich, inzwischen fast vollständig tränenblind, zu ihrem Schlafzimmer und warf sich aufs Bett. Endlich konnte sie ihrem Kummer freien Lauf lassen. Schluchzer schüttelten ihren ganzen Körper. Sie zog die Decke über den Kopf und versuchte in der Matratze zu verschwinden. *Nur weg aus dieser Welt; verkriechen, bis nichts mehr übrig ist. Wird doch eh niemandem auffallen. Wer braucht mich schon?*

2

Weckerschrillen riss Juliane aus dem Schlaf. *Oh, nein, jetzt nochmal zur Arbeit. Die brauchen mich dort doch gar nicht.* Am liebsten hätte sie sich krank gemeldet, aber diese Blöße wollte sie sich nicht geben.

Also stellte sie sich lange unter die Dusche und geizte anschliessend nicht mit einem kaltem Nachschauer. Trotzdem sah sie im Spiegel immernoch die dick verquollenen Augen. *Naja, es zerstört keine ausgeprägte Schönheit.* Mit Make-Up versuchte sie den Schaden zu mindern, doch weil sie sich nicht vollständig zुकleistern wollte, schien die Rötung der Augen am Schluss noch durch. *Was solls?*

Für die Fahrt zur Arbeit kramte Juliane eine Sonnenbrille aus der Schreibtischschublade. Beim Aufsetzen fühlte sie sich wie eine Agentin auf geheimer Mission. Diese Vorstellung heiterte sie etwas auf, sodass sie forschen Schrittes zur U-Bahnstation marschierte. Heute hatte sie wieder soviel Schwung im Bein, dass ihr Hinken kaum auffiel.

Vor ihrem Laden erlahmte der Schwung jedoch nach und nach. Bis sie im Personalraum angekommen war, schlich sie wie ein getretener Hund und fühlte sich auch so.

Genieß die letzten Tage, höhnte es in ihrem Kopf. *Was für ein Unfug, als ob Kassieren mein Traumjob wäre. Andererseits ist auch was dran: schließlich will ich Arbeit und hier habe ich Arbeit, wenn auch nicht mehr lange. Also reiß dich zusammen, Mädell!*

Juliane bemühte sich, ihre wenigen Kunden besonders freundlich anzulächeln. *Das kann ich ihnen immerhin bieten: ein echtes menschliches Lächeln.*

Neben ihr schleuste die automatische Kasse einen Kunden nach dem anderen durch. *Wahrscheinlich werden sie gar keine zweite Kasse dieser Art brauchen, so schnell wie die ist. Heutzutage haben eh nur noch wenige Leute genug Geld, um in Supermärkten einzukaufen.*

Abends setzte sich Juliane an die Bildwand in ihrem Zimmer und schickte unzählige Bewerbungen ab. Einen Text hatte sie noch vom letzten Mal.

Nicht nur bei den schlechtbezahlten Jobs versuchte sie es, sondern sie wagte auch mal wieder Versuche als Betriebswirtin. Ihre fehlende Berufserfahrung würde sie zwar disqualifizieren, aber sie hoffte auf eventuelle Glückstreffer. *Die meisten meiner Bewerbungen werden bestimmt sofort in den Papierkorb wandern. Aber was hilfts: Ohne Bewerbungen gibt es gar keine Chance auf Arbeit.*

Am Samstag nachmittag entschloss sich Juliane, doch zum Juristenball zu gehen. *Nimm es als inoffiziellen Bewerbungsversuch. Es geht schliesslich nicht ums Vergnügen.*

Stundenlang stand sie vor dem Spiegel, um mit möglichst wenig Make-Up das Beste aus sich herauszuholen. Halbwegs zufrieden begutachtete sie schließlich ihr Werk. Ihre blaugrauen Augen hatte sie dazu gebracht in einem Blau zu leuchten, das an den Sommerhimmel erinnerte. Durch ihre dunkelblaue Bluse wurde dieser Effekt noch verstärkt. Damit ihr Hinken möglichst wenig auffiel, entschied sie sich für einen langen Rock, der um die Hüften eng anlag. Dadurch hatte sie auch gleich einen Blickfänger für ihr wohlgerundetes Hinterteil.

Auf dem Weg zur U-Bahn blickten ihr wieder viele Passanten hinterher, doch diesmal war Juliane sicher, dass es an ihrer schicken Aufmachung lag. Die Blicke fühlten sich auch anders an als sonst: Von Männern lüstern und von den Frauen bissig. Sonst rochen die Blicke eher nach Mitleid oder Verachtung.

Die Party fand im Bankenviertel statt, dort wo die Bürotürme in den Himmel ragen. Juliane gefiel das Schimmern, das von manchen solarverkleideten Fassaden ausging. Unzählige Solarzellen hatten

sich so ausgerichtet, dass sie das Abendlicht einfingen. *Sieht fast so aus wie eine Katze mit gesträubtem Fell. Aber mit Glitzerfell.* Die meisten der Hochhäuser hatten jedoch starre Solarzellen als Fassade, andere waren traditionell verkleidet.

Überall Solarfassaden. Die haben sich inzwischen ja mächtig durchgesetzt. Macht auch Sinn, wenn man seine Büros preiswert mit Strom versorgen will. Außerdem sieht es hübsch aus. Was das wohl kosten mag, so einen ganzen Wolkenkratzer in bewegliche Solarmodule einzukleiden?

Auch der Austragungsort der Party, ein Nobelhotel, schimmerte im Abendlicht. Julianes ID-Karte, die in ihrem Handtäschchen steckte, erlaubte ihr ungehinderten Zugang zur Lobby. Die Scangeräte am Eingang erkannten sie offenbar als geladenen Gast der Party, ohne dass Juliane die Karte auch nur auspacken musste.

Monströse Kronleuchter und zahllose Spiegel verliehen der Empfangshalle etwas Majestätisches. Ein Wachposten im schwarzen Anzug wies Juliane den Weg zum Ballsaal. Sie fühlte sich etwas deplaziert in diesem noblen Ambiente. Durch eine breite Tür gelangte sie in den Festsaal. Rechterhand war ein üppiges Buffet aufgebaut; Juliane erkannte auf den ersten Blick, dass auch Hummer geboten wurde.

Die meisten der Anwesenden balancierten schwer beladene Teller in ihren Händen und standen in Grüppchen zusammen. Andere lümmelten sich auf den wenigen Sofaplätzen. Tanzmusik tönte aus allen Ecken des Raumes, gerade so laut, dass man sich noch unterhalten konnte.

Drei Gäste wiegten sich mitten im Raum im Rhythmus der Musik. *Früher hätte ich auch erstmal getanzt, um mit der Atmosphäre warm zu werden. Schade, dass das nicht mehr geht. Ob ich überhaupt ein bekanntes Gesicht entdecke? Was solls? Erstmal lasse ich mich vom Buffet verwöhnen, der Rest wird sich dann zeigen.*

Juliane nahm sich einen der wagenradgroßen Teller und gruppierte teure Häppchen zu einer gemischten Gesellschaft auf ihrem Teller zusammen. Sie griff vor allem zu Delikatessen, die sie sich sonst nicht leisten konnte: Hummersushi, Krabbensalat, Lachsrollchen und Kaviar. Nur um die Austern machte sie einen großen Bogen, denn mit dieser Glibbermasse hatte sie sich nie anfreunden können.

Sie schaute sich um, ob sie jemand entdeckte, zu dessen Plaudergruppe sie sich gesellen konnte, aber die Gäste in Buffetnähe waren ihr bestenfalls vom Sehen bekannt. So stellte sie sich etwas abseits an den Rand des Geschehens, um den Hungerigen nicht im Weg zu stehen.

Merkwürdig, die meisten sehen nicht so selbstzufrieden aus, wie ich sie in Erinnerung habe. Manche scheinen gar sorgenvoll. Aus den Gesprächsfetzen drang immer wieder "Advokat 5.0" an Julianes Ohr. Einer der Partygäste gestikulierte sogar wild und stieß dabei immer wieder "5.0" aus seinem empört verzogenen Mund. *Ob dieses "Advokat 5.0" wohl das Äquivalent zu meiner automatischen Kasse ist? Das ist ja fast so, wie ich mir das schon ausgemalt habe. Unheimlich.*

"Na, junge Lady! So ganz allein hier?" ein junger Unbekannter stand plötzlich neben Juliane.

"Nein, das nicht. Meine Bekannten habe ich in dem Gewühl nur noch nicht entdeckt."

"Ja, es ist ordentlich voll hier. Sie wollen wohl alle nochmal standesgemäß feiern, bevor ihnen das Licht ausgeht."

"Wegen dieses Advokat-Programmes?"

"Ja genau, der Tod aller Anwälte. Außer natürlich für die Inhaber der großen Kanzleien. Die profitieren davon, weil sie die meisten Fälle jetzt vollautomatisch abwickeln können."

"Ist das Programm soviel besser als die Vorgängerversion?"

"Die letzte war auch schon recht leistungsfähig. Aber mit dieser neuen Version werden wir fast völlig überflüssig."

"Hat es Sie auch erwischt?"

"Nur indirekt. Ich habe eine eigene kleine Kanzlei und spare natürlich Zeit bei der Bearbeitung meiner Fälle. Aber die Fälle werden immer weniger, weil die Mandanten ihre Rechtsfragen jetzt einfach vom Programm beantworten lassen. Bei mir landen fast nur noch Fälle mit Anwaltpflicht. Davon kann ich aber auf Dauer nicht leben."

"Klingt ja auch nicht so berauschend. Immerhin haben Sie Ihr festes Tarifsystem."

"Noch. Einflussreiche Kanzleien kämpfen für die Liberalisierung der Gebührenordnung, um mit Dumpingpreisen mehr Mandanten anlocken zu können. Dann gehts uns endgültig an den Kragen."

"Da müsste man wohl Richter oder Staatsanwalt sein, um seine Schäfchen trocken zu halten, oder?"

"Selbst das nützt nicht mehr viel, denn Justitia 7.0 erledigt die meisten Fälle automatisch. Die Urteile müssen nur noch von einem menschlichen Richter abgesegnet werden, so will es das Gesetz. Als Beamte können die Richter natürlich nicht einfach entlassen werden, aber jede Gelegenheit wird genutzt, um ihre Bezüge zu kürzen. Junge Richter gibt es zur Zeit gar nicht."

"Gibt es überhaupt noch eine Branche, in der Menschen gebraucht werden?"

"Mir fällt spontan keine ein. Da sind höchstens noch Nischen oder Spitzenpositionen."

"Es ist schon bitter, dass wir letztlich zu Opfern der Automatisierung werden. Dabei sollten sie uns doch die unerfreulichen Tätigkeiten abnehmen."

"Genau das tun sie ja auch, aber sie sind inzwischen zu gut geworden. Eigentlich machen mir die langweiligen Standardfälle sowieso keinen Spaß, aber uneigentlich bräuchte ich sie zum Leben. Lieben Sie Ihre aktuelle Tätigkeit?"

"Beileibe nicht, es ist nur ein Notjob, denn als Betriebswirtin habe ich keine Stelle gefunden. Aber selbst diese Arbeit bin ich nächste Woche los. Ich würde lieber Steine schleppen, als in den Erwerbslosen-Schwärmen vor mich hinzuvegetieren. Sie brauchen nicht zufällig eine fähige Sekretärin?"

"Leider nein, keine Chance, obwohl ich es mir gerne leisten können würde."

"Ich habe auch nicht damit gerechnet, nachdem was Sie berichtet haben, Herr ... wie darf ich Sie eigentlich nennen?"

"Sorry, ich vergaß mich vorzustellen. Thomas ist mein Name."

"Gut, Thomas, ich heiße Juliane."

Scheint ein netter Typ zu sein; wenigstens kann man gut mit ihm reden. Sieht auch gut aus. Zu gut für mich. So jemand interessiert sich nur für makellose Frauen. Was solls? Amouröse Verwicklungen könnte ich jetzt sowieso nicht gebrauchen.

"Wer profitiert eigentlich von der ganzen Automatisierung? Das können doch nur ein paar Reiche sein, oder?", versuchte Juliane, das Gespräch wieder in Gang zu bringen.

"Nichtmal die. Die Steuern für Gewinne und Vermögen sind so exorbitant, dass selbst in diesen Kreisen helle Aufregung herrscht. Schließlich muss jemand die Versorgung der ganzen Erwerbslosen finanzieren. Diese Last wird immer größer und verteilt sich auf immer weniger Schultern. Nichtmal mehr auswandern lohnt sich, weil es inzwischen überall gleich ist."

"Das haben wir Menschen mal wieder prima hingekriegt. Rationalisieren uns einfach selber weg."

Sie unterhielten sich noch eine Weile, bis sich Juliane daran erinnerte, dass sie nach möglichen Jobs Ausschau halten wollte. Die würde sie bestimmt nicht finden, wenn sie sich die ganze Zeit mit einem einzigen Gast unterhielt. Also verabschiedete sie sich, nicht ohne gegenseitig die Adressen auszutauschen.

Sowas Blödes. Jetzt habe ich mich schweren Herzens losgerissen und weiss gar nicht, wohin mit mir. Na ja, steuern wir einfach mal eine andere Ecke an. Juliane bahnte sich einen Weg durch die Gästeschar, wich nahe der Tanzfläche einem schleuderndem Arm aus und drang schließlich in eine ruhigere Zone vor.

Dort sah sie endlich einen Bekannten. Schnöselig wie eh und je, hochgewachsen, braungebrannt, von hübschen Mädchen umringt, lächelte er Juliane einladend zu: Theo.

3

"Grüß dich Juliane. Schön dass du kommen konntest", Theo, wie immer ganz der Charmeur.

"Hallo Theo, danke für die Einladung."

"Amüsiert dich?"

"Ja, danke - wunderbar. Du scheinst nicht unter Advokat 5.0 zu leiden, deinem zufriedenen Gesichtsausdruck zufolge."

"Natürlich nicht. Die neue Advokat-Version ist ein hervorragendes Werkzeug. Was sollte ich dagegen haben?"

"Dacht ich's mir."

Mir wird gleich übel. Was für ein arroganter Lackaffe. Dass ich mit dem mal ... vergiss es, du warst betrunken. Immerhin hat er sich dir gegenüber immer korrekt verhalten. Du bist doch nur neidisch. Trotzdem - am liebsten würde ich ihm sein selbstzufriedenes Grinsen aus dem Gesicht wischen. Vergiss es! Denk lieber daran, wozu du hergekommen bist. Hier ist deine Chance.

"Du brauchst nicht zufällig eine fähige Sekretärin?"

"Sekretärin? Leider nein, das läuft jetzt alles vollautomatisch. Aber lass mich nachdenken. Wir könnten noch eine Hostess gebrauchen, denn unsere bessergestellten Kunden bevorzugen menschlichen Service."

"Eine Hostess? Was muss man da tun?"

"In erster Linie Kaffee servieren und natürlich freundlich lächeln."

"Wenn du dich ein bisschen zurechtmachst, könntest du durchaus für sowas geeignet sein.", meldete sich eine der Blondinen.

"Genau, vielleicht ein paar goldene Strähnchen ins Haar und einen kürzeren Rock. Das würde schon was bringen.", wusste ihre Freundin Rat.

"Danke vielmals für die Tipps; und dann hinke ich in den Raum, bis das Tablett schwankt. Danke Theo, ich glaube, das ist nichts für mich."

"Oh, entschuldige bitte, das hatte ich gar nicht bedacht."

Juliane hörte es kaum noch, denn sie drehte sich um und tauchte in der Menge unter. *War das jetzt zu sarkastisch? Sie haben es bestimmt nicht böse gemeint. Aber Hostess, weil die noblen Mandanten gerne echte Menschen sehen - da kann ich ja gleich in den Zoo gehen. Nix wie raus hier.*

So schnell es ging, ohne als Flucht erkannt zu werden, bahnte sich Juliane den Weg durch die Gästeschar. Die Musik ging ihr plötzlich auf die Nerven mit ihrer Pseudofröhlichkeit. Am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten. Kurz vor dem rettenden Ausgang sah sie nochmal Thomas, der ihr freundlich zunickte. Juliane nickte zurück und strebte dann eilends der Tür entgegen. Fast wäre sie mit einer Frau zusammengestoßen, die kichernd einen Schritt zurückgetreten war. Nur ein hastiger Schlenker bewahrte Juliane davor, der Kichernden ihr rotes Getränk über das weiße Satinkleid zu kippen.

Endlich erreichte Juliane den Ausgang und schlüpfte hindurch. Sie atmete auf, als sie die ruhigere Atmosphäre des Hotels um sich spürte. Die Musik wurde von Schritt zu Schritt leiser.

Warum bin ich jetzt eigentlich so überstürzt geflohen? Sie haben es bestimmt nur gut gemeint. Immerhin war es ja ein echtes Angebot von Theo. Aber wenn ich an "wenn du dich ein bisschen zurechtmachst" denke, könnte ich kotzen. Ich habe doch schon stundenlang vor dem Spiegel gestanden. Am Ende muss man die ach so edlen Mandanten dann noch in ein Separé begleiten, wer weiß? Es ist schon bitter, wenn man als Mensch mit tausend Fähigkeiten nicht mehr gebraucht wird. Sind wir wirklich schon so weit gekommen, dass Menschen nur noch aus nostalgischen Gründen Verwendung finden oder zum Plaisir? Sollen sie sich doch Hostessenroboter anschaffen.

"Na, schon genug von den eitlen Fatzken?"

Juliane drehte sich um und sah, dass Thomas zu ihr aufschloss.

"So könnte man es sagen."

"Hast du noch Zeit für ein Gläschen Wein in der Hotelbar?"

"Warum eigentlich nicht? Ein Viertelstündchen könnte ich entbehren."

Die Hotelbar lud durch ihre heimelige Atmosphäre zum Niederlassen ein. Seichter Jazz verbreitete ein entspanntes Gefühl. Thomas fragte Juliane mit einer Geste, ob sie lieber an der Bar oder in einer der Sitzgruppen platznehmen wollte. Juliane entschied sich für die privatere Variante, denn die dunkelblau gepolsterten Sofas der Sitzgruppen sahen sehr bequem aus.

Als sie es sich bequem gemacht hatten, griff Thomas nach einer der bereitstehenden Getränkekarten. Juliane tat es ihm gleich. Die Karte fühlte sich sehr edel an, als würde sie aus echtem Pergament bestehen. Auch die Preise waren sehr edel, wie Juliane mit Entsetzen feststellte. *Sei's drum, man muss*

sich auch mal etwas gönnen und ich will ja nicht die ganze Karte runter bestellen, sondern nur ein Glas.

Die meisten der aufgelisteten Weinnamen sagten Juliane gar nichts. *Da sieht man mal wieder, wie wenig weltläufig ich bin. Kein Wunder, dass ich nicht mal an der Kasse gebraucht werde.*

Auf einen Wink von Thomas verließ der Barkeeper seinen in schummriges Spiegellicht getauchten Tresen, um ihre Bestellung aufzunehmen. Thomas bestellte einen Sauvignon blanc und Juliane einen Gewürztraminer, denn sie fand, dass der Name interessant klang.

"Hat es dir nicht mehr gefallen, oder hat dich jemand geärgert?", fragte Thomas als der Kellner wieder gegangen war.

"Ach, es war nicht so spannend, an jeder Ecke von Advokat 5.0 zu hören.", wich Juliane aus.

"Das kann ich gut verstehen. Vor allem für Außenstehende kann das nervtötend sein. Mir hat die Party, ehrlich gesagt, auch nicht gefallen; bis auf unser Gespräch."

Der Kellner kam mit den Weinen. Thomas hob sein Glas und deutete eine Anstoßbewegung an. Juliane hob auch ihr Glas, ließ die Gläser hell zusammenklingen und nippte an ihrem Wein. Er hielt, was sein Name versprochen hatte: ein ungewohnt würziges Aroma war unverkennbar. Ansonsten schmeckte der Wein süß und schwer, sodass Juliane an Vanilleeis denken musste. Dazu würde der Gewürztraminer gut passen.

Thomas drehte sein Glas, nahm einen Schluck und sein Seufzen ließ erkennen, dass der Wein seinen Vorstellungen entsprach.

Was soll ich denn bloß sagen? Ich kann doch hier nicht nur schweigend Wein schlürfen. Naja, eigentlich könnte auch Thomas das Gespräch beleben. Immerhin hat er mich ja hierher gelockt. Wenn ich nur mal an etwas anderes denken könnte als an die Jobsuche. Das ist nun wirklich kein erfreuliches Gesprächsthema. Vor allem wird es ihn anöden, wenn ich ihn mit Arbeitslosigkeit langweile.

"Vorhin hat dich doch bestimmt jemand geärgert. Du sahst aus, als wäre dir der Leibhaftige auf den Fersen, als du den Ballsaal verlassen hast."

"Na ja, stimmt schon. Mich hat geärgert, dass Menschen nur noch gebraucht werden, um reiche Kunden mit Echtfleisch zu beeindrucken."

"Das klingt ja schauerlich. Bisher ist mir dieser Gedanke neu. Wie bist du zu diesem Eindruck gekommen?"

Soll ich es wirklich erzählen?

"Ein reicher Anwalt hat mir einen Job als Hostesse angeboten, weil seine bessergestellten Kunden gerne von echten Menschen bedient werden."

"Das klingt nach Theo."

"Stimmt."

"Und du hast abgelehnt, weil du deine Haut nicht zu Markte tragen willst?"

"So ähnlich. Außerdem hinke ich und das hat der ach so großzügige Theo in seinem Anfall von Edelmut ganz vergessen."

"Verstehe."

Gar nix verstehst du.

"Ich sollte jetzt aufbrechen. Zuhause muss ich noch Bewerbungen schreiben."

"Aber wir sind doch gerade eben erst gekommen."

"Sorry. Und Tschüss."

Juliane stand auf, trank einen letzten Schluck des leckeren Weines, ging zum Tresen, warf dem Barkeeper einen Schein auf die spiegelglatte Fläche und verließ die Bar. Ihr Herz schlug bis zum Halse. Als wären Furien hinter ihr her, eilte sie aus dem Hotel und strebte der U-Bahnstation zu.

Erst als sich die Türen der U-Bahn zischend hinter ihr schlossen, atmete Juliane auf.

Und was war das jetzt für eine Aktion? Das war ja richtig peinlich. Nichtmal normal unterhalten kannst du dich, ohne beleidigt wegzurennen. Wie willst du denn dann ein Bewerbungsgespräch durchstehen?

Die Stationen rauschten an den Fenstern vorbei und ehe Juliane sich wieder gefasst hatte, war sie schon an ihrer heimatlichen Station angekommen. Sie hastete die Treppen hoch, weil ihr die Rolltreppen zu langsam schienen. Als sie oben angekommen war, tat ihr das Knie weh, malträtiert durch die unnötige Flucht. Dennoch hielt Juliane kaum inne und humpelte schnellstmöglich nachhause.

Kaum hatte sie die Wohnungstür hinter sich geschlossen, schossen ihr Tränen aus den Augen. Sie warf sich auf ihr Bett und starrte halbblind an die Decke.

Was bin ich nur für ein Idiot!

4

"Die Absätze müssten noch fünf Zentimeter höher sein. Dreh dich mal, Juliane. Ja, so ist schön. Und jetzt etwas weicher in den Hüften wiegen", aus Theos Augen sprach Besitzerstolz.

Schweißgebadet fuhr Juliane aus dem Schlaf. Was für ein schauerhafter Traum.

Wo ich jetzt schonmal wach bin, kann ich auch gleich um die Bewerbungen kümmern. Juliane duschte ausgiebig, um sich nicht nur den Schweiß vom Leib zu spülen. Dann setzte sie sich an ihre Bildschirmwand und rief zuerst die neuesten Ablehnungen ab. Die ersten Ablehnungen waren schon eine Stunde nachdem sie ihre Bewerbungen geschrieben hatte eingetrudelt. Alle mit Begründungen wie "die Stelle ist bereits vergeben".

Diesmal kam immerhin ein persönliches Anschreiben, in dem bedauert wurde, dass Juliane aufgrund mangelnder Berufserfahrung nicht in Frage käme. *Woher soll die Berufserfahrung denn kommen, wenn ich nie eine Stelle kriege?*

"Du hast eine neue Nachricht", ertönte die Stimme ihres Computers.

Juliane nickte. Das Ablehnungsschreiben wurde vom Gesicht ihrer besten Freundin überlagert. Fast hätte Juliane ihre Freundin nicht erkannt, denn sie wirkte alt; alt und ausgewrungen wie ein Putzlappen.

"Hallo Juliane. Ich habe heute Geburtstag und deshalb Ausgang. Den Nachmittag würde ich gerne mit dir verbringen. Ich warte in der Cafeteria auf dich."

Juliane versuchte, die Verbindung aktiv zu schalten, doch ihre Freundin Susanne hatte sich nach dem Absenden der Nachricht wohl sofort ausgeklinkt. *Schon wieder Susannes Geburtstag? Dann ist sie jetzt schon über ein Jahr im Schwarm. Scheint ihr ja nicht so gut zu bekommen. Na ja, das werde ich ja bald genauer in Erfahrung bringen.*

Bis zum Nachmittag blieb Juliane noch genügend Zeit, um fruchtlos nach Stellenangeboten zu suchen. Die Firmen, die Jobs anboten, hatte sie längst alle angeschrieben, außer natürlich bei Jobs wie Baggerfahren, von denen sie nichts verstand. Auf den meisten anderen Firmenseiten im Netz stand ausdrücklich, dass Bewerbungen nicht erwünscht seien. Wenn sie denen trotzdem eine Bewerbung schicken würde, riskierte sie eine Strafgebühr. Stundenlang stöberte Juliane durchs Netz, in der Hoffnung, doch einen potentiellen Arbeitgeber zu finden. Aber nichtmal als Küchenhilfe hatte sie eine Chance.

Entnervt gab Juliane auf und stellte sich unter die Dusche. Das warme Wasser rann entspannend über ihren Körper. Sie seifte sich genussvoll ein. *Da stehe ich nun in der Blüte meines Lebens. Selbst mein Körper ist noch fast makellos. Und trotzdem bin ich auf dem besten Weg, in die Aufbewahrungsanstalt abgeschoben zu werden. Das ist ja fast wie Altersheim. Irgendwie graust mir schon vor dem Besuch bei Susanne. Ob das auch meine Zukunft ist?*

Viel zu schnell wurde das Wasser lauwarm. Juliane stellte den Hahn auf kalt, um sich ordentlich zu erfrischen. Sie keuchte, als die kalten Strahlen sie trafen. Doch jeder einzelne Eistropfen peitschte neues Leben in ihre Zellen und sie fühlte, wie bisher unentdeckte Spannungen abfließen. *So, jetzt müsste ich eigentlich bereit sein, um mir das Elend anzuschauen.*

Sie schlüpfte in bequeme Klamotten, denn damit würde sie bei den Schwarmbewohnern kaum auffallen. Unterwegs machte Juliane bei einem Kiosk halt, denn sie wollte Susanne ein Geschenk kaufen. Rauchende Schwarmleute freuten sich meistens besonders über Zigaretten. Daher bestellte Juliane zehn Packungen Zigaretten beim Verkaufsautomaten; ein stolzes Geschenk, das Juliane einen

spürbaren Teil ihres Monatsüberschusses kostete. Der Preis wurde von Julianes Karte abgebucht und die Stange Zigaretten polterte in das Ausgabefach. Sogar in Geschenkpapier war sie verpackt; gegen Aufpreis natürlich.

Beim Verlassen der U-Bahnstation wurde Juliane mulmig zumute. *Ob das wohl meine zukünftige Heimat ist? All diese gleichartigen Häuser. Uniformität bis zum Gehnichtmehr. Nein, ich will nicht! Am liebsten würde ich wieder umkehren. Aber dann wäre Susanne bestimmt tödlich beleidigt. Zurecht! Ich sollte mich nicht so zimperlich anstellen.*

Zuerst musste sie durch eine Kontrollstation gehen, wo ihre Identität gespeichert wurde. Außerdem fragte ein Terminal nach dem Zweck ihres Besuches. Nur durch diese Formalitäten würde es ihr später problemlos möglich sein, das Viertel wieder zu verlassen.

Die Erwerbslosen waren keine Gefangenen in ihrem Viertel, zumindest nicht in diesem, aber in der Praxis durften sie es trotzdem nicht verlassen, außer nach einem aufwendigen Formalitäten-Prozedere. Darum hatte Susanne es auch aufgegeben, Juliane zu besuchen. Bei den seltenen Treffen machte sich immer Juliane auf den Weg in die Stadt der Hoffnungslosen.

Die Kästen, die als Unterkunft für die Erwerbslosen dienten, reckten sich wie glänzende Mauern in die Höhe. Fünf Stockwerke hoch und einen kleinen Spaziergang lang, erstreckte sich ein Haus dieser Art hinter dem anderen, soweit das Auge reichte.

Alle Südfronten der modernen Unterkünfte waren mit Solarzellen vertäfelt und schimmerten im Nachmittagslicht. Auf den Dächern drehten sich träge Windräder, die zusammen mit den Solarzellen dafür sorgten, dass jedes Gebäude seinen eigenen Strom produzierte. Die Stadt hatte für diese Anlage sogar einen Preis erhalten, weil sie die erste Stadt gewesen war, die ihre Erwerbslosen in energieproduzierenden Häusern untergebracht hatte.

Zur Straße hin reihte sich Laden an Laden und hin und wieder eine Cafeteria oder Schnellrestaurant. Hier konnten die Erwerbslosen ihr mühsam verdientes Bürgergeld ausgeben. Heute war vergleichsweise viel los auf der Straße. Anscheinend hatten etliche Bewohner ihren wöchentlichen Ausgang genommen; vielleicht weil die Sonne mit ihren warmen Strahlen nach draußen lockte, nachdem es eine Woche lang bewölkt gewesen war. Normalerweise schien das Schwarmviertel wie tot; diesmal nur wie in den letzten Zügen liegend.

Juliane hatte Aufnahmen vom Leben in den "freien" Erwerbslosen-Vierteln gesehen. Dort kochten die Straßen vor Leben, aber jeder musste ständig auf der Hut sein, nicht hinterrücks abgestochen zu werden. Diese Viertel waren natürlich streng von der restlichen Stadt abgeschottet und erlaubten auch kaum Besucher von außen.

Ganz anders war es in den Schwarm-Vierteln, wie diesem. Hier herrschten Ruhe und Ordnung. Alles war auf Strengste reglementiert. Wer sich nicht anpasste, wurde in ein "Faulenzer-Viertel" oder gar in ein "freies" Viertel verbannt.

Juliane hörte hinter sich ein schleifendes Geräusch näherkommen. Sie sah einen Kehrwagen, der langsam die Straße entlang rollte und Juliane überholte. Seine Bürstenräder schrumpften deutlich vernehmbar über den Beton. Susanne hatte erzählt, dass diese Kehrwagen eigentlich mobile Überwachungsanlagen waren, die zur Not auch kämpfen konnten. Da sie sowieso Tag und Nacht über die Straßen patroullierten, wurden sie außerdem zur Straßenreinigung eingesetzt.

Nach einem ordentlichen Fußmarsch erreichte Juliane die Cafeteria in der Nähe von Susannes Schwarmhaus. Die Glastür öffnete sich automatisch, sobald Juliane in den Eingangsbereich trat. Junge Frauen saßen an den kleinen Tischen und schnatterten miteinander. Die seichte Begleitmusik war kaum durchzuhören, dennoch schien sie zur aufgelockerten Stimmung beizutragen.

In einer Ecke nahe des Fensters entdeckte Juliane ihre Freundin. Susanne winkte ihr zu, sobald sie Juliane entdeckte. *Sie lächelt zwar, aber ihre Augen sehen traurig aus.*

Susanne stand auf als Juliane näherkam, damit sie sich richtig umarmen konnten. Nach der Umarmung reichte Juliane Susanne ihr Geschenk und nahm Platz.

"Da sind bestimmt Zigaretten drin. Danke! Hab schon ewig keine mehr geraucht.", Susanne riss das Geschenkpapier auf und holte eine Packung hervor.

Juliane kramte ein Feuerzeug und ihre eigenen Zigaretten aus ihrer Handtasche. Dann hielt sie Susanne die Flamme hin. Nach dem ersten Zug hustete Susanne sich fast die Lunge aus dem Hals.

"Ich bin wohl nichts mehr gewöhnt.", sagte sie, als sie wieder atmen konnte. "Vielleicht sollte ich es bleiben lassen, wenn ich schon mal soweit bin."

"Das tut mir echt leid. Wenn ich gewusst hätte, dass du nicht mehr rauchst, hätte ich mir was Anderes einfallen lassen."

"Braucht dir nicht leid tun. Ich habs mir ja nicht absichtlich abgewöhnt; konnte mir das Rauchen halt nicht mehr leisten. Außerdem sind Zigaretten hier ein gutes Tauschmittel. Dafür kriegt man fast alles."

Juliane warf einen Blick auf das Bestellpanel. Sie drückte auf die Fläche für Milchkaffee und bestellte außerdem zwei Stücke Schwarzwälder Kirschtorte; zur Feier des Tages. Die Anzeige des Panels zeigte Julianes ID-Nummer an und bestätigte die Abbuchung von ihrer Karte. Anschliessend klappte Juliane das Panel wieder zur Seite.

In der Mitte des Tisches erhob sich die Ausgabesäule und öffnete die Klappe. Juliane entnahm zuerst die Kaffeetasse, der erst der eine und dann der andere Kuchenteller folgten. Die Säule verschwand wieder in der Versenkung.

"Lass es dir schmecken.", sagte Juliane, als sie Susanne die Torte reichte.

"Lecker! Schwarzwälder Kirsch! Du erinnerst dich gut."

"Na klar, wie könnte ich sowas vergessen?"

Susanne rauchte die Zigarette schnell fertig, diesmal ohne zu husten, und stach dann begierig mit der Kuchengabel in die Torte.

"Mjam, sowas könnte ich täglich essen, aber dann wäre ich bestimmt kugelrund."

"Wie gehts dir eigentlich so?"

"Och, eigentlich ganz gut. Man lebt halt so vor sich hin und die Zeit vergeht. Und was treibst du so?"

"Ich such grade nach einem neuen Job, denn an der Kasse brauchen sie mich nicht mehr."

"Dann kommst du bestimmt auch bald zu uns. Die Jobfinderei soll ja von Monat zu Monat schwieriger werden."

"Ja, einfach ist es nicht. Eine Maschine nach der anderen übernimmt die Arbeit. Aber ich will nicht in einen Schwarm ziehen."

"Wieso denn nicht? Dann bist du wenigstens die Sorgen los. Weisst du was? Meine Zimmerkollegin Michaela ist kurz davor zu den Faulenzern abzurutschen. Vielleicht könntest du dann zu mir ins Zimmer ziehen. Das würde mir gefallen."

"Wie kommts, dass sie am Abrutschen ist?"

"Sie kommt morgens nicht zum Frühsport aus dem Bett. Dabei ist neun Uhr doch eigentlich nicht so schlimm. Aber nein, sie taucht regelmäßig erst um halb zehn auf, wenn das Meiste schon rum ist und manchmal kommt sie gar nicht. Da nützt es auch nichts, wenn ich sie wecke. Sie schläft einfach wieder ein."

"Hm, neun Uhr ist wirklich nicht zu früh. Ich muss immer vor acht aufstehen. Und warum ist der Frühsport so wichtig, dass man rausgeschmissen wird?"

"Der Frühsport ist ein wesentlicher Bestandteil des Schwarmlebens und absolute Pflicht. Wenn man morgens nicht mehr aufsteht und sich bewegt, dann verfällt man auf Dauer komplett und ist gar nicht mehr arbeitsfähig. Durch den Frühsport halten wir uns arbeitsfähig. Nur so haben wir eine minimale Chance mal wieder eine Arbeit zu finden."

Das klingt wie auswendig gelernt. "Und wie gehts dann nach dem Frühsport weiter?"

"Anschliessend haben wir eine halbe Stunde, um unser Zimmer tiptop zu reinigen und uns zu duschen. Danach gibts Frühstück."

"Das ist ja noch ein recht überschaubares Programm. Und was machst du den Rest des Tages?"

"Dreimal in der Woche arbeite ich vormittags für mein Bürgergeld; meistens im Verwaltungsbüro."

"Wird das nicht alles von Computern erledigt?"

"Eigentlich schon, aber sie lassen uns einen Teil der Arbeit übrig, damit wir arbeitsfähig bleiben. Andere helfen in der Küche oder halten die Grünanlagen sauber; lauter Kleinkram eben, der dem Erhalt der Schwärme dient."

"Ist die Arbeit Pflicht?"

"Nein, jede kann soviel mitarbeiten wie sie will, aber wenn man nochmal einen Job haben will, sollte man mindestens drei halbe Tage arbeiten. Außerdem will ich ja auch was verdienen, wenns auch wenig ist."

"Und nachmittags?"

"Nachmittags habe ich Zeit für mich. Da kann ich im Netz rumstöbern, was lernen, lesen oder Filme anschauen. Meistens spiele ich aber "World 3000", das ist ein spannendes Simulationsspiel."

"Klingt eigentlich ziemlich lässig."

"Ist es auch; sag ich doch. Außerdem bist du die elenden Sorgen um den Arbeitsplatz los. Hier schikaniert dich niemand wegen Jobsuche. Ab und zu gibts ein Jobcasting, aber da stürmen genug Freiwillige hin."

Und warum sieht sie dann so traurig aus? Nein, das frage ich besser nicht, sonst verderbe ich ihr nur den Tag.

5

Die Torte war Juliane zu süß und sie fühlte sich auf eklige Weise vollgefressen. Susanne schien die Torte jedoch zu schmecken. Sie verputzte den Kuchen bis auf den letzten Krümel.

"Aah, das war gut", sagte sie, drückte auf einen Knopf des Bestellpanels und ließ den benutzten Teller in der Säule verschwinden, die durch den Knopfdruck wieder nach oben geglitten war. "Die nächste Zigarette wird mir jetzt bestimmt besonders gut schmecken."

Sprachs und zündete sich eine Zigarette an. Wie um den Genuss zu beweisen, sog Susanne den Zigarettenrauch tief ein und atmete anschließend eine große Rauchwolke aus. Die Entlüftungsanlage über ihren Köpfen hatte Mühe, die ganze Wolke wegzusaugen, obwohl sie hörbar ihre Saugleistung verstärkte.

"Wie wärs jetzt noch mit einem kleinen Piccolo? Da wäre mir gerade nach zumute."

"Ja, gerne. Ich gebe einen aus."

Juliane schob ihren eigenen Kuchenteller in die Ausgabesäule und bestellte per Knopfdruck eine kleine Flasche Sekt mit zwei Gläsern. Die Flasche zischte, als Juliane sie öffnete und wäre fast übergelaufen, wenn Juliane nicht rechtzeitig mit dem Gießen in Susannes Glas begonnen hätte.

"Zum Wohl! Auf ein glückliches neues Jahr!"

"Zum Wohl!"

Susanne nahm einen Schluck und seufzte genussvoll. Schweigend tranken sie ihre Gläser bis zur Hälfte. *Merkwürdig, sonst ist Susanne immer so gesprächig. Ob sie wohl aus der Übung gekommen ist? Na ja, hier gibt es auch genug zum Rumgucken.*

Die meisten anderen Gäste der Cafeteria waren Frauen in Susannes Alter und fast alle trugen, wie sie, dunkelblaue Baumwollhosen und Sweatshirts. Sie unterhielten sich eifrig, teilweise kichernd, ganz so, wie man es von jungen Frauen im Café erwartet. Durch die identischen Kleider wirkten sie jedoch uniformiert. Juliane musste bei dem Anblick an chinesische Arbeiterinnen denken. Selbst sie passte wunderbar ins Bild, denn mit ihren eigenen dunkelblauen Kleidern wirkte sie, als würde sie dazugehören.

Etwas unbehaglich zumute wandte sich Juliane von der Betrachtung der anderen Gäste ab. Als ihr Blick wieder auf Susanne ruhte, erkannte sie, dass Susannes Augen in Feuchtigkeit schwammen.

"He, was ist los? Traurig?"

Susanne schüttelte den Kopf so heftig, dass die Tränen in die Luft geschleudert wurden.

"Traurig? Ne, eigentlich nicht. Ich weiss auch nicht so recht, was in mich gefahren ist."

"Hm, sowas kommt ja manchmal vor. Vielleicht sinds die Hormone."

"Ja, das wirds sein."

Susanne kicherte, aber es war klar durchzuhören, dass es ein unglückliches Kichern war.

Schweigen.

Was sag ich denn jetzt bloß, um diese verkorkste Situation wieder aufzulockern?

"Ach, weißt du? Das mit dem glücklichen neuen Jahr ist so eine Sache. Ich wünsch mir schon gar kein Glück mehr, denn es tut viel zu sehr weh, weil es ja doch nie klappt."

"Was ist denn das Hauptproblem?"

"Das ist gar nicht recht greifbar, aber ich fühle mich so grauenvoll überflüssig. Klar, wir werden akzeptabel versorgt. Die Maschinen überlassen uns sogar gnädigerweise einen Teil ihrer Arbeit, dabei wissen alle, dass die Maschinen die Arbeit besser erledigen als wir Menschen. Niemand braucht mich. Wenn ich jetzt sterben würde, wäre einfach nur ein Bett frei und der Staat wäre um einen unnötigen Esser erleichtert."

"Aber, ich ..."

"Spars dir. Klar, du würdest mich vermissen. Aber alle halbe Jahre ein Schwätzchen reicht nicht aus, um dem Leben einen Sinn zu geben. Im World 3000 habe ich zwar schöne Erfolge und mit meiner Arbeit sind alle zufrieden. Aber wozu lebe ich überhaupt?"

Inzwischen flossen die Tränen in Strömen und Susannes Oberkörper zuckte gelegentlich, als hätte sie einen Schluckauf. Juliane streckte ihre Hand über den Tisch. Nach einem Moment des Zögerns ergriff Susanne die Hand und klammerte sich daran fest wie eine Ertrinkende, die aus dem Wasser gezogen werden will.

Oh je, was sag ich bloß? Ich kann sie doch hier nicht in ihrem Unglück versinken lassen. Wie kann ich ihr nur helfen? Ob ich sie in den Arm nehmen sollte? Aber das würde dann allen auffallen und sie würden glotzen. Das tu ich Susanne besser nicht an.

"Hast du es mal mit was Kreativem versucht?"

"Was? Gedichte schreiben? Pah!"

"Müssen ja nicht unbedingt Gedichte sein, können auch Geschichten sein, liebevoll aufbereitetes Wissen, Bilder, Musik oder was auch immer."

"Du hast bestimmt recht. Manche Leute fühlen sich ja sogar schon von ihrer Modelleisenbahn ausgefüllt und sind glücklich. Aber irgendwie inspiriert das Schwarmleben überhaupt nicht."

"Hm."

"Es ist auch grauenvoll zu sehen, wie die Michaela immer mehr dem Stumpfsinn anheim fällt. Das Zimmerputzen muss ich schon seit Monaten alleine machen, damit wir keinen Ärger kriegen, beim Frühsport ist sie nur körperlich anwesend, wenn überhaupt und den Rest des Tages starrt sie in ihren Bildschirm. Sie spielt nicht mal mehr, sondern zieht sich eine Soap nach der anderen rein. Zum Essen muss ich sie hinzerren und oft gelingt mir nichtmal das. Natürlich nimmt sie schon lange Medikamente gegen Depressionen, aber die scheinen überhaupt nichts zu nützen. Ich werde ganz froh sein, wenn sie endlich bei den Faulenzern eingeliefert wird und dafür schäme ich mich auch noch."

"Bestimmt ist das schrecklich, wenn die Zimmerkollegin so verfällt. Wahrscheinlich wird es tatsächlich besser für dich, wenn sie weg ist. Aber ich glaube nicht, dass du dich dafür schämen musste, wenn du den Tag herbeisehnst. Mir würde es wohl nicht anders gehen. Wann rechnest du denn mit ihrem Umzug?"

"Das ist ja das Problem. Solange ich sie aufwecke und rumzerre, fällt ihr Zustand nicht besonders auf. Das kann noch ewig so weitergehen. Aber ich kann sie doch nicht einfach sich selbst überlassen."

"Ich sehe; das ist echt ein übles Dilemma. Da fällt mir auch keine brauchbare Lösung ein." *Was hab ich es da gut, dass ich alleine leben darf. Auch wenn ich manchmal etwas einsam bin.*

"Na ja, irgendwann wird es den Psychologen auffallen. Die kennen sich schließlich damit aus, weil sie selbst im Schwarm leben."

"Wie sieht es eigentlich mit den anderen Frauen in deiner Nachbarschaft aus?"

"Bestenfalls lauwarm. Klar, wir hocken oft zusammen auf dem Balkon und schwätzen auch viel. Aber das bleibt alles an der Oberfläche. Ich finde die Meisten öde und ich glaube, sie finden auch mich öde. Am besten würde es mir gefallen, wenn du auch hier leben könntest. Dann hätten wir bestimmt viel Spaß."

"Viel besser wäre es noch, wenn du auch einen Job bekommen könntest. Dann könnten wir in Freiheit viel Spaß haben."

"Stimmt ja. Auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen."

"Bei der Jobsuche werde ich die Augen offenhalten. Vielleicht finde ich ja auch für dich einen Job. Da fällt mir ein: du kennst doch Theo, oder?"

"Theo? Diesen Lackaffen? Was ist mit dem?"

"Der sucht eine Empfangsdame, um seine traditionsbewussten Kunden mit Kaffee und einem menschlichen Anblick zu beglücken. Aber mit meiner Haxe ist das nix. Da braucht man hohe Absätze."

"Hm, hm! Empfangsdame? In der spießigen Nobelgesellschaft? Mit High Heels? Dass du den Job nicht wolltest, ist mir sonnenklar. Du warst bestimmt empört, allein schon über die Idee, die gutbetuchten Kunden mit dem Anblick von Frauenfleisch zu erfreuen."

"Stimmt. Du kennst mich fast besser, als ich mich kenne, denn ich war ganz erschrocken über meine Reaktion."

"Das werde ich mir mal durch den Kopf gehen lassen, mit dem Job. Lackaffe hin oder her: noch bin ich jung genug, um solvente Mandanten zu entzücken. Das wäre vielleicht die letzte Chance."

"Wenn du daran Interesse hättest, solltest du es vielleicht tatsächlich wagen. Am besten bald, bevor er eine andere nimmt."

"Ich werds mal überschlafen. Schließlich weiß man nie, wieviel Glück die Kunden da vom weiblichen Anblick erwarten."

Unruhe ergriff die Cafeteria. Stühle wurden gerückt und viele der Frauen brachen auf.

"Oh je, es ist schon Zeit, heimzugehen. Schluss mit Ausgang. Magst du mich noch begleiten? Ich könnte geschwind eine Sondergenehmigung einholen."

"Ja, ich würde gerne mal sehen, wie du so lebst."

Susanne holte ein Handy aus der Hosentasche und sprach kurz hinein, bevor sie es wieder einsteckte. "Ok, du darfst. Ausnahmsweise, weil ich Geburtstag habe."

Schnell tranken sie den restlichen Sekt, dann griff Juliane nach ihrer Tasche und sie machten sich auf den Weg.

"Schau, die Häuser hier, das sind alles Frauenschwärme. Das dritte Haus dort hinten ist mein Zuhause."

"Wo leben denn die Männer?"

"Viel weiter hinten. Die kriegen wir kaum je zu Gesicht."

Wie ein Fächer zogen die langgestreckten Häuser an ihnen vorbei. Jedes sah genauso aus wie alle anderen. Dazwischen befand sich jeweils eine Wiese mit einem Sportplatz-Oval in der Mitte.

"Auf diesen Sportplätzen müssen wir morgens immer antanzen. Außer wenn es doll regnet, dann gibt es Gymnastik auf dem Balkon."

"Und ein Trainer treibt euch dann immer an?"

"Ja, ein Robot-Trainer. Der ist ganz lustig, wenn er so seine Befehle ruft und die Bewegungen vormacht. Und er sieht auch tatsächlich, wenn wir uns drücken wollen."

Juliane drehte sich um, denn sie wollte sehen, wie die Rückseiten der Häuser verkleidet waren, denn dort im Norden schien schließlich keine Sonne. Sie sah eine Fassade, die wie ein Schweizer Käse wirkte. In regelmäßigen Abständen durchbrachen viereckige Löcher die Hauswand.

"Das sind die Balkons - unsere Aufenthaltsräume. Gehen nach innen, damit man sie bei Kälte mit Isolierfenstern abdichten kann. Im Sommer sind sie angenehm schattig; abends kann man sogar die Sonne untergehen sehen. Im Winter dienen sie als Wintergarten und schützen den dahinterliegenden Innenraum vor Kälte. Dann hätte man sie natürlich lieber auf der Sonnenseite, aber die ist ja mit der Stromproduktion beschäftigt."

"Die Erbauer haben das wohl alles genau ausgetüftelt."

"Kann man wohl sagen. So, hier sind wir nun. Da vorne in den Eingang müssen wir rein."

Ein schmaler Weg führte am Haus entlang zu den beiden Eingängen. Susanne schritt zügig bis zum zweiten Eingang aus.

"Willkommen daheim, Susanne. Ist diese Person dein Gast?" sagte die Haustür.

"Ja, das ist mein Gast."

"Ok, die Id wurde registriert. Willkommen Gast! Sie haben eine Viertelstunde Besuchszeit."

Sie betraten einen Gang, der nur ein Treppenhaus enthielt und ansonsten völlig kahl war.

Susanne kicherte. "Die Faulenzer haben sogar Aufzüge, damit sie schön faul bleiben können. Aber wir müssen Treppe steigen; bis in den vierten Stock."

In jedem Stockwerk zweigten links und rechts Türen ab, die sich in nichts voneinander unterschieden. Juliane spürte ihr Knie als sie endlich das vierte Stockwerk erreichten. Sobald Susanne ihren Fuß auf die Stockwerkebene gesetzt hatte, klackte es und die rechte Tür öffnete sich wie von Geisterhand.

Ein schmaler Gang führte tief ins Gebäude hinein. Linkerhand reihte sich eine Tür an die nächste und rechts konnte man durch Fenster zum Balkon sehen.

"Siehst du, da hocken sie alle und langweilen sich. Wie jeden Tag."

Susanne deutete durch eines der Fenster auf den Balkon, wo man mehrere Frauen auf billigen Plastiksesseln sitzen sah. Sie machten einen lustlosen Eindruck, waren aber so in ihr Gespräch vertieft, dass sie die beiden Neuankömmlinge nicht wahrnahmen.

"Und hier: mein Zuhause - Zimmer Nummer acht."

Die Tür öffnete sich; natürlich vollautomatisch, obwohl es auch eine normal aussehende Türklinke gab. Vorne im Zimmer gab es eine Engstelle, dahinter öffnete sich der Raum etwas breiter, war aber wie ein Schlauch eingerichtet.

"Hier links ist die Toilette und rechts eine Dusche. Das ist ganz praktisch, dass wir die nur zu zweit teilen müssen. Auf der linken Seite des Zimmers ist mein Reich. Komm ruhig mal rein."

Auf dem rechten Bett saß eine Frau in Julianes Alter mit Kopfhörern auf den Ohren. Sie starrte unverwandt auf einen Bildschirm, der am Fußende des Bettes befestigt war. Susanne hob kurz die Hand zum Gruß. Michaela ließ ihre Hand schwach zucken und widmete sich dann wieder vollständig dem Starren. *Wahrscheinlich hat sie nichtmal bemerkt, dass ich auch hier bin.*

"Das ist mein Schrank; nicht sehr üppig, aber immerhin und dieses Brett dort ist mein Schreibtisch. Den Bildschirm kann man entweder an die Wand klappen, wenn ich ihn vom Schreibtisch aus benutzen will, oder man benutzt ihn vom Bett aus wie bei Michaela."

"Sehr funktional."

"So könnte man es auch bezeichnen.", Susanne kicherte.

"Ruf mal bei Theo an, vielleicht klappt das ja. Seine Nummer hast du?"

"Ja, die habe ich noch."

"Ok, dann werde ich mal wieder nachhause gehen. Lass es dir gutgehen und halt die Ohren steif."

"Ja, werd ich machen. Dir wünsche ich viel Glück bei der Jobsuche."

Nach einer herzlichen Umarmung strebte Juliane dem Ausgang zu.

Raus hier, bloß raus hier. Ich muss unbedingt einen neuen Job finden. Raus hier!

6

"Reißen Sie sich zusammen!" der Filialleiter stand dicht hinter Juliane und herrschte sie mit Flüsterstimme an.

Juliane streckte den Rücken durch und versuchte ein Lächeln, das ihr jedoch nur sehr unvollkommen gelang.

Hoffentlich geht dieser Typ bald wieder weg. Diese letzte Woche ist die Hölle. So ein blöder Job. Da vergeht einem ja völlig die Lust aufs Arbeiten. Wozu suche ich eigentlich so verzweifelt nach einem Job? Da wartet doch genau so ein Stumpfsinn auf einen wie im Schwarm. Am besten geb ich mir einfach die Kugel.

"Ja, gerne können Sie mir Ihr Kleingeld geben", geduldig wartete Juliane, bis eine ältere Dame ihre Kupfermünzen zusammengesucht hatte.

Der Kunde hinter der Dame trommelte nervös mit den Fingern auf seinen Einkaufswagen und schielte zur automatischen Kasse, bei der mal wieder alles zackzack lief.

Abends ließ sich Juliane kraftlos auf ihren Schreibtischstuhl fallen, kaum war sie zuhause angekommen.

Und jetzt auch noch Jobsuche. Dabei steht doch auf jeder Webseite: "Bitte schicken Sie uns KEINE Bewerbungen zu!". Und die Arbeitsagentur hat auch nie etwas neues zu bieten, genausowenig wie andere Stellenbörsen. Die leben doch nur noch von ihrer Werbung für "Erfolg durch Bewerbungsoptimierung". Den Aasgeiern soll man doch nur seinen letzten Cent zahlen, für eine lausige Broschüre mit Bewerbungstipps, die eh jeder kennt.

Ihr Computer begrüßte sie mit drei Absagen. Die gesamte Bewerbungs-Ausbeute der letzten Tage war mal wieder dahin. Und keinerlei neue Chancen in Sicht.

"Such deutschlandweit und im Ausland", fauchte Juliane ihren Computer an.

Auf ihrem Bildschirm erschien eine längere Liste. Ganz oben stand "Wasseringenieur in Kenya".

"Nein, du Dödel. Natürlich nicht alle Arten von Jobs. Nur die, die ich auch machen kann."

Die Liste schrumpfte zusehens und passte schließlich auf eine Bildschirmseite.

Kein einziger Sekretärinnen-Job deutschlandweit - unheimlich. Hier: "Betriebswirt", aber: "bevorzugt mit Dokortitel und Berufserfahrung in Großkonzernen". Das kann ich mir gleich abschminken. Nichtmal ein Anstands-"In" steht hinter dem Betriebswirt. Die nehmen sowieso nur Männer. Ist denn da gar nix dabei? Ob wohl noch ein Bier im Kühlschrank steht?

Juliane stand auf und ging zu ihrer Kochecke. Im Kühlschrank standen sogar noch drei Flaschen Bier.

Wann hab ich die eigentlich da reingestellt? Muss schon ewig her sein. Mal aufs Haltbarkeitsdatum gucken. Ok, die sind noch gut.

Sie nahm eine Flasche aus dem Kühlschrank und öffnete sie. Bevor sie den ersten Schluck nehmen konnte, knurrte ihr Magen so laut, als wäre ein brüllendes Ungeheuer in der Küche.

Wann habe ich eigentlich das letzte Mal gegessen? Gestern abend eine Tütensuppe, oder war das vorgestern? Und irgendwann unterwegs ein Croissant. Na ja, egal. Schliesslich sagt man nicht umsonst: "Sechs Bier sind wie ein kleines Steak".

Der erste Schluck schmeckte scheußlich. Doch Juliane nahm noch einen zweiten, der schon besser schmeckte. Den dritten fand sie schon lecker und trank gleich noch einen vierten. Dann ging sie wieder zu ihrem Schreibtisch.

"Schick einfach an alle Bewerbungen!"

Auf ihrem Bildschirm erschien eine neue Liste, die ihre vorformulierten Bewerbungen enthielt. Juliane musste sie nur noch überprüfen und freigeben.

Wie gut, dass ich mir wenigstens mit dem Bewerbungstext sicher bin. Schließlich hat er bei allen Textanalysen super Ergebnisse erhalten. Und mein Computer passt ihn wirklich gut auf die jeweiligen Jobangebote an.

Sie nickte eine Bewerbung nach der anderen ab.

Wenn ich mir doch wenigstens ein kleines Praktikum leisten könnte. Dann hätte ich ein bisschen Berufserfahrung. Aber ich brauch ja Geld zu Leben und für die meisten Praktikumsplätze muss man inzwischen sogar zahlen. Man hats schon schwer als kleines Licht.

Als die Liste abgearbeitet war, hatte Juliane auch die Bierflasche geleert und sie holte sich eine neue.

Jetzt lass ich mich noch ein bisschen berieseln. So schlimm ist es eigentlich gar nicht. Wenn ich nix finde, dann geh ich halt in so einen blöden Schwarm. Kann auch nicht schlimmer sein als den ganzen Tag an der Kasse zu sitzen. Wenigstens hat man dann keine Sorgen mehr außer dem Frühsport.

Im Unterhaltungsprogramm wurde ein neuer Krimi angepriesen. Juliane entschied sich dafür, ihn anzusehen und machte es sich auf ihrem Bett bequem. Nach dem Krimi wählte sie einen Science-Fiction Film und holte sich das letzte Bier aus dem Kühlschrank.

Am Morgen erwachte sie halb angezogen. Ihr Kopf dröhnte ein wenig, gerade unterhalb der Schwelle zu Kopfschmerzen.

Hastig duschte Juliane und eilte zur Arbeit, die wieder genauso eintönig war wie an allen anderen Tagen. Abends kaufte sie als letzte Kundin in ihrem Supermarkt ein, denn ihr Kühlschrank war

inzwischen gähnend leer. Sie bezahlte bei der automatischen Kasse, die ihr ein freundliches "Vielen Dank für Ihren Einkauf. Bitte beehren Sie uns bald wieder." entgegenrief.

Samstag war endlich ihr letzter Arbeitstag. Juliane gab sich besonders viel Mühe, die wenigen Kunden an ihrer Kasse freundlich anzulächeln.

Mein Lächeln sieht bestimmt aus wie eine Maske. Die Mundwinkel fühlen sich an wie festgefroren. Aber Kunstlächeln ist ja allgemein akzeptiert. Das wird schon keinem auffallen.

Endlich war es vorbei. Das letzte Mal hängt Juliane den Firmenkittel an den Haken, dann beeilte sie sich heimzukommen.

Zuhause wurde sie mit einer Nachricht von Susanne begrüßt.

"Hallo Juliane! Stell dir vor, ich hab den Job bei Theo bekommen. Ich bin ja sooo glücklich." Susanne strahlte übers ganze Gesicht.

Eigentlich müsste ich sie jetzt ja anrufen und ihr ausgiebig gratulieren. Aber da breche ich dann nur in Tränen aus, weil ich selbst so elend dastehe. Am besten schick ich ihr nur eine kurze Nachricht; solange kann ich das Maskenlächeln wieder aufsetzen.

Was mach ich denn nur mit dem Abend. Eigentlich sollte ich mir mal wieder was Nettes gönnen. Zur Feier des Jobverlustes sozusagen. Ich glaub, ich streife eine Weile durch die City.

Juliane bretzelte sich samstagabendfein auf und machte sich auf den Weg. Ohne groß darüber nachgedacht zu haben, stand sie schließlich vor ihrer alten Stammdisco. Der Türsteher erkannte sie nicht mehr. *Kein Wunder, solange wie ich nicht mehr hiergewesen bin.*

Die laute Musik schlug ihr wie mit der Keule ins Gesicht. An der Tanzfläche blieb sie kurz stehen und sah sich das Gewühl der zappelnden Leiber an.

Früher wäre ich sofort auf die Tanzfläche gestürzt, aber das kann ich mir inzwischen ja abschminken. Und wie nervig diese Blitzlichter sind; das hält man echt nur aus, wenn man wild tanzt. Besser, ich gehe in die Cocktailbar.

In der Cocktailbar war es ruhiger. Juliane kletterte auf einen der Hocker an der Bar.

"Mix mir mal einen Swimmingpool!" bestellte sie beim Barmann.

Der sieht ja richtig schnuckelig aus, wie er so die Cocktails schüttelt. Mhmm, und der Swimmingpool schmeckt genauso lecker, wie ich ihn in Erinnerung habe. Die Musik ist ja nicht so berauschend, aber immerhin verbreitet sie gute Laune.

Während Juliane ihren Cocktail schlürfte, blickte sie so unauffällig wie möglich in der Bar umher. An den Tischen saßen etliche Pärchen, die sich verzückt in die Augen blickten. Außerdem sah sie eine Gruppe Frauen, die sich von den anderen Tischen zusätzliche Stühle geholt hatten und dicht den kleinen Tisch umlagerten. Sie schienen sich prächtig zu amüsieren. Als ein besonders tanzbares Musikstück lief, stand eine der Frauen auf und stolzierte mit elegantem Hüftschwung in Richtung Tanzfläche. Eine nach der anderen folgten ihr die anderen Frauen.

Dazu würde ich ja auch liebend gern tanzen. In dem Gedränge würde mein Hinken bestimmt kaum auffallen. Aber es wäre einfach zu traurig, wenn ich dran denke, wie ich früher über die Tanzfläche geflogen bin. Ne ne, das lassen wir lieber.

"Na, so ganz alleine, schöne Frau?"

Oh, nein, jetzt kommt wieder so ein Typ mit so einer blöden Anmache an. Wird man denn nie verschont? Na ja, er sieht eigentlich ganz sympathisch aus.

"Und du, auch ganz alleine?"

"Da haben wir ja schon was gemeinsam!"

Oh je, wie dämlich. Wenn dem nicht bald was Gescheiteres einfällt, kann er abstinken.

"Darf ich dir noch einen Cocktail bestellen? Schmeckt der gut?"

"Ja, der schmeckt sehr lecker."

"Ok. Herr Ober, zwei von diesen Cocktails bitte, für die junge Dame und mich!"

Immerhin ist er nicht geizig. Eigentlich sollte ich nicht mehr soviel trinken. Dieser Swimmingpool steigt ziemlich in den Kopf.

"Nun meine Holde, willst du mir nicht von dem tollen Urlaub erzählen, von dem du gerade heimgekehrt bist?"

"Hä? Ich glaube, Sie verwechseln mich. Ich war nicht im Urlaub."

Tickt der nicht richtig? Ach so, der zwinkert mich so lustig an. Das soll wohl ein Scherz sein mit dem Urlaub, damit wir uns fröhliche Lügengeschichten erzählen können.

"Jetzt erinnere ich mich wieder. Ja, ich war gerade in der Karibik. Immer Sonne, Reggae, schöne Männer und gute Cocktails."

"Oh ja, die Karibik ist wunderbar."

Juliane fand Gefallen an dem Gespräch über einen imaginären Urlaub. *Das ist auf alle Fälle besser als übers Wetter reden oder über den Alltagsfrust. Eigentlich eine raffinierte Anmachmethode. Kannte ich noch gar nicht.*

Nach dem Swimmingpool testeten sie noch mehrere andere Cocktails. Sie suchten sich welche aus, die karibische Feelings erweckten. Der Barman schien Spass daran zu finden, ihre Cocktails immer ausgefallener zu dekorieren.

"Jetzt musch isch abber nachhause. Isch schon spät geworn. Schau nur: die anderen schind schon alle wech."

"Recht hassu, meine Holde. Darf ich dich nachhausche geleiten? Damit kein böscher Räuber disch überfallen kann."

"Oh, mein heldenhafter Beschützer."

Der Mann ergriff Juliane am Arm und geleitete sie schwankend zum Disco-Ausgang. Vor der Tür winkte er einem Taxi.

"Wo solls denn hingehen?"

Juliane gab dem Taxifahrer ihre Adresse und lehnte sich zurück. In ihrem Kopf drehte sich alles. *Oh je, das waren wohl zuviele Cocktails. Aber es hat Spass gemacht.* Sie merkte, dass der Mann aus der Cocktailbar sich an sie schmiegte und ließ ihn gewähren.

Die Zeit verfloss, ohne dass Juliane es merkte.

Ihr Kopf fühlte sich an, als hätte jemand mit einem Hammer auf ihn eingeschlagen. Juliane öffnete die Augen und schloss sie sofort wieder. Das Licht brannte fürchterlich und steigerte den Schmerz bis ins Unermessliche.

Oh nein, welch ein Kater. Diese blöden Cocktails. Wie spät ist es eigentlich?

Sie öffnete eines ihrer Augen einen kleinen Spalt und versuchte, einen Blick auf den Wecker zu erhaschen, bevor der Kopfschmerz wieder zu stark wurde.

Schon Mittag. Meine Güte, was hab ich mich gehen lassen. Wie konnte es nur passieren, dass ich soviel gesoffen habe? Da war dieser Typ, der mir einen nach dem anderen spendiert hat. Hat der mich nicht auch heimgebracht? Ich erinnere mich noch ans Taxi. Und was war dann? War der noch hier? Haben wir etwa?

Juliane zwang ihre Augen wieder auf und begutachtete argwöhnisch das Bett. Es war völlig zerwühlt, aber das hatte noch nichts zu sagen.

Es riecht nach Mann und nach Sex. Der war bestimmt noch hier. Und ich Esel erinnere mich nicht dran und weiss noch nicht mal seinen Namen. Ob er mir den irgendwann gesagt hat? Oh, wie peinlich. Und diese Kopfschmerzen.

Mühsam schleppte sich Juliane ins Bad, um nach Aspirin zu suchen. Mit reichlich Wasser spülte sie zwei Tabletten runter. Anschliessend duschte sie ausgiebig. Nach einer Weile klärte sich ihr Kopf und sie fühlte sich wieder halbwegs menschlich.

Mit einem Handtuch um ihr feuchtes Haar gewickelt, setzte sie sich schließlich an ihren Schreibtisch. Ihr Computer überhäufte sie mal wieder mit Absagen. Neue Jobangebote waren nicht zu finden, egal wie lange Juliane suchte. Daher entschied sie sich irgendwann fürs Filmeschauen. Sie wählte einen Horrorfilm und amüsierte sich darüber, wie merkwürdig ein Gruselfilm bei Tageslicht wirkte.

Später schaute sie die Filme, die ihr ein Zufallsgenerator oder irgendwelche Programmgestalter anboten. Irgendwann dunkelte es.

So sieht also meine Zukunft aus. Stumpsinnig in der Bude hocken und mich berieseln lassen. Vielleicht sollte ich auch mit World 3000 anfangen, dann kann ich mir wenigstens einbilden, etwas sinnvolles zu tun zu haben. Ach, das ist mir jetzt zuviel Action. Guck ich lieber weiter Filme.

Weit nach Mitternacht brannten Juliane die Augen und der Kopfschmerz wurde wieder stärker. Sie legte sich ins Bett und versuchte zu schlafen.

Das ist doch kein Leben. Wozu werden wir überhaupt geboren? Die Welt wäre viel besser dran, wenn wir nicht da wären. Dann könnten wenigstens die Tiere und Pflanzen in Frieden leben.

Die Minuten zogen sich hin wie Stunden. Immer wieder die gleichen Gedanken zogen durch Julianes Kopf.

Ach, ich kann nicht schlafen. Ob ich es mal mit einer Schlaftablette versuche?

Sie schlurfte ins Bad und öffnete den Spiegelschrank. Hinter den Hustentropfen fand sie eine Packung mit Schlaftabletten. Sie öffnete die Pappschachtel und ließ die Streifen rausrutschen. Die Packung war noch fast voll.

Nachdenklich hielt Juliane die Schlaftabletten in der Hand.

7

Denk nicht mal im Traum daran! Das ist nun wirklich keine Lösung. Pack den Stier bei den Hörnern!

Stimmt schon, aber es ist alles so frustrierend. Wozu lebe ich überhaupt?

Du lebst auf jeden Fall nicht, um dein Leben wegzuerwerfen. Was für ein Quatsch! Was droht dir denn schon im schlimmsten Fall? Etwas weniger Platz für dein Privatleben und mehr Freizeit. Wie du an Susanne gesehen hast, kommt man da sogar wieder raus.

So ein enges Zweibettzimmer ist aber echt grässlich, vor allem, wenn so eine Transuse mit einem zusammenwohnt.

Ein Zweibettzimmer ist doch kein Grund, sich umzubringen! Du hast se wohl nicht mehr alle. Wenn hier einer ne Transuse ist, dann bist du das.

Ja, ja, ich werd mich zusammenreißen. Wenn man es so betrachtet, hast du ja sogar recht. Falls ich nichts finde, und in so einen Schwarm ziehen müsste, hätte ich immerhin mehr Freizeit. Mein bisheriges Leben als Supermarktkassiererin ist ja auch nicht gerade toll gewesen. Der Job hat mich nicht ausgefüllt und abends war ich trotzdem zu müde, um noch in Aktion zu treten für interessantere Themen.

Genau, denk lieber positiv über deine Möglichkeiten nach.

Juliane warf die Packung mit den Schlaftabletten in den Müll - *die sollen mich nicht mehr in Versuchung führen* - und ging zurück ins Schlafzimmer.

Schlafen konnte sie natürlich trotz ihrer guten Vorsätze nicht. Stattdessen nutzte sie die Zeit, um konstruktiv über ihre Möglichkeiten nachzudenken.

Was will ich eigentlich wirklich vom Leben? Was würde ich wollen, wenn es nicht um Job oder Container gehen würde? Irgendwie habe ich das völlig aus den Augen verloren. Auch als Betriebswirtin in einem Büro arbeiten, wäre eigentlich nicht das, was ich tief drinnen vom Leben erhoffe.

Irgendwie ist etwas schiefgegangen, beim Aufbau unserer Welt. Alles ist darauf angelegt, dass man sich seinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdient. Auf die Idee, dass es einmal nicht mehr genug Arbeit gibt, weil alles von Maschinen erledigt wird, ist keiner gekommen. Und jetzt haben wir den Salat: viel zuviel Menschen für viel zuwenig Arbeit. Worauf könnte man seinen Lebensunterhalt denn sonst aufbauen, wenn man kein Vermögen hat, das sich von selbst vermehrt?

Genug zu essen ist schließlich für alle da - das wird ja auch von fleißigen Maschinen produziert. Und seit sich die neuen Energieformen eingespielt haben, braucht man im Winter auch nicht mehr zu frieren. Aber die meisten Menschen sind inzwischen wie unnötige Überbleibsel; sie werden einfach nicht mehr gebraucht.

Muss man gebraucht werden, um ein lebenswertes Leben zu führen?

Mist: meine Unterarmnarbe juckt schon wieder. Bestimmt bilde ich mir das nur ein; schliesslich sieht man kaum noch eine Narbe und ich habe das Implantat jetzt seit Studienbeginn. Da dürfte ich schon lange nichts mehr spüren. Das Material soll ja angeblich auch sehr verträglich sein. Aber immer wieder juckt es mich.

Bestimmt piesackt mich dieses Ding immer wieder, weil ich es einfach nicht mag, mit einem implantierten Ausweis rumzulaufen. Immerhin ist in meinem ja nur meine Bürgernummer gespeichert. Bei den armen Schwarmbewohnern ist deren gesamte Vita gespeichert und abrufbar; da schauderts mich. Na ja, solange man nicht untertauchen will, sind die eingebauten RFIDs eigentlich sehr nützlich. Man spart sich schließlich einen Haufen Formalitäten. Aber ich mag es trotzdem nicht!

Tja, und was mach ich jetzt aus meiner verkorksten Situation? Erstmal weiter Job suchen; das ist klar. Vielleicht auch auf ungewöhnlichen Wegen. Und wenns nicht klappt, dann sollte ich mir ein Hobby ausdenken, das einen glücklich hält und das man auch im Container ausleben kann. Was könnte da wohl geeignet sein? Gedicht schreiben, wie Susanne so entrüstet von sich gewiesen hat? Ne, das wäre wohl nix für mich. Schon eher spannende Geschichten ausdenken. Oder vielleicht irgendein interessantes Fachgebiet raussuchen, sich informieren und die Infos leicht verständlich zusammenfassen - wozu gibt es überall kostenlosen Speicherplatz im Netz? Oder ich stürz mich in eine Alternativwelt, wie World 3000 oder vielleicht was Mittelalterliches?

Bei ihren Überlegungen über zukünftige Hobbies driftete Juliane allmählich in den Schlaf. Sie träumte davon, wie sie als Schwertkämpferin gefährliche Monster bekämpfte und nach ihren Siegen Gedichte deklamierte.

Am nächsten Tag befahl sie ihrem Computer, ab sofort an alle passenden Jobangebote automatisch Bewerbungen zu schreiben und ihr die Absagen zu ersparen. Natürlich würden alle Bewerbungen und Ablehnungen gespeichert, sodass Juliane sie überprüfen konnte, sobald sie Lust dazu hatte. Aber der tägliche Frust, von vielen Firmen abgelehnt zu werden, würde ihr erspart bleiben.

Stattdessen wollte sich Juliane lieber in der Stadt umsehen, ob sie dort zufällig über eine Arbeitsstelle stolpern würde.

Im Vergleich zu früher war die Jobsuche vor Ort natürlich sehr viel schwieriger geworden. Schilder mit der Aufschrift "Aushilfe gesucht" sah man fast nie mehr. Bei unaufgeforderten Anfragen nach einem Arbeitsplatz konnte man wegen Belästigung angezeigt werden. Solche Anzeigen waren meistens teuer - zu teuer für Julianes schmales Budget.

Die einzige Chance bestand darin, als Kunde eines Geschäftes dezent anzufragen. Wenn man etwas gekauft hatte, sahen die Geschäftsinhaber meistens davon ab, einen anzuzeigen. Aber auch für wahllose Einkäufe hatte Juliane nicht genug Geld. Sie musste ihre Jobbeschaffung vor Ort also sehr sorgsam angehen.

Mit der U-Bahn fuhr Juliane ins Stadtzentrum. *Die Bewegungsfreiheit wäre als Schwarmbewohner schon enorm eingeschränkt. Das würde mir gar nicht gefallen.*

Die Innenstadt erschien Juliane noch leerer als bei ihrem letzten Besuch. Vom früheren Gedränge war keine Spur mehr. Sogar die Ramschläden waren großteils wieder verschwunden, weil die Armen ihre Siedlungen nicht verlassen durften. In der Nähe der U-Bahnstation sah Juliane einige neu entstandene Geschäfte, die jedoch eher für Leute mit dickem Geldbeutel geeignet schienen. In den Schaufenstern hingen keine Preise; wahrscheinlich waren die Produkte zu teuer als dass man ihren Preis öffentlich nennen könnte. Oder die erwünschte Kundschaft war viel zu nobel, um auf Preise zu achten.

In so einen Laden brauche ich mich gar nicht rein wagen. Die rufen sofort nach der Polizei, wenn die mich sehen. Ohne Pelzmantel kommt man bei denen bestimmt nicht durch die Gesichtskontrolle. Überhaupt ist die Pelzmanteldichte hier enorm. Gibt es denn überhaupt keine Mittelschichtler mehr, die ihre Einkäufe erledigen? Na ja, ein paar normale Leute kann man auch noch sehen, aber die gehen alle nicht in die neuen Geschäfte. Einfach mal weitergehen.

Hinter den Nobelgeschäften sah Juliane den Eingang zu einer Mall und dahinter starteten die meisten Schaufenster blind ins Leere. "Zu vermieten" stand auf den staubigen Glasflächen. Hier und da gab es

dazwischen noch geöffnete Geschäfte, die zwischen den aufgegebenen Läden ziemlich verloren wirkten.

Ein Kleidergeschäft hatte sich die ganzen Jahre über an der gleichen Stelle gehalten, wohl weil es preiswerte Szeneklamotten anbot und immer den aktuellen Geschmack traf. Doch jetzt stand es zwischen ausgestorbenen Läden und wirkte wie ein letztes Überbleibsel des Massenkonsums. Auf den Scheiben prangten Schilder mit Aufschrift: "Sonderverkauf wegen Umzug".

Aha, die wollen bestimmt in eine bessere Umgebung ziehen, weil es hier so trostlos wirkt. Mal sehen, wie sich der Laden entwickelt hat. Ich bräuchte sowieso eine schicke Bluse für eventuelle Vorstellungsgespräche.

Beim Betreten des Ladens blinkte ein Lämpchen an der Seite der Eingangstür auf. Juliane war registriert worden. Im Gegensatz zu den meisten anderen Leuten achtete Juliane oft auf die dezenten Anzeichen der allgegenwärtigen Überwachung. Da die ganzen Chips und IDs das Leben bequemer machten, akzeptierten die meisten Menschen sie unkritisch und machten sich keine Gedanken über eventuelle Nachteile. Aber Juliane ärgerte sich über den "großen Bruder", der sie auf Schritt und Tritt begleitete. Wahrscheinlich juckte ihre Implantatsnarbe deshalb manchmal.

Ein Schilderwald wies Juliane den Weg zur Blusenabteilung. Dort angekommen wurde Juliane von der Vielfalt der Blusen fast erschlagen. Am ersten der langen Kleiderständer suchte sie nach ihrer Größe und arbeitete sich dann durch das Angebot.

Hier finde ich ja nie was; soviele Blusen wie es hier gibt. Vor lauter Fülle verliert man ja völlig den Überblick. Huch, was ist denn das für eine Schaufensterpuppe?

Ein Wesen, das aussah wie eine Schaufensterpuppe, schwebte auf Juliane zu.

"Guten Tag. Darf ich Ihnen behilflich sein?", sagte die Schaufensterpuppe mit samtener Stimme. Dabei bewegte sie sogar den Mund, sodass es aussah, als hätte sie wirklich gesprochen.

"Ja gerne. Ich suche eine schicke aber dezente Bluse, die für Vorstellungsgespräche geeignet ist."

"Ok, verstehe: für Vorstellungsgespräche geeignet. In welcher Farbe?"

"Bevorzugt dunkel. Blau oder schwarz."

"Gut, also eine dunkle dezente Bluse", die Puppe maß Juliane mit einem Blick von oben bis unten. "Größe 38 nehme ich an."

"Äh, ja, stimmt."

"Ok, einen Moment. Das werden wir gleich haben."

Die Schaufensterpuppe glitt zügig auf den nächsten Kleiderständer zu. Juliane konnte jetzt genauer erkennen, dass die Puppe nicht schwebte, sondern rollte, fast als hätte sie Inlineskates untergeschnallt, aber ohne die typischen Beinbewegungen. Bis auf die Füße sah die Puppe sehr damenhaft aus, doch die Füße wirkten etwas plump; wahrscheinlich, damit sie genug Standfläche hatte.

Nach kurzer Zeit kam die Puppe mit drei Blusen im Arm zurück. Juliane fand die Auswahl durchaus passend, zumindest passend zu ihrer Wunschbeschreibung.

"Was halten Sie von diesen hier?"

"Die sieht brauchbar aus; die werde ich mal ausprobieren. Aber ansonsten hätte ich lieber was ohne Rüschen."

"Ohne Rüschen, ok - wird gemacht. Die Umkleidekabinen finden sie übrigens dort", die Puppe deutete auf eine Reihe von stoffverkleideten Kabinen.

Dann fuhr sie wieder davon, bis zu einem Treppenabsatz. Dort blieb sie kurz stehen, es ruckte etwas und anschließend erstieg die Puppe die Treppe. Das wirkte zwar nicht gerade elegant, aber immerhin flüssig. Auf dem erhöhten Absatz angekommen rollte die Puppe wieder weiter.

Juliane war vom Anblick der Roboterpuppe so fasziniert, dass sie fast vergessen hatte, zur Umkleidekabine zu gehen. Doch das holte sie jetzt nach, als sie sah, dass die Puppe sich wieder der Blusensuche zuwandte. Juliane war kaum bei den Umkleidekabinen angekommen, da kam die Puppe auch schon zurück mit reichlich Blusenauswahl im Arm.

"Hier, diese Bluse dürfte Ihnen gefallen", die Puppe hielt eine ausnehmend elegante aber schlichte Bluse in die Höhe.

"Oh ja, die sieht gut aus. Die werde ich gleich als erstes ausprobieren."

Juliane nahm die Bluse entgegen und verschwand in der Umkleidekabine. Die Bluse passte perfekt und sah angezogen genauso gut aus, wie im Arm der Roboterpuppe. Juliane verließ die Kabine, um sich in einem größeren Spiegel anzuschauen.

"Wunderbar. Die Bluse sitzt hervorragend und der Kragen schmeichelt Ihrem Halsansatz."

"Äh, der Kragen tut was?" Juliane betrachtete sich im Spiegel und stellte fest, dass der Kragen tatsächlich dem Halsansatz schmeichelte. *Wie hatte die Puppe das nur erkennen können?*

"Ganz entzückend. Mit dieser Bluse werden Sie die gewünschte Stelle bestimmt bekommen."

"Danke, ich nehme die Bluse. Wo kann ich bezahlen?"

"Ich kann sie Ihnen hier direkt freischalten. Aber wenn Sie unser Haus verlassen, würde sie sowieso automatisch abgebucht. Sie haben also die Wahl."

"Dann schalten Sie sie mir bitte gleich frei."

"Ok, die Bluse ist jetzt auf Sie registriert. Der Betrag wurde von Ihrer Karte abgebucht. Vielen Dank für ihr Vertrauen."

Juliane steckte die Bluse sorgfältig in ihre Tasche. *Die brauchen hier bestimmt keine Verkäuferinnen. Die Roboterpuppe ist ja der reinste Knüller. Sonst sehen diese Maschinen immer so unpersönlich aus. Aber diese hier hat sogar einen sympathischen Augenaufschlag. Geradezu unheimlich, was inzwischen alles möglich ist.*

In anderen Läden war es ähnlich. Meistens sah Juliane überhaupt keinen Menschen mehr dort arbeiten. In einer kleinen Parfümerie fand Juliane eine lebende Frau, die beriet. Der Kassiervorgang verlief natürlich vollautomatisch, wie überall. Auf dem Beratungstresen stand ein Schild mit der Aufschrift "Wir vergeben keine Jobs!" Damit war die Sache klar und Juliane zog unverrichteter Dinge ab.

Tag für Tag graste Juliane andere Ecken des städtischen Geschäftslebens ab, aber nirgendwo gab es auch nur einen Funken Hoffnung auf Arbeit.

Nach zwei Wochen kam sie abends wie immer müde nach Hause. Dort empfing sie ihr Computer mit einer Nachricht.

"Ein Callcenter will Stimmproben von dir. Du sollst Texte ablesen."

8

Sofort war Juliane wieder hellwach. *Ein Job, ein Job - vielleicht.*

"Zeig mal, was du da hast!"

Auf dem Bildschirm erschien das Anschreiben von dem Callcenter. Es enthielt ein Passwort, mit dem Juliane sich auf dem Firmenserver anmelden konnte, um dort ihre Stimmproben abzuliefern.

Ein freundliches Computergesicht erschien auf dem Bildschirm und erklärte Juliane die Vorgehensweise. Dann folgte eine Reihe von kurzen Sätzen. Juliane las sie ab und versuchte sich dabei vorzustellen, dass sie zu einem Kunden sprach. Es war ungewohnt, sich der Stimme so bewusst zu sein. Nach einer Weile merkte sie, dass es ihr Spass machte, zu spüren, wie ihre Stimmbänder vibrierten und Klänge hervorbrachten.

Vor lauter Aufregung verhaspelte sie sich ein paar Mal, aber dann fing sie sich wieder und konzentrierte sich. *Mach das jetzt ordentlich! Schliesslich geht es um deine Existenz.*

Als sie fertig vorgelesen hatte, lehnte Juliane sich zufrieden zurück. *Das hat doch eigentlich ganz gut geklappt. Vorher habe ich noch nie auf meine Stimme geachtet, außer im Kinderchor, aber das ist lange her. Ob ich wohl wieder von denen höre?*

Am nächsten Tag kam keine Rückmeldung vom Callcenter. Am übernächsten Tag auch nicht. Juliane vergaß das kurze Intermezzo fast wieder und widmete sich weiterhin der Stellensuche in der Stadt. Die Motivation dazu ließ aber langsam nach, denn sie hatte die Stadt inzwischen weitgehend abgegrast und nirgendwo auch nur die geringste Jobchance gesehen.

Schließlich war wieder Sonntag und Juliane war ganz froh, nicht aus dem Haus zu müssen.

Sie beschloss, sich mal World 3000 anzuschauen, denn überall wurde davon geschwärmt. Juliane entschied sich, eine junge Kriegerin zu spielen und wählte eine mittelalterliche Welt.

Kaum hatte Juliane fertig gewählt, stand sie mitten in einem Wald, vor einer kleinen, aber stabil wirkenden Hütte. Sie blickte an sich herunter und sah praktische Lederklamotten. In einer Tasche ihres Hosenbeins trug sie ein Messer, das man schon fast als Dolch bezeichnen konnte.

Neugierig betrat sie die Hütte, die offensichtlich ihre eigene war. In einer der hinteren Ecken sah sie ein Bett, das frisch bezogen wirkte. Rechts vom Eingang stand ein kleiner Holzofen mit Herdplatte. Auf der Platte thronte ein altmodischer Wasserkessel. In einem Korb warteten Holzscheite auf ihren Einsatz. Daneben lud ein hölzernes Küchenbuffet zur Benutzung ein. Auf einem Tisch mit rustikalen Holzbänken stand eine Schale mit rotbackigen Äpfeln. Juliane schloss die Tür hinter sich und entdeckte dabei einen wuchtigen Schrank mit geschnitzter Verzierung. Gemütlich war es hier; klein aber fein.

Die Hütte lädt ein, es sich hier bequem zu machen. Aber mir steht der Sinn nach Abenteuern. Mal schauen, was ich hier an Ausrüstung auftreiben kann. Aah, wunderbar: im Schrank ist ein Rucksack. Sieht zwar archaisch aus, ist aber genau das Richtige für meinen Zweck.

Juliane packte Klamotten zum Wechseln in den Rucksack. Im Küchenbuffet fand sie mehrere Scheiben Trockenfleisch und hartes Vollkornbrot. Eine Wasserflasche aus Leder nahm sie von einem Haken. In einer Schublade des Küchenschrankes fand sie Münzen verschiedener Größe, einige aus Kupfer und andere anscheinend aus Gold. Sie steckte eine Handvoll Münzen ein, ließ aber den größten Teil zurück als Reserve.

An der Wand hing ein Bogen und ein Köcher mit Pfeilen, der sich am Rucksack befestigen ließ. Anscheinend war das eine ihrer Waffen. Auf dem Tisch lag ein Schwert in einer Lederscheide.

Vorsichtig zog sie das Schwert aus der Scheide. Es blitzte im Licht, so glatt war es poliert. Mit dem Zeigefinger fuhr sie zaghaft über die Schneiden: erheblich schärfer als ihre Küchenmesser zuhause. Sie nahm das Schwert in die Hand und schwang das Schwert nach oben. Der Griff schien wie für ihre Hand gemacht zu sein, er schmiegte sich an, ohne auch nur an einer einzigen Stelle zu drücken.

Beim Schwingen des Schwertes fiel Juliane auf, dass es perfekt ausbalanciert war, wie eine Verlängerung ihres Armes. *Wie für mich gemacht.* Sie befestigte die Scheide an ihrem Gürtel, steckte das Schwert hinein und probierte aus, wie es sich ziehen ließ. Das Zücken des Schwertes lief glatt. Bogen und Köcher befestigte sie an ihrem Rucksack und schwang diesen auf ihren Rücken.

So, jetzt bin ich bereit.

Juliane verließ ihre Hütte und verschloss die Tür mit dem Schlüssel, der im Schloss steckte. Den Schlüssel steckte sie in ihre Tasche. Dann blickte sie sich um.

Sie befand sich auf einer Waldlichtung, die nur ein paar Meter um das Haus herum Platz ließ. Dahinter wuchs ringsherum dichter Wald. Die Sonne nutzte die Lücke im Blätterdach, um ihre Strahlen auf die Hütte und Juliane zu richten.

Bei genauem Hinschauen bemerkte Juliane einen Pfad, der in den Wald führte. Sie folgte dem Pfad und wurde bald von Dämmerlicht umfungen. Der Pfad schlängelte sich an hohen moosbewachsenen Felsen vorbei, die schroff fast bis zu den Baumkronen reichten. Das dichte Unterholz versperrte den Blick aufs Innere des Waldes.

Nach kurzer Zeit stieß Juliane auf einen etwas breiteren Weg. *In welche Richtung soll ich nur gehen? Rechts sieht es dichter aus, als würde es dort tiefer in den Wald hineinführen. Also wende ich mich lieber nach links. Wie fröhlich die Vögel zwitschern.*

Sie schritt leichten Fußes voran und legte in kurzer Zeit eine ordentliche Strecke zurück.

Plötzlich sprang ein Ungeheuer vor ihr auf den Weg. Juliane erschrak. Ihr Herz schlug bis zum Hals. Doch beim zweiten Hinschauen erkannte sie, dass es sich um einen dreckverschmierten, bärtigen Mann in Fellkleidung handelte.

"Geld her oder Leben!" der Mann fuchtelte mit einem rostigen Schwert, das nichtsdestotrotz gefährlich aussah.

"Geh mir aus dem Weg!" herrschte Juliane ihn an und zog ihr eigenes Schwert.

Der Wegelagerer ließ sich nicht beeindrucken und griff sie an. *Oh je, hoffentlich kann ich mein Schwert bedienen.*

Sie konnte.

Mit ungeahnter Geschwindigkeit ließ Juliane ihr Schwert gegen die Waffe des Anderen krachen. Ein blitzschneller Schlagabtausch folgte, doch bald war deutlich zu erkennen, dass Juliane mit ihrem zierlichen Schwert behänder war als ihr Gegner. Mit einem Schlag der Breitseite gegen den Kopf des Mannes beförderte sie ihn schließlich ins Reich der Träume.

Schon praktisch, wenn man eine Kriegerin ist. Juliane steckte das Schwert wieder ein und setzte ihren Weg fort.

Nur eine kurze Strecke später lichtete sich der Wald und der Blick weitete sich zu einer hügeligen Wiesenlandschaft. Mehrere Dörfer lagen wie Sprengel in der Landschaft. Richtung Horizont glitzerte ein Fluss in der Sonne und ganz weit hinten konnte man eine Stadt erahnen. Juliane schlug den Weg zum nächsten Dorf ein.

Die Sonne schien freundlich vom Himmel und Juliane konnte sich nicht verkneifen, ein Liedchen zu pfeifen. Auf den Feldern sah sie Bauern beim Einbringen der Ernte.

Bald hatte sie das Dorf erreicht. Es wirkte sehr heimelig mit seinen kleinen Fachwerkhäusern. In der Mitte des Dorfes stand ein Brunnen auf einem Platz, der wohl ein Marktplatz war, worauf ein paar liegengebliebene Salatblätter hindeuteten. Juliane erfrischte sich am Brunnen, trank ein paar Schlücke und wusch sich das Gesicht.

Ein Wirtshaus mit dem Namen "Zum goldenen Bierkrug" verlockte Juliane zum Betreten. *Warum auch nicht, immerhin kann man dort Leute treffen.* Sie öffnete die Tür und kam in eine schummrige Gaststube. Ausgelassenes Geplauder drang an ihre Ohren. Hinter dem Tresen stand ein einäugiger Wirt und zapfte Bier.

"Für mich auch so einen Krug Bier und einen Eintopf, wie hier auf dem Schild angepriesen, bitte", bestellte Juliane.

Der Wirt schob ihr einen frisch gefüllten Tonkrug über den Tresen und forderte eine ihrer Kupfermünzen. Juliane bedankte sich und wandte sich dem Gastraum zu, um nach einem Platz zu suchen.

Eine lautstark zechende Männergruppe lud sie ein, Platz zu nehmen: "Komm her Mädels, hier ist noch Platz für eine tapfere Kriegerin wie dich."

Warum nicht, schließlich kann ich mich wehren. Juliane setzte sich an eine freie Stelle an dem langezogenen Tisch, der mindestens einem Dutzend Männern Platz bot.

"Seid begrüßt, ich bin Julia. Mit wem habe ich die Ehre?"

"Angenehm, mein Name ist Rufus. Wir sind der Begleittrupp für eine Handelskarawane."

"Wohin seid ihr unterwegs?"

"Unser nächstes Ziel ist Windsheim."

"Das ist bestimmt die Stadt, die man von den Hügeln aus sehen kann."

"Genau, meine Hübsche, schlau erkannt. Du bist wohl nicht von hier."

"Ich habe eine Weile im Wald gelebt und kenne mich hier noch nicht so gut aus."

"Im Wald gelebt - wie geheimnisvoll. Hier kommt dein Essen, damit du groß und stark wirst."

Die Männer klopfen sich auf die Schenkel vor Lachen und Juliane drehte sich um. Tatsächlich kam der Wirt angehumpelt und brachte ihr eine Schale mit dampfendem Eintopf. Dafür kassierte er einen weiteren Kupferling, wie er die Münzen nannte.

Juliane widmete sich ihrem Essen und schwieg. Während sie aß, nahmen die Männer allmählich ihre Gespräche wieder auf. Das Hauptthema waren schwarze Reiter, die angeblich das Nachbarland in Angst und Schrecken versetzten. Die hiesige Bevölkerung war voller Angst, dass diese Reiter auch auf ihr Land übergreifen könnten. Überall wurden zusätzliche Wachen aufgestellt, der König ließ eine Armee ausheben, um dem Feind etwas entgegenstellen zu können.

"Sag an Mädels, du suchst nicht zufällig Arbeit?"

Juliane traute ihren Ohren kaum; diese Frage kannte sie nur andersherum.

"Nun, ein paar Tage könnte ich mich durchaus freimachen, zur Zeit habe ich keine dringenden Termine", *es ist immer gut, wenn man sich nicht zu billig verkauft, denk ich mal.*

"Gut, dann kannst du unsere Karawane begleiten und die Frauen beschützen. Wir haben ein paar mitreisende Frauen und Kinder dabei. Wenn die mal austreten müssen, haben wir uns schon öfters

gewünscht, eine weibliche Kriegerin in unseren Reihen zu haben, denn das wäre dann nicht so peinlich und soviel Getue."

"Abgemacht. Wann gehts los? Wo gehts hin?"

"Morgen bei Sonnenaufgang brechen wir auf. Zunächst gehts wie gesagt, nach Windsheim. Danach sehen wir weiter. Betrachte es als Probezeit - für beide Seiten. Schlafen kannst du in der Scheune. Da gibt es ein Lager extra für die Frauen."

"Gut! Dann werde ich es mir in der Scheune bei den Damen bequem machen."

Beim Wort "Dame" kicherte einer der Männer und versuchte, es als Hustenanfall zu vertuschen. *Wahrscheinlich sind die Frauen alte Marktweiber oder Huren. Kein Wunder, dass er kichern muss.*

Später, nachdem Juliane die Supenschale geleert und zwei Krüge des leckeren Bieres getrunken hatte, wurde sie neugierig auf das Lager der Damen und verabschiedete sich bei der Zecherrunde.

"Heute nacht musst du, wie alle anderen, Wache schieben. Lass dich vom Wachposten am Scheuneneingang einteilen."

"Geht in Ordnung."

Die Scheune war direkt neben dem Gasthaus. Der Wachposten grüßte sie kurz, als Juliane ihm erklärte, dass er sie zur Wache einteilen solle. Er gab ihr die Zeit ab fünf Uhr früh. *Ist ja grässlich: um fünf Uhr aufstehen. Aber das gehört wohl zum Kriegerleben dazu.*

In der Scheune sah Juliane dass eine Ecke mit Tüchern abgetrennt war. Sie rief vorsichtig "Hallo" und wurde herbeigebeten. Zwei Frauen und drei Kinder blickten ihr neugierig entgegen.

"Mein Name ist Julia und ich wurde beauftragt, Sie zu beschützen."

"Gut, das wurde auch Zeit. Ich bin Laura und das ist meine Schwester Betty. Wir sind Händlerinnen. Und das dort sind meine Kinder Gabriel, Sabina und Georg."

"Händlerinnen, ist ja interessant. Womit handelt ihr denn?"

"Mit Schmuck. Den wollen wir in der Stadt günstig einkaufen. So Kinder, jetzt aber eiligst unter die Decken. Die Frau wird uns beschützen."

"Das ist aber sehr mutig von dir, dass du uns beschützen willst, Julia", sagte die kleine Sabina artig und nickte huldvoll. Dann zog sie sich mit ihren Brüdern auf ihre Strohlager zurück.

Auch die beiden Frauen machten sich bereit zum Schlafengehen. Juliane achtete nicht weiter auf ihr Gespräch, aber zweimal schnappte sie ein gewispertes "Mylady" mit anschließendem Zischen von Laura auf.

Wenn das wirklich Händlerinnen sind, fress ich einen Besen. Die sind viel zu sauber gekleidet, wenn auch schlicht. Und die beiden Frauen sehen sich auch überhaupt nicht ähnlich. Betty scheint mir eher eine Zofe zu sein. Und die Kinder sprechen eine gewählte Sprache, die ich hier nicht unter dem gemeinen Volk erwartet hätte. Vielleicht sind es aber auch einfach sehr reiche Händlerinnen. Das würde einiges erklären. Immerhin handeln sie mit Schmuck. Juweliere geben sich auch sehr nobel.

Was solls? Jetzt ist ein guter Moment aufzuhören für heute. Ich brauche unbedingt ein besseres Headset. Bei meiner alten Gurke schwimmt manchmal sogar die 3D-Optik, so betagt ist es schon. Die neuen Headsets gibt es jetzt schon ziemlich billig und sie sollen sogar Geruchs- und Gefühlswahrnehmungen übertragen, ganz ohne Implantate. Müsste ich mir eigentlich noch leisten können.

Juliane setzte ihr Headset ab und war wieder in ihrer langweiligen Wohnung. Ihr Abenteuer hatte Appetit gemacht, darum angelte sie eine Dose Linsensuppe aus ihrem Küchenschrank und wärmte sie auf. *Die erinnert am ehesten an den Eintopf in der Kneipe, der wirklich lecker aussah. Mir ist das Wasser im Munde zusammengelaufen. Mit dem neuen Headset wird das dann erst krass. Ich habe gehört, das soll dann wirklich lebensecht sein.*

Als Juliane am nächsten Nachmittag mit dem erwünschten Headset aus der Stadt zurück kam, wurde sie von ihrem Computer mit der Nachricht begrüßt, dass das Callcenter sich wieder gemeldet hatte.

"Immer her mit der Nachricht."

Eine virtuelle Gestalt lud Juliane zu einem Interview ein. *Anscheinend habe ich es eine Stufe weitergeschafft. Nicht schlecht - vielleicht wird das ja doch noch was.*

Juliane machte sich im Bad kurz zurecht, bevor Sie das Interview-Programm startete. Dieselbe Gestalt wie in der Nachricht fragte sie nach unzähligen Kleinigkeiten aus ihrem Lebenslauf. *Was die alles von mir wissen wollen. Bestimmt nehmen die wieder Stimmproben. Oder sie wollen testen, wie lange ich ihre Befragung aushalte. Denen werd ichs zeigen.*

Tapfer lächelte sich Juliane durch das Gespräch, war aber ziemlich erleichtert, als es endlich vorbei war. Sie erinnerte sich kaum noch, was sie alles gesagt hatte.

In einer Woche wollen sie sich wieder melden. Bis dahin kann ich ja noch viele Damen beschützen.

9

Kräftiges Rütteln an der Schulter weckte Juliane. *Boah, das ist aber wirklich lebensecht. Die Schulter tut fast weh vom Schütteln.*

Sie sprang auf und blickte sich um - es war stockdunkel.

"Psst, du bist dran mit der Wache!"

"Ok, wo soll ich mich am besten postieren?"

"Draußen vor dem Scheunentor. Da hast du auch den besten Überblick."

Juliane folgte den schlurfenden Geräuschen und tastete sich vorsichtig um Hindernisse herum. Draußen konnte man schon einen schwachgrauen Schimmer am Horizont erahnen, daher fiel die Orientierung leichter.

Der Wachtposten, der sie geweckt hatte, deutete auf eine umgedrehte Holzkiste und zog sich ins Innere der Scheune zurück. Juliane machte es sich auf der Kiste so bequem wie möglich und ließ ihren Blick über das Tal schweifen.

Dort, wo Juliane den Fluss vermutete, stieg Dunst auf. Die Nebelfetzen sahen aus wie transparente Feen, die sich im Wind wiegten. Etwas weiter links, wo sich der Fluss in der Ferne verlor, leuchtete der Himmel in Bodennähe etwas stärker; dort musste Osten sein.

Es war ruhig - und kalt.

Verdammt realistisch! Es fühlt sich tatsächlich kalt an, vor allem wenn mir so eine Windböe um die Nase weht. Die Leute sind hier ja ziemlich vertrauenswürdig: lassen mich hier alleine aufpassen. Ich könnte schließlich alle abmurksen und mit der Beute fliehen. Daran merkt man wohl, dass es ein Spiel ist, denn als Einsteiger hätte man sonst wohl keine Chance. Oder die Wächter testen mich und bewachen mich heimlich im Hintergrund. So wirds sein.

Der östliche Himmel wurde allmählich heller. Eine Spur Rosa mischte sich in das Grau und nahm nach und nach an Stärke zu. Die Vögel zwitscherten um die Wette, so dass es schon fast laut war. Aus der Hütte neben der Gaststube drang der Duft von frischem Brot.

Die Nebelfeen am Fluss tanzten immer schneller, als wären sie in wilde Ekstase geraten. Die Sonne tauchte ihre Himmelshälfte inzwischen in leuchtendes Rot und schob sich über den Horizont. Das Vogelkonzert änderte die Tonart und die Feen eilten davon.

Die Wächter kamen einer nach dem anderen aus der Scheune, gähnten und rieben sich die Augen. Der Wirt trat aus seinem Gasthaus, warf einen Blick in die Runde und streckte sich. Das nahm auch Juliane zum Anlass, sich von ihrem Wachtposten zu erheben und zu strecken. Der Morgentau hatte sich feucht auf ihre Haare und Kleider gelegt, ließ sich aber leicht abwischen. *Ob das die Reste der Nebelfeen sind?*

Juliane versicherte sich beim Chef der Wächter mit einem Blick, dass ihre Schicht beendet war und ging zurück in die Scheune zu den Frauen. Dort half sie beim Zusammenpacken des überall verstreuten Gepäcks der kleinen Familie. Ihre eigenen Habseligkeiten waren mit zwei Handgriffen verstaut.

Anschließend gab es für alle im Wirtshaus ein herzhaftes Frühstück mit Haferbrei und dicken Scheiben des frischgebackenen Brotes belegt mit Schinken. *Oh, wie das schmeckt und duftet! Es hat sich wirklich gelohnt, heute in die Stadt zu gehen. Die Sinneswahrnehmungen sind genial.*

Bis die Reisegesellschaft abmarschbereit war, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Die Krieger saßen auf stolzen Rössern und die Damen reisten in einer Kutsche. Jeweils sechs Ochsen zogen mehrere schwere Lastkarren. Rufus brachte Juliane eine temperamentvolle Stute, deren braunes Fell

von einer weißen Blesse geziert wurde. Die Stute stupste Juliane freundlich an die Schulter und senkte dann den Kopf zu Julianes Hand, in der sie einen Apfel trug. Der Apfel war schneller weg als Juliane Luft holen konnte, aber die Stute schien sehr zufrieden mit der Willkommensgabe und ließ Juliane bereitwillig aufsitzen.

Langsam setzte sich die Karawane in Bewegung. Durch die Ochsenkarren kamen sie nur langsam voran. Dennoch verlor sich das Dorf bald hinter ihnen in der Ferne.

Nach etwa zwei Stunden hielt die Kutsche unvermittelt an. Betty streckte ihren Kopf durch die Kutschentür und sagte: "Klein Georg muss mal."

Juliane sprang vom Pferd und half Betty und dem kleinen Jungen aus der Kutsche. Georg klemmte die Beine zusammen, also war es schon ziemlich dringend. Mit gezücktem Schwert begleitete Juliane die beiden in ein nahes Gebüsch.

Als hätten die Räuber nur auf diesen Moment gewartet, sprangen sie sofort aus dem Unterholz sobald Georg die Hosen runtergelassen hatte. Juliane wechselte das Schwert in die Linke, zog mit der Rechten ihren Dolch aus der Beintasche und warf ihn auf den entfernteren der beiden Räuber, der röchelnd zusammenbrach. Dann nahm sie das Schwert wieder in die gewohnte Hand und stürmte auf den anderen Räuber zu, der sich verwirrt umblickte. Juliane nutzte die Verwirrung und enthauptete den Unhold.

Erst danach bemerkte sie die erschreckten Schreie von Betty und Georg. Rufus und einige andere Krieger tauchten auf, steckten ihre Schwerter aber wieder ein als Juliane sagte: "Schon erledigt".

Rufus schlug ihr anerkennend auf die Schulter und wies seine Männer an, die Leichen zu entfernen. Einer der Männer brachte Juliane ihren Dolch zurück. Sie wischte das Blut an einem Büschel Gras ab und steckte ihn wieder ein. Schließlich zogen sich die Männer wieder zurück und überließen Georg seinem dringenden Geschäft. *Echt einfach das Töten. Das liegt bestimmt daran, dass es ein Spiel ist.*

Der restliche Tag verlief ohne Scharmützel und Juliane genoss das Reiten durch die rauhe Landschaft. Abends machten sie wieder Station in einem Gasthaus. Diesmal gab es sogar ein richtiges Gastzimmer für die Frauen. Juliane als Wächterin musste auf dem Boden vor dem Bett schlafen, aber das war ihr ganz recht, denn in den Matratzen vermutete sie Ungeziefer.

Ab und zu tauchte Juliane aus ihrer mittelalterlichen Welt wieder auf und überprüfte, ob sich ihr Computer auch brav bei jeder freien Stelle bewarb. Manchmal riss sie auch ihr knurrender Magen aus dem Spiel, wenn er mal wieder nicht aufhörte, obwohl sie gerade ein virtuelles Steak verzehrt hatte. Dann machte sie sich schnell eine Stulle, um möglichst bald wieder in der lebensstrotzenden Mittelalter-Welt einzutauchen.

Im Laufe der Woche schlug sie sich durch mindestens ein Dutzend Scharmützel, aus denen sie jedes Mal siegreich hervorging. Nach zwei Spieltagen in der Stadt, wo Juliane ihren Sold beim Würfeln verlor, ging die Reise weiter in Richtung Hauptstadt. Meistens zogen sie auf Nebenstraßen, sodass sie nicht viele andere Reisende, dafür umso mehr Einheimische trafen.

Der Verdacht, dass die Frauen keine Händlerinnen, sondern Adlige auf der Flucht waren, erhärtete sich von Tag zu Tag. Doch sie versuchten immer noch ihre Tarnung aufrecht zu erhalten, auch gegenüber Juliane, sodass sie sich noch nicht sicher war.

"Juliane, du hast eine wichtige Nachricht!"

Die Stimme ihres Computers riss sie unsanft aus einem interessanten Gespräch über Schwertkampf. Juliane zog ihr Headset vom Kopf, um die Nachricht mit ihren normalen Augen entgegen zu nehmen. Für ernsthafte Zwecke war ihr die 3D-Welt des Headsets noch unheimlich und sie zog den Bildschirm vor.

"Das Callcenter hat geschrieben. Morgen nachmittag hast du ein Live-Gespräch mit einem menschlichen Personalchef."

"Sehr gut! Vielleicht nehmen die mich ja. Wenn die sich schon die Mühe machen, einen Menschen zu bemühen."

"Du solltest vorher aber ordentlich ausschlafen, was essen und vor allem duschen."

"Ist ja gut, ich weiß schon, dass ich mich erstmal wieder ansehnlich hinkriegen muss. Betüddel mich nicht so!"

"Du hast aber meinen mütterlichen Modus aktiviert."

"Aber übertreib es nicht so, sonst deaktivier ich den Muttermodus!"

"Wie du wünschst."

Juliane setzte ihr Headset wieder auf und führte ihr Gespräch über Schwertkampf fort. Aber als ihr Magen das nächste Mal unstillbar knurrte, nahm sie sich den Rat ihres Computers zu Herzen und kochte sich eine ordentliche Portion Spaghetti. Anschließend duschte sie ausgiebig, was sie bitter nötig hatte. Ihre Haare hingen in fettigen Strähnen um ihren Kopf, so sehr hatte sie sich die ganze Zeit über in das Spiel vertieft.

Da hab ich mich schon ordentlich hinreißen lassen in der letzten Woche. Das Leben in World 3000 macht aber auch wirklich Spaß. Man wird gebraucht und hat Erfolgserlebnisse. Und es ist so lebendig dort. Nicht so grau und trostlos wie im echten Leben. Mich wundert nicht mehr, dass manche Leute sich total in solchen Spielen verlieren und mit der Realität nichts zu tun haben wollen. Aber mir soll das nicht passieren!

Am nächsten Nachmittag saß Juliane schon ganz unruhig vor ihrem Bildschirm und wartete auf den Anruf. *Hoffentlich schwätze ich kein dummes Zeug. Was der mich wohl alles fragen wird?*

Als schließlich das Gesicht eines dynamisch wirkenden Mittvierzigers auf dem Bildschirm erschien, schlug Julianes Herz bis zum Halse.

Das Gespräch verlief jedoch schnell und schmerzlos. Schon nach wenigen Minuten sagte ihr Gegenüber: "Sie hören von uns", und noch bevor Juliane fragen konnte: "wann", verschwand er aus der Leitung.

Ob das jetzt ein gutes Zeichen ist oder eher ein ganz schlechtes? Wie schnell der jetzt plötzlich weg war. Und er wollte kaum etwas wissen. Ich werds wohl erfahren. Aber wann? Es ist zum Verrücktwerden. Na ja, dann kann ich genau so gut weiter durchs wilde Mittelalter reisen.

In der Mittelalterwelt wartete ein Scharmützel auf sie. Gleich ein Dutzend Räuber hatte es auf ihre Reisegruppe abgesehen. Einer der Verteidiger erhielt eine Fleischwunde am Arm, sodass er verbunden werden musste. Ansonsten kamen sie aber ungeschoren davon und konnten ihre Reise fortsetzen. Juliane genoss die raue Natur in vollen Zügen. Auch die derbe Kameradschaft unter den Kriegeren behagte ihr, sie fühlte sich inzwischen wie ein Teil einer großen Familie.

Eines Abends saß sie mit den Kindern am Feuer und lauschte Sabinas Geschichten aus der Heimat. Sabina hatte gerade angefangen, von ihrem großen Haus zu erzählen, so dass Juliane hoffte, endlich Genaueres über die Herkunft der Reisenden zu erfahren.

"Juliane, du hast eine wichtige Nachricht!"

Das Gesicht des Personalchefs erschien als Aufzeichnung auf Julianes Bildschirm.

"Wir haben uns für Sie entschieden. Bitte kommen Sie morgen früh um neun in unser Firmengebäude und melden Sie sich im vierten Stock bei Herrn Trotzmann. Willkommen im Team!"

Das war alles. Im Anhang fand Juliane noch eine Wegbeschreibung. Als sie versuchte, sich ihre zukünftige Arbeit vorzustellen, merkte sie, dass sie kaum etwas darüber wusste. Eigentlich war ihr nur bekannt, dass es um ein Callcenter ging. *Eigentlich sagt das ja schon alles. Dort muss ich halt mit vielen Kunden telefonieren. Und immer freundlich bleiben. Erstaunlich, dass die noch Menschen zum Arbeiten brauchen.*

Zuerst saß sie eine Weile einfach da und starrte in ihren Bildschirm. Ihre Gefühle waren völlig durcheinandergeraten. Doch nach und nach begriff sie, dass ihre aussichtslos scheinende Arbeitssuche eine glückliches Ende gefunden hatte.

Schließlich sprang sie auf und tanzte durch ihre Wohnung. "Hurra, ich hab einen Job! Hurra!"

10

Pünktlich fünf vor Neun erreichte Juliane das mausgraue Gebäude des Callcenters. Davor stand eine Gruppe junger Frauen, die fröstelnd, mit hochgezogenen Schultern zusammenstanden und Rauchkringel in die Luft bliesen. *Ob ich hier wohl mit denen zusammen warten muss? Nein, jemand anders geht einfach rein. Vielleicht halten die noch eine Rauchpause bevor es losgeht.*

Juliane ging an den Frauen vorbei und versuchte die scharfen Blicke zu ignorieren. *Jetzt wissen sie alle, dass ich hinke. Da hab ich bestimmt gleich einen Spitznamen weg. Was solls? Beim Telefonieren braucht man keinen eleganten Gang.*

Als sie gerade durch die Tür ins Innere des Gebäudes gehen wollte, hörte sie ein wütendes Zischen: "Verschwinde, du Jobkillerin!"

Meinen die mich? Wieso Jobkillerin? Ich will doch nur ganz normal meine Arbeit machen, wie andere auch. Wenn das gleich schon so feindselig anfängt, kann das ja noch heiter werden.

Der Aufzug brachte sie ins vierte Geschoss.

Sie trat in einen Vorraum, der ganz in dunkelblau gehalten war. Eine einzelne Tür durchbrach die glatten Wände; auch in dunkelblau. Daneben fand Juliane ein Schaltpanel, in dessen oberer Hälfte ein einzelner Knopf prangte. Ein Schild mit der Aufschrift "Bitte hier klingeln" machte deutlich, welchem Zweck der Knopf diente.

Merkwürdig! Bei den unteren beiden Geschossen konnte man bis in die Großraumbüros reinschauen, das dritte war leer und hier treiben sie so eine Geheimniskrämerei. Sehr merkwürdig.

Obwohl ihr etwas mulmig zumute war, klingelte Juliane ohne lang zu zögern. Schon nach wenigen Sekunden öffnete sich die Tür zischend und Juliane hörte eine Stimme.

"Ah, Sie sind es. Willkommen! Gleich die erste Tür links."

Wie geheißen, durchschritt Juliane den Eingang und nahm die linke Tür. Der Raum ähnelte einem Tonstudio. Ein jugendlich wirkender Typ lümmelte sich auf einem Armlehndrehstuhl.

"Hallo, ich bin Sascha Trotzmann, genannt Trotzi und Sie sind bestimmt Juliane?"

"Ja, das bin ich. Guten Tag."

"Nehmen Sie Platz! Ich erkläre Ihnen jetzt erstmal wie der Laden läuft."

"Gerne!"

Juliane zog sich einen Drehstuhl heran und ließ sich darauf nieder. Irgendwie war es hier anders, als sie sich ein Callcenter vorgestellt hatte.

"Tja, also, wir nehmen hier Stimmuster auf, für automatisierte Beantwortungssysteme. Du - ach ja, wir duzen uns hier - also, du bekommst dann eine der drei Kabinen weiter hinten im Gang und sprichst deine Texte, ähnlich wie bei der Bewerbung. Ich sitze hier drin und kontrolliere, ob ihr Drei euren Job gut macht. Die anderen beiden sind schon eine Weile dabei und müssten auch gleich kommen. Du kannst sie dann in der Mittagspause um eins kennenlernen. So, jetzt zeige ich dir deine Kabine."

Trotzi stand auf und bedeutete Juliane, ihm zu folgen. Zwei Zimmer weiter öffnete er die Tür. "Voila, deine Kabine."

"Ok, und was geschieht hier jetzt?"

"Der Computer wird dir alles sagen. Zuerst macht ihr wohl Sprachtraining und dann gehts los mit den Sätzen."

"Und die Kunden, die ich bedienen soll? Um welches Produkt geht es eigentlich?"

"Um gar kein Produkt. Wie schon gesagt, wir nehmen Stimmuster für automatische Beantwortungssysteme auf. Aus deinen Sätzen werden die Computer dann sinnvolle Gespräche mit den Kunden zusammenstellen. Du musst dich mit den Kunden überhaupt nicht rumärgern."

"So ist das also."

"Genau! Ach, und bevor ich es vergesse: bis heute abend müsste dein Vertrag aus der Verwaltung kommen."

"Ok, soweit alles klar."

Trotzi ließ Juliane alleine und sie machte es sich auf dem Stuhl vor der Bildschirmwand bequem. Der übrige Raum war mit dunkelblauem Schaumstoff ausgekleidet, so dass sich Juliane kaum atmen hörte.

"Hallo Juliane! Ich bin dein Arbeitsbegleiter. Wir werden gemeinsam einen Satz Stimmuster aufzeichnen. Hast du verstanden, worum es geht?"

"Ja, ich habe verstanden."

"Sehr gut. Lass uns mit Stimmübungen anfangen, damit deine Stimmbänder warm werden. Setz dich aufrecht hin oder steh auf und sprich mir nach: Mimimi, Pipapipapo."

"Mimimi, Pipapipapo."

Was für eine merkwürdige Situation. Da sitz ich hier und spreche "mimimi" mit einem Computer. Dabei dachte ich, ich müsste mit Kunden telefonieren. Darum haben die mich auch gar nichts fachspezifisches zum Produkt gefragt, weil die Stimme selbst das Produkt ist. Kein Wunder, dass die Frauen vor der Tür mich beschimpft haben. Jetzt bin ich tatsächlich eine Jobkillerin. Ich leihe dem Computer meine Stimme. Irgendwie unheimlich. Aber was bleibt mir anderes übrig? Das war schließlich der einzige Job weit und breit.

"Susosa Sasuso - Fischers Fritze fängt frische Fische."

Vor allem auf den "sch" ritt der Computer rum. Immer wieder musste sie "schön schaurige Schaumschläger" sagen. Juliane fühlte sich schon wie eine Dampfmaschine.

"So, deine Stimmbänder dürften inzwischen warm sein. Jetzt spiele ich dir einige Originalbänder von Callcenter-Gesprächen vor, damit du verstehst, worum es geht."

"Ok"

"Ääh, ja - also hier ist der Telefonservice. Was wollen Sie?"

"Telefonservice, guten Tag! Ihre Kundennummer!"

"Nö, da kann Ihnen keiner helfen."

Ein Potpourri nöliger und schlecht gelaunter Stimmen hallte aus dem Lautsprecher.

"Verstehst du? So wollen die Kunden nicht angesprochen werden. Jetzt hörst du ein paar Beispiele, wie es besser ist."

Wohlklingende, säuselfreundliche Stimmen erfüllten den Raum und überschlugen sich fast vor lauter Höflichkeit. Gegen Ende wurden sie etwas normaler, blieben aber ausgesprochen freundlich.

"Gut, dann wollen wir mal loslegen. Greif dir das Mikrofon, das von der Decke kommt und platziere es direkt vor deinem Mund."

Dann begann das Ablesen. Jeder Satz kam drei Mal dran, manchmal auch öfter. Zuerst gab es eine Reihe von Begrüßungssätzen, dann folgten Zahlen und später Buchstaben.

In einer kurzen Pause, in der Juliane ihre trockene Kehle mit Wasser schmierte, meldete sich Trotzi über Lautsprecher und bat um Wiederholung einiger Sätze und Buchstaben. Anschließend ging es wieder weiter mit kurzen Sätzen. Gegen Mittag fühlte sich Juliane schon ganz ausgedörrt im Mund.

"Ok, jetzt hast du dir eine Pause verdient. Am Ende des Ganges findest du einen Aufenthaltsraum mit Essensausgabe. Dort wirst du auch deine Kolleginnen kennenlernen."

Juliane stand auf, streckte sich und ging zum Aufenthaltsraum. Dort saßen bereits Trotzi und eine Frau in Julianes Alter an einem kleinen Resopaltisch.

"Darf ich vorstellen: das ist Martina. Martina, hier haben wir Juliane. Vera kommt bestimmt auch gleich."

Martina und Juliane begrüßten sich freundlich, aber abwartend. Martina zeigte Juliane, wie die Essensausgabe funktionierte. Dann kam die erwartete Vera und die Begrüßerei fing von vorne an. *Sehen ja eigentlich ganz nett aus, die beiden. Ob sie auch nett sind?*

Der erste Teil der Mahlzeit verlief weitgehend schweigend, weil alle zu sehr mit dem Essen beschäftigt waren. Juliane war auch froh, ihre Stimmbänder etwas schonen zu können.

"Kommst du mit, eine rauchen?" fragte Martina, als sie fertig gegessen hatten.

"Mitkommen?"

"Ja, wir müssen draußen rauchen."

"Unten vor dem Haus?"

"Nein, keine Sorge, wir haben unseren eigenen Balkon. Haben sie dich auch schon beschimpft?"

"Ja, zumindest haben sie gezischt."

"Daran wirst du dich gewöhnen. Wenn man erst kurz nach neun kommt, sind sie meistens schon weg. Auf, komm mit. Wir können draußen weiterschwätzen."

Juliane folgte den anderen auf den Balkon, wo ihnen ein frischer Wind um die Nase blies. Aus ihrer Handtasche kramte Juliane ein älteres Päckchen Zigaretten, denn obwohl sie nur ab und zu rauchte, hatte sie gerne immer welche dabei.

"Wie hat dir denn dein erster Morgen gefallen?", fragte Vera.

"Ganz gut. Ich weiß zwar noch nicht, ob ich es auch gut gemacht habe, aber Trotzi hat sich nur einmal eingemischt."

"Bestimmt wars gut. Deine Stimme hat einen weichen Klang, klingt aber ansonsten normal - das wird grad gebraucht."

"Richtig", mischte Trotzi sich ein. "Das, was ich schon durchgehört habe, war soweit in Ordnung. Die Leute wollen eine menschliche Stimme hören, wenn ein Computer mit ihnen spricht. Da passt deine Stimme wunderbar."

"Freut mich zu hören. Bisher habe ich noch nie Sprachaufnahmen gemacht."

"Darum haben wir dich auch genommen. Zur Zeit werden unverbrauchte Stimmen gesucht."

"Und durch unsere Stimmuster verlieren die Mitarbeiter in den anderen Stockwerken ihre Arbeit?"

"Ganz im Gegenteil, aber das kapieren die Damen da unten leider nicht, egal wie oft man es ihnen erklärt. Das dritte und vierte Geschoss wurden geschlossen, bevor wir mit den Stimmustern angefangen haben. Und wenn das Stimmustergeschäft die Damen nicht mitfinanzieren würde, wären sie ihren Job jetzt schon los. Langfristig werden sowieso keine Callcenter-Mitarbeiter mehr gebraucht. Das wird alles von Computern erledigt."

"Hm, also langfristig durchaus Jobkiller aber kurzfristig Jobretter. Merkwürdige Kombination."

"Auch was das Langfristige angeht, sehe ich das anders. Stimmuster werden sowieso produziert. Ob es nun deine Stimme ist, oder die von jemand anders, macht im Prinzip nur für dich einen Unterschied, also freu dich einfach, dass du ausgewählt wurdest."

"Ja, das leuchtet ein. Ich bin auch ganz begeistert, dass ich genommen wurde."

"So, Leute! Die Arbeit ruft!"

11

"Krkxiex - meine Kehle fühlt sich an wie ein Reibeisen. Was mach ich nur dagegen?"

"Das geht jedem so, spätestens am ersten Freitag. Aber bei den meisten vergeht das wieder."

"Und wenn es nicht vergeht?"

"Tja, dann bist du natürlich unbrauchbar für den Job und hast dann eben nur den kleinen Stimmustersatz geschafft. Manchmal kommt das vor, aber selten."

"Wie krieg ich die Heiserkeit denn bloß weg?"

"Im Aufenthaltsraum haben wir Salbei-Bonbons. Rauchen solltest du natürlich erstmal auch nicht. Und gurgeln, wenig sprechen, später Stimmbandlockerung. Der Computer wird dir noch Details verraten. Er ist darauf vorbereitet."

"Dann bin ich ja beruhigt, wenn er darauf vorbereitet ist. Warum hat mir denn niemand was gesagt?"

"Die Stimmübungen am Morgen dienen doch hauptsächlich dem Zweck, dass die Stimme möglichst gut durchhält. Glaubst du, wir würden sonst dieses alberne mimimi machen? Aber ein bisschen Verkrampfung bleibt fast immer und das rächt sich dann eben nach ein paar Tagen."

"Na, prima! Aber ich werde tapfer gurgeln, damit ich am Montag wieder eine samtene Stimme habe."

"Richtig so!"

Hoffentlich klappt das auch wirklich. Das wäre ein schöner Mist, wenn ich den neuen Job schon nach einer Woche wieder los wäre. Er ist zwar etwas eintönig, aber insgesamt macht er mir fast ein bisschen Spaß. Und wenn ich durchhalte, verdiene ich sogar ganz brauchbar. Auch die Tantiemen später sollte ich nicht unterschätzen. Ich muss die Stimme einfach wieder hinkriegen - unbedingt!

Julianes Arbeitscomputer merkte sofort bei der Begrüßung, dass sie heiser war. Wie angekündigt, gab er Juliane Tipps, wie sie der Heiserkeit am besten Herr werden würde. Anschließend schickte er sie ins Wochenende. Auf dem Weg nach Hause ging Juliane in einer Apotheke vorbei und kaufte sich Gurgelmittel.

In ihrer Kochecke wärmte sich Juliane eine heiße Milch mit Honig und setzte sich damit gemütlich vor ihren heimatlichen Bildschirm.

Ständig habe ich es mit Bildschirmen zu tun. Selbst bei der Arbeit sehe ich nur mittags echte Menschen. Aber ansonsten ist die Arbeit ziemlich in Ordnung. Eigentlich wäre es ja nett gewesen, jetzt

am Wochenende mal wieder unter die Leute zu gehen. Diesen Thomas von der Party würde ich ganz gern mal wieder sehen - aber bei dem habe ich mich so dämlich benommen, dass ich es lieber bleiben lasse. Und Susanne rufe ich auch besser nicht an, denn mit der Quatsche ich mir sonst nur die Kehle wund. Wie schön, dass man bei World 3000 nicht viel sprechen muss, wenn man nicht will.

Gleich nachdem sie ihre heiße Milch mit Honig ausgetrunken hatte, setzte Juliane ihr Headset auf und betrat die Mittelalterwelt.

Was für ein Gegner! Der ist anders als die anderen. Gewandter, schneller - viel schneller. Verflucht, jetzt hat er mich am Oberarm erwischt. Und wie der kleine Gabriel schreit - so voller Entsetzen. Ich muss die Deckung dieses Kampfteufels durchbrechen, sonst habe ich keine Chance. Ja, jetzt! Puh, das war knapp!

"Wacker geschlagen, Mestra Julia! Der Bursche war wirklich gefährlich. Fast hätte er Gabriel erwischt."

"Das war Sir Adrian, ich habe ihn genau erkannt. Ob er der Verräter war, der uns zur Flucht gezwungen hat?" Gabriel fand schnell seine Sprache wieder.

"Bist du dir sicher, dass es Sir Adrian war? Ja, wahrscheinlich schon. Du hast ihn schließlich gut gekannt", Rufus runzelte die Stirn.

"Er war mein Hauslehrer. Tag für Tag habe ich mit ihm verbracht. Und jetzt liegt er hier und das Blut läuft aus seinem Körper. Dass er mir nach dem Leben trachtet, hätte ich nie gedacht."

Tränen traten in Gabriels Augen. Er starrte fassungslos auf seinen toten Hauslehrer. Juliane steckte ihr Schwert ein und legte tröstend einen Arm um den Jungen.

"Ihr blutet ja, Mestra Julia."

"Das ist nur ein Kratzer, tut kaum weh."

"Aber es tropft!"

"Der Junge hat recht. Du solltest den Arm verbinden lassen. Gnardik ist recht geschickt dabei. Ich übernehme solange hier."

Juliane löste sich von Gabriel und schlug die Richtung ein, in die Rufus beim Namen "Gnardik" geblickt hatte. Unterwegs wurde ihr schummerig zumute und bis sie bei Gnardiks Pferd angekommen war, fing ihr Oberarm an, weh zu tun. *Oh je, bloß nicht ohnmächtig werden.* Sie lehnte sich gegen das Pferd, um aufrecht stehen bleiben zu können.

"Na Julia, hat er dich erwischt? Ich hole gleich mal das Verbandszeug. Hoppla, du bist ja ganz bleich. Setz dich besser auf den Boden. Ja, so ist besser. Und steck den Kopf zwischen die Knie."

Juliane gehorchte. Langsam verlor sich das Schwindelgefühl.

"So, jetzt leg dich hier auf die Decke, die ich ausgebreitet habe, damit du mir nicht umkippst beim Verbinden."

Wie peinlich! Nicht mal einen Kratzer kann ich mir verbinden lassen, ohne dass ich schwach werde. Aber Gnardik hat wohl recht. Besser ist es, wenn ich mich hinlege.

"Ein glatter Schnitt, aber ordentlich tief. Erstaunlich, dass du damit weiterkämpfen konntest. Den werde ich nähen müssen. Wird wohl etwas pieksen."

Es piekste - und zwar stark. Juliane atmete scharf aus, als der erste Stich sie durchfuhr. Beim zweiten Stich war sie schon darauf vorbereitet, daher ertrug sie ihn besser. Aber sie war sehr froh, als Gnardik nach einer Weile fertig war. Er wickelte noch einen strammen Verband um ihren Oberarm, dann schien er zufrieden.

"So Mädels, nimm noch einen Schluck aus der Pulle, damit du wieder zu Kräften kommst. Wir müssen bald weiter."

Juliane setzte sich auf und griff nach der Feldflasche, die Gnardik ihr reichte. Fast hätte sie den ersten Schluck wieder ausgespien, so stark war der Schnaps. Aber sie spürte, dass er sie belebte, darum nahm sie noch einen Schluck.

Der Arm tat inzwischen höllisch weh, aber der Schwindel war vergangen. Vorsichtig stand sie wieder auf. Ihre Beine fühlten sich etwas wackelig an, aber ansonsten fühlte sie sich stark genug zu reiten. Das Aufsteigen aufs Pferd fiel ihr schwer und Juliane war erleichtert als sie endlich oben saß. Als das Pferd loszuckelte, konnte sie sich allmählich entspannen.

Wie gut, dass die Kutsche uns bremst. Einen gestreckten Galopp würde ich jetzt wohl nicht durchstehen. Rätselhafte Geschichte mit diesem Sir Adrian. Welches Händlerkind hat schon einen Sir als Hauslehrer? Selbst Juweliere dürften nicht in diesen Genuss kommen. Und warum wollte der Hauslehrer Gabriel töten? Als "Verräter" hat Gabriel ihn bezeichnet. Zu gerne würde ich ja wissen, wer unsere Reisenden wirklich sind.

Gegen Mittag hielten sie an, um zu essen. Der Koch unter den Wächtern bereitete wie immer die Mahlzeit vor, während die meisten der anderen Männer nach Brennholz suchten. Juliane beteiligte sich diesmal nicht an der Brennholzsuche, weil sie durch den schmerzenden Arm in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt war. Stattdessen setzte sie sich auf einen großen Stein und polierte ihr Schwert mit dem unverletzten Arm. Durch die vielen Kämpfe hatte das Schwert schon ein paar winzige Scharten bekommen, es war aber nach wie vor sehr scharf.

Nach einer Weile setzte sich Gabriel zu ihr und betrachtete Juliane beim Polieren.

"Es tut mir leid, dass Sir Adrian Euch verletzt hat. Tut es sehr weh?"

"Das braucht dir nicht leid tun, denn das Kämpfen ist schließlich mein Beruf. Der Arm schmerzt tatsächlich ziemlich, aber ich denke, er wird gut verheilen."

"Ihr kämpft sehr gut. Ich wünschte, Ihr wärt früher zu Hause meine Kampflehrerin gewesen. Mit graute vor dem Kampflehrer, den ich hatte."

"Du hattest zu Hause sogar einen Kampflehrer? In deinem Alter?"

"Mein Vater fand es sinnvoll und auch der Rat beschloss, dass ich möglichst früh eine umfassende Ausbildung benötige, um meiner späteren Aufgabe gerecht werden zu können."

"Damit du später ein guter König wirst?"

"Genau!" Gabriel erlebte schlagartig, als ihm klar wurde, was er zugegeben hatte. "Woher wisst Ihr davon?"

"Ich habe es mir von Anfang an gedacht. Aber keine Sorge: das Geheimnis bleibt unter uns. Offiziell bist du weiterhin Gabriel der Juwelierssohn für mich."

"Gut, dass Ihr schweigen werdet. Meine Mutter wäre sehr verärgert, wenn sie es erführe."

"Und? Wie fühlt man sich so auf der Flucht?"

"Nun, es ist wirklich merkwürdig, denn so Manches an dieser Reise gefällt mir gut. Zuhause habe ich kaum etwas anderes zu sehen bekommen als unseren Palast, und selbst von dem nur einige Räume und den Hof. Na ja, von behüteten Ausritten mal abgesehen, aber die sind in letzter Zeit ausgefallen, wegen der Überfälle. Jetzt sehe ich wenigstens mal etwas von der Welt. Das ist erheblich aufregender als zu Hause. Am liebsten würde ich mit euch reiten, anstatt immer in der Kutsche zu sitzen. Aber das würde meine Mutter nie erlauben."

"Tja, für einen Knappen bist du noch zu jung. Aber vielleicht fällt uns ja noch was anderes für dich ein."

"Manchmal beneide ich die Jungs auf der Straße. Die haben zwar ein hartes Leben und müssen auch in meinem Alter schon arbeiten, aber sie werden wenigstens ernstgenommen. Vor allem werden sie nicht ständig von einer Kinderfrau betüddelt."

"Mir ist gar nicht aufgefallen, dass es dich stört, wie ein Kind behandelt zu werden."

"Normalerweise bin ich ja auch ein artiger Junge, meine Mutter hat schließlich genug Sorgen. Außerdem ist Betty eine liebe Frau. Warum sollte ich sie ärgern?"

"Stimmt. So ist es auch leichter für alle Beteiligten."

12

Die Heiserkeit war übers Wochenende glücklicherweise verflogen, doch Juliane war nur mit halber Aufmerksamkeit bei der Sache, als am Montag die Arbeit wieder anging. Mit der anderen Hälfte ihres Verstandes dachte sie darüber nach, wie sie Gabriel zu Ritten unter freiem Himmel verhelfen konnte, ohne ihn zu gefährden.

"Juliane, bitte mehr Konzentration! Lies den letzten Satz noch dreimal!"

"Sorry, ja mache ich."

Mist! Jetzt versaue ich mir wegen eines nicht existenten Jungen noch meinen Job, wenn ich mich nicht zusammenreiße. Pass bloß auf, Mädchen!

Der Rest des Tages verlief fehlerlos - auch in den nächsten Tagen und Wochen gönnte sich Juliane kaum eine Unaufmerksamkeit, wenn sie am Mikrofon saß. Sie hatte den Eindruck, dem Computer alles sagen zu müssen, was es auf der Welt zu sagen gibt. Von den einfachen Standardsätzen war sie längst in das Dickicht fachspezifischer Gespräche vorgedrungen. Mal ging es um das Funktionieren technischer Geräte, ein ander Mal um örtliche Gegebenheiten, dann wieder um Handelsgespräche. Besonders die umfangreichen Listen mit Firmennamen und Produktbezeichnungen waren ihr ein Dorn im Auge. Aber das entspannte Betriebsklima war ein erholsamer Ausgleich für lästige Sprachfetzen.

Bald war der Tag gekommen, an dem Martina ihr Stimmuster abgeschlossen hatte und Abschied nahm. Trotzi spendierte eine Flasche Champagner, den sie nach Feierabend gemeinsam schlürften. Martina wirkte eher traurig als in Feierstimmung.

"Was machst du eigentlich anschließend, Martina?"

"Das gleiche, was die meisten von uns tun: versuchen, von den Tantiemen zu leben."

"Ist das denn soviel?"

"Wenn man sehr bescheiden lebt, soll es angeblich eine Weile reichen. Ich habe eine Mitbewohnerin in meine Wohnung aufgenommen, damit die Miete nicht so teuer ist."

"Meine Wohnung eignet sich leider nicht, um darin zu zweit zu wohnen, schade. Aber dafür ist sie auch nicht sehr teuer. Aber ob das reichen wird?"

"Ich weiß auch noch nicht, ob ich mit dem Geld auskommen werde. Vielleicht mache ich nebenher Büroarbeiten, wenn ich Aufträge kriege. Und nach einem neuen Job suche ich natürlich sowieso."

"Weißt du eigentlich, wie es unseren Vorgängerinnen so ergeht, nachdem sie hier fertig sind?"

"So arg viele sind das noch gar nicht, weil die Stimmuster-Produktion hier bisher nicht mal ein Jahr lang läuft. Mit Silvia, deiner Vorgängerin telefoniere ich öfter, aber die ist ja erst einen Monat draußen. Sie kennt aber welche, die schon ein halbes Jahr und länger fertig sind. Manche leben wohl immernoch von den Tantiemen, andere haben einen neuen Job und es gibt wohl auch welche, die sich finanziell übernommen haben und jetzt im Schwarm wohnen."

"Dann drück ich uns die Daumen, dass wir zu denen gehören, die es schaffen. Meldest du dich mal, damit wir hören, wie du klarkommst."

"Logisch! Wir können uns auch nach Feierabend mal treffen."

"Gerne!"

Am nächsten Tag kam Nora: verunsichert, aber mit einer schönen Altstimme. Juliane fühlte sich schon sehr alteingesessen in ihrem Job, als sie Nora die Details des Arbeitsalltags erklärte.

Zu Hause versuchte Juliane mehrmals, ein Treffen mit Susanne zu verabreden, doch Susanne war so beschäftigt, dass sie den Termin immer wieder hinausschob. Auf dem Bildschirm sah Susanne völlig verändert aus: schick geschminkt, mit eleganter Frisur und einem seidenen Halstüchlein, aber gut gelaunt. Juliane war schon sehr neugierig darauf, wie es Susanne im Detail ergangen war. Aber die kleinen Abenteuer am Rande ließen sich einfach besser bei einem gemeinsamen Kaffee austauschen.

Ob sie wohl einen neuen Freund hat? Arbeit alleine hält einen meistens nicht so beschäftigt, dass man nicht mal am Sonntag seine beste Freundin besuchen kann. Na ja, ich hab ja meine Mittelalterwelt. Da warten sie schon auf mich.

In World 3000 schlug sie zahlreiche Scharmützel, lernte bukolische Städte kennen und befreundete sich immer enger mit ihren Mitreisenden. Der Weg zur Hauptstadt schien endlos, aber sie genoss jeden Tag der Reise.

Oft fiel es ihr spätabends schwer, sich aus der Abenteuerwelt loszureißen und schlafen zu gehen. Doch nachdem sie gemerkt hatte, dass sie für die Arbeit ihre volle Konzentration brauchte, zwang sie sich meistens rechtzeitig ins Bett.

Im Supermarkt achtete Juliane inzwischen sorgsam auf die Preise ihrer Einkäufe. Denn sie wollte so lange wie möglich von ihren späteren Tantiemen leben und ihr war klar, dass sie dazu ihre Ausgaben auf ein Minimum reduzieren musste. Noch gönnte sie sich ein paar ihrer kostspieligeren Lieblingsspeisen, aber die wollte sie nach und nach gegen billigere Produkte austauschen.

Sie stand vor der Kasse und überschlug die Kosten des Einkaufs, als sie mit ihrer eigenen Stimme angesprochen wurde.

"Bitte schieben Sie Ihren Wagen durch die Kasse!"

Verwirrt blickte Juliane sich um. *Wie ist das möglich? Warum spreche ich mit mir? Habe ich schon Halluzinationen?* Von hinten drängelte eine Frau.

"Machen Sie schon! Gehen Sie endlich durch die Kasse!"

Endlich verstand Juliane, was vor sich ging. Ihr Stimmuster wurde bereits praktisch eingesetzt. Zügig ging sie durch die Kasse.

"Vielen Dank für Ihren Einkauf!"

Die automatische Kasse hat tatsächlich meine Stimme angenommen. Erstaunlich, dieser Effekt! Dabei habe ich das mit dem Wagendurchschieben doch nie gesagt, zumindest nicht in diesem Zusammenhang. Das ist wohl des Geheimnis des "Stimmusters". Aus meinen Worten werden beliebige Sätze gebildet.

Sie drehte sich zu der Frau um, die gedrängelt hatte und sagte: "Entschuldigen Sie bitte meine Verträumtheit".

Jetzt war die Reihe an der Frau, sich verwirrt umzublicken.

Juliane genoss diesen kurzen Moment und machte sich dann auf den Heimweg.

Zu Hause fand sie eine Nachricht von Susanne vor. Susanne hatte am Sonntag endlich Zeit für ein gemütliches Schwätzchen. Juliane freute sich sehr, denn trotz der Kollegen im Callcenter und ihren virtuellen Freunden in der Mittelalterwelt, fühlte sie sich oft einsam. Sie konnte es kaum erwarten, dass es Sonntag wurde und sie endlich wieder eine echte Freundin treffen würde.

Doch zuerst war sie befremdet, als sie Susanne endlich im Café gegenüber stand. Susanne hatte sie in ein teures Etablissement eingeladen, das sich Juliane noch nie hatte leisten können.

Ob das überhaupt Susanne ist? Sie sieht überhaupt nicht mehr wie Susanne aus. Weder wie die fröhliche, normale Susanne aus Jugendtagen, noch die freudlose Susanne aus dem Schwarm. Wie geschniegelt sie aussieht. Ob man überhaupt noch normal mit ihr reden kann? Na ja, wenigstens die Augen erkenne ich wieder.

Trotz Julianes Befürchtungen sprang Susanne fröhlich auf und nahm ihre Freundin herzlich in den Arm. Beim Hinsetzen verhedderte sie sich mit einer ihrer langen Ketten an der Stuhllehne. Betreten kichernd befreite sie sich wieder und warf einen spöttisch amüsierten Blick auf ihr Geschmeide.

"Ich seh es dir schon an: du wunderst dich über meine aufgetakelte Erscheinung, oder?"

"Ertappt! Wie bist du denn zu den ganzen Klunkern gekommen? Und was hat der Friseur gekostet?"

"Theo hat es offenbar gefallen, mich nach Strich und Faden zu verwöhnen."

"Theo? Der ist doch jetzt dein Boss. Du meinst..., nein, das meinst du nicht, oder?"

"Doch, ich meine."

"Du und Theo? Nein - unfassbar. Ich hab mich schon gewundert, warum du überhaupt den Job bei diesem Schnösel angenommen hast."

"Das war der reine Fluchtimpuls. Ich hätte fast alles angenommen, was mich aus diesem trostlosen Kasten rausgeholt hätte."

"Gut, das konnte ich ja auch noch nachvollziehen. Aber, dass du dann gleich..."

"... mit Theo anbandelst. Sag es ruhig, auch wenn sich dir dabei bestimmt der Magen runddreht. So schlecht ist der Theo gar nicht. Dieses ganze Schnösel-Getue ist nur Fassade. Eigentlich ist er ein ganz anständiger Kerl. Und einsam war er in dieser Schnösel-Welt. Ich glaube, dort sind die meisten einsam - egal wie es aussieht."

"Und du hast jetzt ein wenig Herz in sein Leben gebracht. Dafür überhäuft er dich mit unnützem Tand - na prima."

"He, he, ich wollte schon immer gerne Tand im Überfluss haben, schicke Kleider, elegante Schuhe, glitzernden Schmuck und teure Frisuren. Schon als ich ein kleines Mädchen war, wäre ich gerne eine Prinzessin gewesen. Wie könnte ich da jetzt widerstehen?"

"Das leuchtet ein. Als Kind hatte ich auch meine Prinzessinnen-Phase, aber jetzt reizt mich das kaum noch."

"Genau so dachte ich auch noch vor kurzem. Aber inzwischen denke ich, dass das nur ein Psychotrick ist, damit man sich nicht vor lauter Neid verzehrt. Bestimmt werde ich diese Nobelklamotten auch irgendwann leid, aber es ist klasse, das Luxusleben mal ausleben zu können."

"Mag sein, aber zur Zeit stelle ich mich eher auf das Leben eines Sparweltmeisters ein. Mein Job ist ja bald schon wieder vorbei und dann will ich versuchen, so lange wie möglich mit den Tantiemen auszukommen."

"Tantiemen? Klingt ja interessant."

"Ist es auch. Die zahlen mir Prozente auf die Lizenzverträge für die Nutzung meines Stimmusters. Inzwischen finde ich das durchaus angemessen, denn es ist ziemlich merkwürdig, wenn Maschinen mit der eigenen Stimme sprechen."

"Wo du es grad erwähnst: seit ein paar Tagen spricht unser Aufzug mit deiner Stimme. Beim ersten Mal war ich ganz erschrocken und habe mich umgeschaut, ob du plötzlich im Aufzug erschienen bist. Aber da war niemand. Gespenstisch fand ich das, bis mir einfiel, dass du ja diese Stimmuster produzierst."

"Und dann hat dich der Aufzug immerzu dran erinnert, dass wir uns mal treffen wollten?"

"Da habe ich sowieso oft dran gedacht, aber ich muss gestehen, dass die letzten Wochen oft wie ein Rausch waren. Theo und ich waren auch sehr miteinander beschäftigt. Heute hat er aber ein langweiliges Meeting und da habe ich die Gelegenheit gleich genutzt."

Im Verlauf des Gespräches fühlte Juliane sich wieder vertrauter mit Susanne, obwohl ein gewisser Graben bestehen blieb. Susanne in der Welt der Reichen angekommen und Juliane, die immer noch um eine würdige Existenz kämpfte.

13

Nach Nora kam Sarah und ehe sie sich versah, war Juliane die Dienstälteste bei der Stimmuster-Aufzeichnung. Der letzte Arbeitsmonat diente dem Auffüllen von Lücken und eventuellen Korrekturen. Juliane telefonierte in dieser Zeit mehrmals mit Martina, der es sehr gut zu gehen schien.

Immer wieder hatte Juliane durchgerechnet, wie lange sie ohne Job durchhalten könnte, war aber noch zu keinem befriedigenden Ergebnis gekommen. Drei Monate würde sie mit Sicherheit schaffen, denn der erste Monat wurde ja noch vom Callcenter finanziert. Für zwei weitere Monate hatte sie genug angespart, um die Miete im Voraus zahlen zu können. Danach hing Julianes Leben aber davon ab, wie sparsam sie lebte.

Den ersten freien Monat genoss Juliane in vollen Zügen. Ihren Computer hatte sie natürlich beauftragt, weiterhin nach Jobs zu suchen, außerdem hatte sie sich als Anbieter von Bürodienstleistungen registrieren lassen. Aber da keine Angebote reinkamen, hatte sie den ganzen Tag zur freien Verfügung.

Im Gegensatz zum letzten Mal grauste sich Juliane jedoch nicht vor jedem neuen Tag, der sie vermeintlich dem Schwarm näher brachte, sondern konnte den kommenden Monaten entspannter entgegensehen.

Sie verbrachte ganze Tage in der Mittelalterwelt. Inzwischen hatten sie die Hauptstadt längst erreicht und die Königsfamilie war wohlbehalten der Obhut des hiesigen Königs anvertraut worden. Juliane hatte sich einer Kriegertruppe angeschlossen, die das besetzte Nachbarland befreien wollte. So erlebte sie die weite Reise noch einmal in der umgekehrten Richtung, diesmal jedoch mit mehr Erfahrung.

Als der zweite freie Monat anfang wurde Juliane unruhiger, obwohl das Callcenter ihr mehr Tantiemen überwiesen hatte als erwartet. Sie beschloss, sich aktiver um Büroaufträge zu kümmern. Dazu richtete sie sich eine seriös wirkende Webseite ein, auf der sie sich vorstellte und ihr Angebot detailliert beschrieb. Sie opferte sogar etwas Geld, um sich in Verzeichnisse eintragen zu lassen. Doch diese Maßnahmen brachten keinerlei Resonanz.

Ob ich vielleicht doch mal bei diesem Thomas anrufe, den ich damals auf der Party kennengelernt habe? So ganz ohne Sekretärin sammelt sich bestimmt einiges an Arbeit an, trotz der tollsten Computerprogramme. Oh, es ist mir aber so peinlich, wie ich mich damals aufgeführt habe. Ach was,

ich tu einfach so als wär nichts Peinliches gewesen. Er kann ja schließlich auch absagen. Ob ich es wirklich wagen soll? Gib dir einen Ruck, Mädels!

Lange feilte Juliane an einer Nachricht, um sie Thomas zu schicken. Nachdem sie die Nachricht abgeschickt hatte, lief sie unruhig in ihrer Wohnung auf und ab. Nicht mal auf ihre Mittelalterwelt konnte sie sich richtig konzentrieren. *Dabei kann es Tage dauern, bis er antwortet. Wenn er sich überhaupt je meldet. Immer mit der Ruhe!*

Schon am gleichen Abend wurde Juliane von ihren Qualen erlöst. Thomas meldete sich nicht nur direkt zu einem Livegespräch, sondern er schien sich auch über Julianes Anruf zu freuen.

"Zuerst dachte ich ja, ich hätte keinen Büroauftrag zu vergeben. Aber ich wollte dich gerne mal wieder sehen. Und dann fielen mir die alten handschriftlichen Akten ein, die sich bei mir auf den Schränken türmen. Die automatische Schrifterkennung hat bei meiner Handschrift versagt und so fehlen mir einige Daten im Computer."

"Das klingt gerade richtig für mich. Wann soll ich anfangen?"

"Sobald du willst. Aber ich kann nicht viel zahlen. Eigentlich kann ich kaum einen Hungerlohn zahlen."

"Kein Problem, ich machs dir billig. Wenn es dir recht ist, komme ich gleich morgen."

"Ja, das wäre wunderbar. Dann bis morgen."

"Bis morgen."

Huch, das ging jetzt aber plötzlich. Hurra! Ich habe einen Auftrag!

Juliane sprang von ihrem Drehstuhl auf und tanzte ausgelassen durch die Wohnung. Sie fühlte sich, als hätte sie im Lotto gewonnen. Dabei war ihr eigentlich klar, dass der Auftrag bestenfalls helfen würde, einen weiteren Monat zu überbrücken.

Am nächsten Morgen wachte sie schon frühmorgens auf, voll gespannter Erwartung. Sie duschte besonders ausgiebig und gönnte sich ein üppiges Frühstück, weniger weil sie Hunger hatte, sondern um sich die Zeit zu vertreiben, bis sie bei Thomas aufkreuzen durfte.

Als sie dann vor dem Haus stand, wunderte sie sich nicht mehr, dass Thomas Geschäfte nicht besonders gut liefen. Seine "Kanzlei" befand sich im Souterrain eines stinknormalen Einfamilienhauses.

Thomas bat Juliane gleich nach dem ersten Klingeln gestenreich ins Innere seiner Kanzlei. Juliane betrat die Wohnung - neugierig, wie Thomas wohl lebte und arbeitete. Der Wohnungsflur war als Rezeption getarnt, der man auf den ersten Blick ansah, dass sie selten benutzt wurde. Das Büro war wohl ursprünglich als Wohnzimmer geplant gewesen. Jetzt beeindruckte es vor allem durch Papierfülle.

Hastig räumte Thomas einen Aktenstapel von einem Stuhl und forderte Juliane auf, Platz zu nehmen. Juliane setzte sich und nickte zustimmend, als Thomas sie fragte, ob sie Kaffee wollte. Während Thomas unterwegs war, um den Kaffee zu organisieren, schaute Juliane sich im Büro um.

Hier fehlt wirklich eine ordnende Hand. Da geht es ja nicht nur um ein paar Akten auf den Schränken. Obwohl sich auf den Schränken natürlich auch die Akten stapeln.

"Hier ist dein Kaffee. Und willkommen in meinem Chaos!"

"Danke! Sieht ja eigentlich so aus, als hättest du gut zu tun."

"Das soll es einerseits auch. Andererseits wäre ich schon sehr froh, wenn die ältesten Fälle auf den Schränken mal verschwinden könnten. Denn dann habe ich mehr Luft für die aktuelleren Akten."

"Ja, das leuchtet ein. Dann mach ich mich am besten wohl gleich an die Arbeit."

"Hiermit kannst du anfangen und dich dann nach und nach im Uhrzeigersinn vorarbeiten."

Thomas schob einen Stufenhocker an die Tür, stieg nach oben und griff nach dem dicken Stapel Akten. Kurzfristig verlor der Stapel das Gleichgewicht und die Akten drohten einzeln auf den Boden zu fliegen. Juliane sprang schnell auf, um sie aufzufangen. Doch dann gelang es Thomas gerade noch rechtzeitig, den Stapel auszubalancieren und unbeschadet auf den Schreibtisch gleiten zu lassen. Eine Staubwolke stieg auf.

"Puh, hast du irgendwo ein Tuch?"

"Ja, dort auf meinem Tisch."

Juliane zog ein Tuch aus dem Spender und begann, die blassroten Akten zu entstauben.

"Und was genau soll ich jetzt mit den Akten anstellen?"

"Schau hier: die maschinengeschriebenen Texte sind natürlich alle längst im Computer. Es geht nur um die Randbemerkungen und Gesprächsprotokolle. Dort an dem Schreibtisch kannst du dich ausbreiten. Das Programm ist schon instruiert, dass du alte Fälle ergänzen willst. Falls du nicht klar kommst, frag einfach."

"Ich seh hier gerade die Jahreszahl. Bist du schon so lange im Geschäft?"

"Jein. Schon in der Schulzeit habe ich in der Kanzlei meines Patenonkels ausgeholfen. Dort habe ich mir auch mein Studium verdient und nach dem Studium bin ich als Juniorpartner in die Kanzlei eingestiegen. Kurz danach ist mein Onkel jedoch gestorben und hat mir all die Akten hinterlassen. Leider hatte er kaum reiche Kunden und die anderen bleiben weg, weil der Staat keine Prozesse mehr finanziert. Wer kein Geld hat, muss heutzutage mit einem juristischen Beratungsprogramm auskommen."

"Das klingt ja gar nicht erfreulich."

"Stimmt. Aber wer solls bezahlen? Was solls? Du blickst soweit durch?"

"Ja, alles klar und wenn was unklar wird, frage ich."

Juliane nahm die oberste Akte vom Stapel und öffnete sie. Das Gekrakel am Rand war eines Arztes würdig, so schlecht konnte man es entziffern. Der Name des Mandanten war jedoch deutlich gedruckt und so fand Juliane den Mandanten schnell im Computer. Nachdem sie den Stapel Blätter mehrmals durchgesehen hatte, bekam sie auch ein Gefühl für die Handschrift und es gelang ihr, die Randbemerkungen in der Maschine zu verewigen.

Das Anwalt-Programm war anscheinend bestens auf die Aufgabe mit den alten Akten vorbereitet. Es bot Juliane geeignete Stellen, um Kommentare einzutippen und erklärte sich von selbst.

Wahrscheinlich sitzen jetzt überall billig angeheuerte Aushilfskräfte, die gut genug für die Verwaltung eines Konzerns ausgebildet wären, und tippen unleserliche Akten ab. Die letzte Bastion menschlicher Arbeit. Nicht mal mehr den Boden kehren müssen wir Menschen.

Dort, wo einige Staubflocken von den Akten zu Boden gefallen waren, sauste ein babykatzen-großes Gerät zur Bodenreinigung über den Staub und hinterließ eine makellose Fläche.

Auf jeden Fall ist es besser als alleine zuhause sitzen. Und es ist ja durchaus eine sinnvolle Tätigkeit. Eigentlich geht es sogar ganz flott von der Hand.

Nach kurzer Zeit hatte Juliane den Stapel abgearbeitet, schob ihn an das freie Ende ihres Tisches und kletterte auf den Hocker, um Nachschub zu holen.

"Nimm erst mal nur die obere Hälfte und reich sie mir. Sonst gehts dir wie mir."

Juliane tat wie geheißen und reichte Thomas die obere Hälfte des Stapels. Mit dem Rest in der Hand erreichte sie unbeschadet den Boden.

"Du kommst ja richtig flott voran. Klappt alles?"

"Ja, geht einfach. Nachdem ich mich mal in die Handschrift eingelesen hatte, war der Rest ein Kinderspiel."

"Erstaunlich, dass du die Klaue lesen kannst."

"Tja, an mir ist wohl eine Apothekerin verloren gegangen. Ich mach mal weiter."

Als Juliane gerade den dritten Stapel vom Schrank holen wollte, bremste Thomas sie.

"Lass uns erst mal was essen. Ich habe schon Hunger. Was hältst du von einer Pizza? Ich lade dich ein."

"Da sage ich nicht nein. Pizza klingt sehr lecker."

"Ok, ich bestell schnell welche."

Keine zehn Minuten später klingelte es im Gang. Thomas stand auf und öffnete eine Klappe hinter der Rezeption. Im Warenaufzug dampften die beiden Pizzas.

"Schau, man kann den Tresen der Rezi umklappen, dann hat man einen Tisch."

Juliane staunte über den praktischen Wandeltisch und legte die Pizzapackungen an passende Plätze. Thomas holte Besteck aus einem Schrank, der sich als verborgene Kochnische entpuppte. Dann ließen sie es sich schmecken.

"Schmeckts dir?"

"Oh ja, wunderbar!"

"Schade, dass es ein teures Vergnügen ist, sonst würde ich wahrscheinlich täglich Pizza bestellen."

"Weisst du was? Ich könnte uns ab morgen was kochen. In letzter Zeit habe ich einen Haufen billige Rezepte gesammelt, aber für eine Person lohnt es sich kaum zu kochen."

"Das ist ja eine phantastische Idee. Gekochte Mahlzeiten sind eine Seltenheit für mich."

14

Das billige Kochen war ein voller Erfolg. Thomas fand das Essen sehr lecker und konnte kaum fassen, wie billig Juliane die Zutaten dafür gekauft hatte. Er bot Juliane an, dass er fortan für die Zutaten aufkommen würde, solange Juliane für beide kochen würde.

Das nenne ich mal eine Win-Win-Situation. Thomas bekommt ein Essen, das er billig findet und das ihm schmeckt. Ich darf eine lohnenswerte Menge kochen und werde auch noch kostenlos satt. Außerdem macht es Spaß, mit Thomas zusammen zu essen.

Die Aktenstapel auf den Schränken schmolzen schneller, als es Juliane recht war, denn die Arbeit bereitete ihr Freude, obwohl die Abtipperei eigentlich eher stupide war. Mit Schaudern dachte Juliane daran, dass auch diese Arbeit bald wieder zu Ende sein würde.

An einem der bisher grauen Herbsttage besiegte die Sonne gegen Mittag die Wolken und putzte den Himmel so lange, bis er leuchtend blau war. Juliane beschloss, zu Fuß nach Hause zu gehen, um das schöne Wetter auszunutzen.

Das flotte Gehen tat gut, nach all den Tagen im Büro. Kurz hinter Thomas' Viertel stieß Juliane auf Bauarbeiten, die einen ganzen Stadtteil umfassten. Juliane stellte sich an den Bauzaun und spähte durch die Lücken. Da wurde nicht nur ein einzelnes Haus gebaut, sondern das ganze Viertel wurde abgerissen und durch neue Häuser ersetzt. Durch energieautarke Häuser natürlich - glitzernde Häuser für Arbeitslose.

Juliane verstand immer noch nicht so ganz, wie es billiger sein konnte, neue Häuser zu bauen als vorhandene Häuser zu nutzen. In dem Stadtteil, der jetzt abgerissen wurde, hatten Schulfreundinnen von Juliane gewohnt und sie war dort oft zu Besuch gewesen.

Durch den Bauzaun konnte sie eine fast hausgroße Maschine sehen, die ganz dicht bei einem der alten Häuser stand. Die Maschine schien das Haus zu fressen. Stück für Stück verschwanden die Mauern des Hauses im Innern der Maschine. Im Innern fanden wohl seltsame Vorgänge statt, denn die Maschine machte einen Höllenlärm und hinten kamen moderne Vielschichtwände heraus.

Diese neuen Wände wurden mit einem kranartigen Gerät sofort zu einer Hausbaustelle in direkter Nachbarschaft gebracht und dort eingebaut. Das neue Haus wuchs genauso schnell, wie das alte Haus schrumpfte.

Kaum Menschen auf dieser Baustelle. Das ist mal wieder typisch: Menschen werden nicht mehr gebraucht. Aber da hinten laufen noch Arbeiter rum. Für Sonderaufgaben werden wohl doch noch Menschen gebraucht. Wir sind also noch nicht komplett überflüssig. Die Typen da hinten haben aber einen merkwürdigen Gang. Überhaupt bewegen die sich recht merkwürdig. Sind das überhaupt Menschen?

Inzwischen war ein älterer Mann neben Juliane am Bauzaun erschienen und schaute, wie sie, nachdenklich ins Innere der Baustelle.

"Können Sie erkennen, ob das dahinten Menschen sind?", fragte Juliane.

"Das sieht man deutlich am Gang, dass das Maschinen sind. Menschen gibt es nicht auf dieser Baustelle."

"Gar keine Menschen mehr? Das sind aber nicht sehr viele."

"Warum soll es der Baubranche anders gehen als anderen Bereichen des Lebens?"

"Da haben Sie auch wieder Recht. Wir Menschen werden ja kaum noch gebraucht - für nix mehr."

"Sie kämpfen wohl auch um ihren Job? In der Hinsicht habe ich es gut, denn ich bin zu alt für normale Arbeit. Trotzdem musste ich hier ausziehen und in einen dieser modernen Klötze ziehen."

"Oh, Sie haben hier gewohnt?"

"Ja, seit ich erwachsen bin. Damals war die Siedlung hier ganz neu. Alle Bewohner waren froh und glücklich, hier eine Wohnung gefunden zu haben. Aber damals waren die Wohnungen auch noch bezahlbar."

"Als Kind habe ich auch oft hier gespielt, denn meine Freundinnen wohnten hier."

"Ja, das war ein gutes Leben in unserem Viertel. Als dann aber die Amis die ganzen Häuser gekauft haben, kurz nach der Jahrtausendwende, war es vorbei mit der Herrlichkeit. Die Mieten wurden drastisch erhöht, um uns Mieter zum Kauf unserer Wohnungen zu nötigen. Die meisten Mieter hatten jedoch nicht genug Geld, um auch nur daran denken zu können, sich eine Immobilie zu leisten. Nach und nach sind diese Mieter dann weggezogen. Ich war einer der wenigen Idioten, die ihre Wohnung zu überhöhten Preisen gekauft haben, was ich heute noch bereue. Denn mit jedem Mitbewohner, der auszog, stiegen die Nebenkosten. Das hat mich und meine Frau fast ruiniert. Im Endeffekt ist sie wohl auch durch die Geldsorgen so früh gestorben. Tja, und jetzt wohne ich in einem dieser Glitzerkästen in einem kleinen Zimmer."

"Das ist ja eine furchtbar traurige Geschichte."

"Durchaus, aber es gab auch gute Zeiten, die wir sehr genossen haben."

"Warum haben die Amis eigentlich die Häuser gekauft?"

"Damals gab es einen Immobilienboom in den USA und Leute mit Geld haben Unsummen in Häuser und Grundstücke gesteckt. Irgendwann gab es dort aber kaum noch Häuser zu kaufen, also sind sie nach Europa gegangen und haben unter anderem in Deutschland ganze Stadtviertel aufgekauft. Die früheren Besitzer haben sich gefreut, denn damals hatten fast alle Geldprobleme. Die Immobilienblase in den USA platzte natürlich irgendwann und der Dollar rutschte in den Keller, dann waren die Häuser plötzlich nichts mehr wert. Dummerweise hatte ich vorher gekauft, als sie noch teuer waren."

"Das wusste ich gar nicht, dass die Amerikaner in Deutschland so viele Häuser gekauft hatten."

"Das will auch keiner so genau wissen. Damals vor allem wir Deutschen nicht, weil wir unsere vermeintlich kostbaren Häuser verscherbelt haben und inzwischen wollen die Amis nichts mehr davon hören, weil sie mit den Häusern starke Verluste eingefahren haben. Dass keiner die Häuser mit schlechter Isolierung haben wollte, haben die Amis nicht berücksichtigt. Jetzt hungern drüben in den USA viele Alte, die ihre Altersversorgung mit unseren Häusern gestalten wollten und von den Anlageberatern über den Tisch gezogen wurden."

"Alte Amis hungern, weil hier die Häuser abgerissen werden?"

"Ja genau. Die Käufer waren Investmentfonds, die das Geld einfacher Amerikaner verschleudert haben. 'Immobilien' klang wohl nach sicherer Geldanlage."

"Wie schrecklich. Im Endeffekt sind es wohl meistens die kleinen Leute, die die Rechnung für die Schnapsideen der Reichen zahlen."

"Richtig. Mit dem Unterschied, dass ich wenigstens eine Entschädigung für meine Wohnung bekommen habe. Daher kann ich jetzt ohne Sorge eine neue, wenn auch winzige, Wohnung bewohnen. Die amerikanischen Kleinanleger sitzen jetzt teilweise auf der Straße und hungern im wahrsten Sinne des Wortes."

"Leider muss ich weiter. War nett sich mit Ihnen zu unterhalten. Alles Gute wünsche ich Ihnen."

"Ihnen auch junge Frau. Lange nicht so eine interessante Gesprächspartnerin gehabt. Lassen Sie es sich gut gehen."

Nachdenklich ging Juliane nach Hause. *Das gefällt mir ja alles überhaupt nicht. Baustellen ohne menschliche Bauarbeiter und betrogene Kleinanleger. Dabei dachte ich, wenn man es erstmal geschafft hat, Geld anzulegen, kann einem nicht mehr viel passieren. Aber das ist offensichtlich ein Irrtum.*

Am nächsten Tag hatte Thomas einen Termin mit einer Mandantin. Das war anscheinend inzwischen ein seltenes Ereignis, denn Thomas wirkte nervös und wuselte aufräumend durch das Büro. Juliane setzte sich mit ihrem Aktenstapel in die Rezeption und spielte Rechtsanwaltsgehilfin. Als die Mandantin eintraf, bat Juliane sie mit honigsüßer Stimme Platz zu nehmen und ein paar Minuten zu warten. Thomas war der Ansicht gewesen, dass eine gewisse Wartezeit den Wert der

Rechtsberatung erhöhen würde. Nicht etwa, dass die Mandantin viel bezahlen würde; soweit Juliane wusste war, sie eine arme Rentnerin dicht an der Grenze zum Sozialfall. Und genau um diese Problematik ging es wohl auch.

Während die Mandantin bei Thomas im Beratungsgespräch war, saß Juliane in der normalerweise unbenutzten Rezeption und gab sich ihren Gedanken hin.

Das würde mir schon sehr gefallen, immer hier zu arbeiten. Dann könnte ich öfters Mandanten begrüßen, das Büro in Ordnung halten und jeden Tag gäbe es eine leckere Mahlzeit für Thomas und mich. Richtig romantisch fände ich das. Dafür würde ich gerne auf jede Art von Karriere verzichten. Schade, dass Thomas sich keine Sekretärin leisten kann.

Die nächsten Tage eilten dahin, ohne dass Juliane sie aufhalten konnte. Nachdem alle Stapel abgearbeitet waren, durfte sie noch ein einziges Mal kommen, um das Büro aufzuräumen und die freigewordenen Regalplätze zu füllen. Dann war ihr Job zu Ende und selbst die Bezahlung, die sie bekam, konnte Juliane nicht trösten. Natürlich zeigte sie nicht, wie traurig sie war, denn das wäre ihr peinlich gewesen.

Am liebsten würde ich ja wenigstens weiter zum Kochen kommen. Aber das wirkt so sehr nach Betteln. Und Betteln will ich nicht.

Beim Abschied zögerte Thomas kurz, als wollte er noch was sagen. Das tat er auch, nämlich er lobte Juliane zum wiederholten Male für ihre Arbeit. Sie hatte aber den Eindruck, dass er eigentlich etwas anderes hatte sagen wollen, traute sich aber nicht nachzufragen.

Den Weg nach Hause schaffte Juliane tapfer aber mit einem Kloß im Hals. Als sie jedoch nach Hause kam, schoss ihr plötzlich das Wasser in die Augen und sie weinte den Rest des Abends um das verlorene kleine Arbeitsglück.

15

Ein neuer Auftrag war nicht in Sicht. Niemand meldete sich auf Julianes Werbemaßnahmen. Nachdem sie eine Weile mit sich gekämpft hatte, rief Juliane bei Theo an, um ihre Arbeitskraft anzupreisen. Tatsächlich hatte auch er alte Akten zum verarbeiten. Bei diesem Auftrag saß Juliane jedoch alleine im Aktenkeller, der allerdings vornehmer wirkte als Thomas ganze Kanzlei. Immerhin war die Bezahlung üppiger als bei Thomas. Juliane fragte sich, ob dieser Auftrag eigentlich eine Art Almosen von Theo war. Leider war auch dieser Auftrag viel zu schnell vorbei. Die Sucherei fing wieder von vorne an.

Bei ihren seltenen Supermarktbesuchen fiel Juliane auf, dass sich die Stimme der Kasse wieder verändert hatte. Der Grundklang erinnerte noch an sie selbst, aber da waren auch Elemente von Nora und Martina durch zu hören. Das hätte Juliane nicht weiter gestört, aber die Tantiemenüberweisung im nächsten Monat fiel niedriger aus als erhofft und gebraucht. Eine Randbemerkung auf der Abrechnung klärte Juliane darüber auf, dass ihre Stimme jetzt nur noch Teil einer synthetischen Stimme war, was deutlich weniger Geld einbrachte. *Das ist ja gemein! Davon hat niemand was gesagt, auch nicht meine Mitsprecherinnen.*

Juliane rief bei Martina an, die auch ganz empört war. Als sie sich gemeinsam bei Trotzi meldeten, war dieser schon ganz entnervt, denn auch ihn hatte die Tatsache kalt erwischt, dass die Stimmen jetzt synthetisch zusammengestellt wurden. Er war gerade dabei, seine Siebensachen zusammen zu packen als Juliane und Martina ankamen.

Dank Theos großzügiger Bezahlung schaffte Juliane es trotzdem, den nächsten Monat zu bewältigen, aber es wurde allmählich enger.

Und dann kam die Nebenkostenabrechnung für November.

Obwohl es ein besonders kalter November gewesen war, hatte Juliane mit dem Heizen geheizt und sich auch beim Sitzen oft genug in ihre Decke gehüllt, die Füße in dicken Puschen steckend. Aber das hatte alles nicht gereicht. Die Nachzahlung für die Heizung überstieg die Kosten für die Kaltmiete. Juliane musste ihre Notreserven anbrechen, um die Rechnung zu bezahlen.

Noch so eine Rechnung und ich bin verloren. Da es immer noch kalt ist, sogar noch kälter als im November, wird die Dezember-Nachzahlung bestimmt noch teurer als die vom November. Kein

Wunder, dass die älteren Häuser abgerissen werden, weil man sich die Nebenkosten nicht mehr leisten kann. Dabei hat meine Wohnung gar keine zugigen Ritzen, aber das reicht wohl heutzutage nicht mehr.

Zu Weihnachten gönnte sich Juliane eine selbstgebackene Pizza und eine Flasche Wein, die sie beide über die Feiertage hinweg streckte.

Am 27. rief sie bei ihrem Vermieter an, der bereits darauf vorbereitet war, dass Juliane bald das Geld ausgehen würde. Juliane wollte nämlich die normalen Kündigungsfristen umgehen und hatte mit dem Vermieter einen kurzfristigen Auszug vereinbart - Nachmieter gab es sowieso keine mehr.

"Ich fürchte, es ist soweit. Die Januarrente werde ich nicht mehr zahlen können."

"Tja, schade. Das wars dann wohl mit meinem Haus. Im Februar zieht ihre einzig verbliebene Nachbarin aus. Dann wird das Haus wohl abgerissen."

"Abgerissen? Aber es ist doch noch tadellos in Ordnung außer in Bezug auf die teuren Heizkosten."

"Das nützt leider gar nichts, dass das Haus noch gut dasteht. Mit solchen Nebenkosten wird es keine neuen Mieter mehr geben. Und ich kann es mir leider nicht leisten, das Haus einfach leer stehen zu lassen."

"Wie schade. Kann man es denn nicht besser isolieren?"

"Alles was in dieser Hinsicht möglich ist, habe ich doch schon längst machen lassen. Aber mit der modernen Technik bei Neubauten kann das leider nicht andeutungsweise mithalten."

"Das tut mir wirklich leid für Sie. Aber auch für mich, denn ohne die hohen Nebenkosten hätte ich mir das Leben in Freiheit wahrscheinlich noch ein paar Monate leisten können."

"Tja, so hat jeder sein Päckchen zu tragen. Ich wünsche Ihnen alles Gute für Ihr weiteres Leben."

"Ich Ihnen auch. Auf Wiedersehen."

In diesen Zeiten ist man ja nicht mal vor Absturz gesichert, wenn man große Häuser besitzt. Erschreckend! Dabei dachte ich mir, die Reichen seien fein raus. Aber das gilt wohl nicht für alle Reichen.

Und jetzt sollte ich wohl meine Siebensachen sortieren und raussuchen, was ich mitnehmen will, in mein Schwarmleben. Das wird gar nicht so einfach. Außerdem wird es wohl Zeit, dass ich dem Bürgeramt mitteile, dass ich jetzt ihre Hilfe brauche.

"Computer, verbinde mich mit dem Bürgeramt. Es ist soweit."

"Ok, mache ich. Mein herzliches Beileid."

Das Infoangebot des Bürgeramtes wirkte fast wie ein Reiseprospekt. Ein automatischer Begleiter meldete sich aus den Lautsprechern von Julianes Computer.

"Willkommen bei der Aufnahme-prozedur für staatlich unterstütztes Leben. Zunächst haben Sie die Wahl zwischen unterschiedlichen Lebensstilen. Wollen Sie die Auswahl der angebotenen Varianten sehen?"

"Ja, bitte."

"Drei Grundvarianten der Lebensführung stehen Ihnen zur Auswahl. Innerhalb dieser Varianten gibt es noch unterschiedliche Formen der Unterbringung und verschiedene Sonderregelungen je nach Familienstand. Sie sind ledig?"

"Ja, ich bin ledig."

"Ok, dann entfallen die Sonderregelungen für Familien. Hier also die verschiedenen Möglichkeiten der Lebensführung: Da wäre zunächst das Leben im aktiven Schwarm. Geeignet für Menschen, die die Hoffnung auf eine zukünftige Arbeitsstelle nicht aufgeben wollen. Hier wird regelmäßige Aktivität gefördert und gefordert: Frühsport, Pflege der Unterkünfte und freiwillige Tätigkeiten innerhalb der Gemeinschaft. Untergebracht werden Sie in modernen Aktivhäusern in großzügigen Zweibettzimmern. Jedes Stockwerk hat großflächige Aufenthaltsräume und eine eigene Kantine."

Auf dem Bildschirm erschienen die wohlbekannten Glitzerhäuser in Reih und Glied. Die Kamera flog über eine ganze Siedlung dieser Häuser und zeigte sie von allen Seiten. Dann zoomte die Kamera näher an ein Haus heran und sprang gleichsam ins Innere des Gebäudes. Dort glitt sie durch die Räume und zeigte ein adrettes Zweibettzimmer, einen gemütlichen Gemeinschaftsraum und eine

großzügige Kantine. Das Zweibettzimmer wirkte erheblich größer als Juliane es von ihrem Besuch bei Susanne in Erinnerung hatte, aber das lag wohl am Weitwinkel der Kamera.

"Ihre Aktivitäten werden intensiv von speziellen Programmen unterstützt, damit Sie weiterhin in der Lage sind, aktiv am Leben der Gemeinschaft teilzunehmen. In regelmäßigen Abständen finden Job-Castings statt, bei denen Sie sich für Arbeitsplätze Ihrer Wahl bewerben können. Die großzügigen Sportanlagen dienen dem Erhalt der körperlichen Fitness."

Man sah eine Gruppe junger Frauen, die unter freiem Himmel Gymnastik-Übungen machten. Es wirkte wie ein Aerobic-Kurs. Andere wurden bei der Arbeit in der Küche und weiteren Gemeinschaftseinrichtungen gefilmt. Alle wirkten sehr zufrieden; man hörte vereinzelt Kichern und fröhliches Geplauder.

"Alternativ dazu gibt es das Leben im Passiv-Schwarm, wenn Sie kein Interesse an zukünftigen Arbeitsplätzen haben. Hier können Sie sich in aller Ruhe virtuellen Freizeitaktivitäten widmen. Die Mahlzeiten sind speziell für die vorwiegend sitzende und liegende Lebensweise konzipiert. Reinigungsmaschinen sorgen für die Sauberkeit in Ihren Quartieren. Niemand beeinflusst Sie bei Ihrer täglichen Freizeitgestaltung, keinerlei Erwartungen werden an Sie gestellt. Spezielle Massagematratzen sorgen auf Wunsch für eine gewisse Beweglichkeit und Gesunderhaltung Ihres Körpers."

Die Siedlung, über der die Kamera diesmal kreiste, wirkte genau so wie die vorherige, mit dem Unterschied, dass zwischen den Häusern keine Sportplätze, sondern Sitzbänke zum Verweilen einluden. In den Zweibettzimmern lagen die Bewohner auf ihren Betten, mit Headsets, die ihre Köpfe umschlossen. Der Rundflug durch irgendwelche Gemeinschaftsräume entfiel - vielleicht war dort niemand an Gemeinschaft interessiert.

"Wenn Sie nach mehr Freiheit und Individualismus streben, können Sie sich auch für eine freie Siedlung entscheiden. Dort können Sie leben, wie Sie möchten, egal ob aktiv oder passiv. Sie erhalten die Möglichkeit einer Unterkunft und Versorgung mit Nahrungsmitteln. Diese Siedlungen gibt es wahlweise mit modernen Aktivhäusern oder im traditionellen urbanen Satelliten-Stil."

Wieder flog die Kamera über Glitzercontainer. Doch diese Häuser wirkten teilweise beschädigt; die Solarflächen glänzten nicht so stark wie bei den anderen Häusern und fehlten an einigen Stellen sogar. Zwischen den Häusern bewegten sich Gruppen von jungen Männern in dunklen Klamotten, hier und da konnte man einen kleinen Gemüsegarten erahnen.

Dann wechselte die Szene und man sah eine Gruppe älterer Hochhäuser, früher häufig als Plattenbauten bezeichnet. Diese Siedlung war von einer hohen Mauer umgeben, die aber schnell von der Kamera überflogen wurde, so dass man nicht viel erkennen konnte. Auch hier sah man zwischen den Häusern Menschengruppen und kleine Gärten. Die Kamera flog hier jedoch höher als bei den anderen Rundflügen, sodass kaum Details zu sehen waren.

Freiheit und Individualismus klingen ja gut, aber irgendwie sind mir diese Siedlungen suspekt. Die Macher der Filme haben bestimmt Gründe, warum sie hier so hoch fliegen, dass man keine Details erkennen kann.

"Haben Sie sich für einen der Lebensführungs-Varianten entschieden?"

"Ja, ich nehme den Aktiv-Schwarm."

"Zu dieser Entscheidung kann ich Sie nur beglückwünschen. Wann wollen Sie einziehen?"

"Pünktlich zum Jahreswechsel."

"Sehr gut. Hier ist Ihre neue Adresse. Melden Sie sich beim Schwarm-Koordinator, sobald Sie eintreffen. Gepäck bis zu dreißig Kilo ist zugelassen."

Die Adresse lag in dem Stadtviertel, wo Juliane noch vor kurzer Zeit die vollautomatische Baustelle bewundert hatte. Vielleicht würde sie dort wohnen, wo der freundliche alte Herr früher seine Wohnung gehabt hatte.

Juliane starrte geraume Zeit auf die Adresse und die modernen Häuserzeilen, die im Hintergrund als Werbekulisse eingeblendet waren.

Dort wird dann also mein Leben sein. Wenn man es überhaupt Leben nennen kann, als Nummer in einem Schwarm zu hausen. Wir sind doch keine Ameisen.

16

Schauernd stand Juliane vor dem Eingang des Schwarmhauses. Die Fassade des Hauses glitzerte in der Januarsonne, so dass das Gebäude der Bezeichnung "Glitzerhaus", wie Juliane diese Häuser gerne nannte, alle Ehre machte.

Soll ich da jetzt wirklich reingehen? Ob ich da je wieder rauskomme? Vielleicht sollte ich doch lieber unter der Brücke leben. Oder am liebsten gar nicht mehr. Wozu lohnt es sich überhaupt weiter zu leben? Das ist doch kein Leben, wenn man so gar nicht gebraucht wird. Oh, Mist, jetzt schießen mir auch noch die Tränen in die Augen, wie peinlich.

Mit aller Kraft kniff Juliane die Augen zu, um die Tränen wegzudrücken. Da das nicht ausreichte, stellte sie eine ihrer Reisetaschen ab und wischte sich energisch mit der freigewordenen Hand über die Augen. Dann atmete sie ein paar Mal tief durch und konzentrierte sich dabei darauf, tapfer zu sein. Es funktionierte und die Augen blieben trocken.

"Willkommen Juliane! Wie schön, dass du bei uns leben wirst", begrüßte sie die Haustür, sobald sich Juliane ihr auf zwei Meter näherte.

"Danke, danke, freut mich auch!" murmelte Juliane bitter.

Eigentlich ist es ja ganz nett, so begrüßt zu werden und die Haustür kann schließlich nichts dafür, dass ich keinen Job gefunden habe. Reiß dich zusammen, Mädel!

"Bitte melde dich gleich im ersten Zimmer rechts für die Aufnahmeformalitäten", sagte die Haustür nachdem sie sich geöffnet hatte.

"Ja, werde ich machen."

Nach kurzem Zögern betrat Juliane entschlossen das Gebäude, zuckte jedoch zusammen, als sich die Tür hinter ihr wieder schloss. *Gefangen!*

Der Eingang zum ersten Zimmer rechts glitt auf wie von Geisterhand und Juliane fügte sich ins Unvermeidliche.

"Willkommen Juliane. Wie schön, dich hier zu haben", säuselte das Zimmer, ohne dass erkennbar war, woher die Stimme kam. "Nimm bitte Platz auf dem Sessel!"

Juliane stellte ihr Taschen auf den Boden und setzte sich auf den angebotenen Sessel.

"Du bist zum ersten Mal in einer Schwarmsiedlung?", fragte die Stimme.

"Ja, bisher hatte ich mich noch in der echten Welt durchgeschlagen."

"Ok, dann müssen wir dir ein neues ID-Implantat setzen. Keine Sorge, das tut kaum weh und geht ruckzuck."

Eine Klappe in der Wand öffnete sich und ein Roboter rollte auf Juliane zu.

"Bitte kreppele deinen Ärmel hoch."

Juliane tat wie geheißen und spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. *Tapfer bleiben, Mädel. Der kleine Pieks machts jetzt auch nicht mehr schlimmer.*

Ein kurzer, kalter Hauch betäubte Julianes Unterarm, dort wo die alte Narbe sie immer wieder gepiesackt hatte. Den Stich spürte sie kaum, doch es ruckte etwas, als ihr altes Implantat entfernt wurde. Das Gefühl, als das neue, größere Implantat zwischen ihre Knochen geschoben wurde, fand sie äußerst unangenehm, aber sie vermutete, dass das vor allem an ihrem Widerwillen gegen das Ding lag.

Jetzt kann jeder RFID-Scanner dieser Welt feststellen, dass ich eine Versagerin bin. Na ja, wenigstens bin ich nicht die Einzige, der es so geht.

"So, das war es schon. Jetzt kannst du es dir in deinem Zimmer gemütlich machen. Zimmer 311 im dritten Stock. Morgen um halb neun ist Weckzeit und anschließend Frühspport. Bis dahin kannst du deine Zeit frei gestalten und deine Mitbewohner kennenlernen. Mittagessen gibt es um eins in der Kantine und Abendessen um sieben."

"Danke!"

Juliane sah noch, wie der Roboter in seiner Wandnische verschwand und erhob sich dann vom Sessel. Sie ergriff die Taschen mit ihren Habseligkeiten und machte sich auf den Weg in den dritten Stock. Beim Ersteigen der Treppe dachte sie an ihren Besuch bei Susanne und wie diese ihr erklärt hatte, dass die Treppe dazu diente, die Bewohner arbeitsfähig zu halten. Mit den schweren Taschen

wäre Juliane jetzt aber ein Aufzug lieber gewesen, wie er in den Faulenzer-Schwärmen zur Verfügung stand.

Als sie im dritten Stock ankam, wäre sie am liebsten wieder umgekehrt, aber sie war jetzt schon so weit in die Höhle des Löwen vorgedrungen, dass es für eine Umkehr wohl zu spät war.

Wer und was mich wohl hinter dieser Tür erwartet? Welche der beiden Türen ist es überhaupt?

Sie musste nicht lange rätseln, denn die linke Tür öffnete sich von selbst und begrüßte sie ähnlich wie die Haustür.

Klingt irgendwie ähnlich wie ich, oder doch eher wie Martina? Das ist ja echt gemein, dass mir hier meine ehemalige Arbeit entgegenschwallt. Reicht es denn nicht, dass ich hier gestrandet bin? Müssen sie mich auch noch so verhöhnen? Aber bestimmt wissen sie es gar nicht, dass ich diese Stimme teilweise aufgezeichnet habe. Oh, wenn ich doch nur ganz weit weg wäre.

Juliane überschritt die Schwelle und kam in einen Gang, der genauso aussah wie der Gang in Susannes ehemaligem Schwarmhaus, nur spiegelverkehrt. Sie spähte vorsichtig in den Gemeinschaftsraum, doch niemand der dort sitzenden schien ihre Ankunft bemerkt zu haben. Deshalb ging sie leise und möglichst unauffällig bis zum Zimmer mit der Aufschrift 311.

Sie klopfte.

Ob da überhaupt schon jemand anders lebt? Na ja, das werde ich wohl gleich wissen.

Ein grummeliges Geräusch, das ungefähr wie ein "Herein" klang, drang durch die Tür. Klopfenden Herzens öffnete Juliane die Tür zu ihrem neuen Zuhause und warf einen Blick hinein.

"Bist du die Neue? Ja, sieht so aus. Komm nur rein, ich bin die Tina."

"Ja, stimmt, ich bin die Neue und heiße Juliane. Hallo!"

"Willkommen! Aber das haben dir bestimmt schon die Türen bis zum Erbrechen gesagt."

"Stimmt, die Türen haben nicht mit Willkommen-Grüßen gespart."

"Hm, drollig, wenn ich nicht wüsste, dass du ein Mensch bist, könnte man meinen, du wärst unsere Stockwerkstür - zumindest klingst du irgendwie ähnlich."

"Das kann sogar sein, denn mein letzter regulärer Job war Stimmuster-Aufzeichnung. Ich bin auch schon über den Klang der Tür gestolpert. Aber der ist vermischt mit meinen Exkolleginnen. Und weil das jetzt als synthetisch zusammengestellt gilt, sind unsere Tantiemen ausgeblieben. Darum bin ich hier gelandet."

"Tröste dich, da bist du in guter Gesellschaft. Ich habe mich bis vor zwei Monaten als Arzthelferin durchgekämpft. Aber dann starb meine Ärztin und ich habe nichts Neues mehr gefunden. Wer braucht heutzutage denn noch Arzthelferinnen?"

"Wer braucht heute überhaupt noch irgendjemanden? Na ja, machen wir das Beste draus. Ich nehme an, mir gehört die linke Hälfte des Raumes?"

"Stimmt genau. Oh, sorry, ich räume meine Bücher gleich von deinem Bett."

"Macht nix, ich will ja noch nicht schlafen. Mein Zeug räume ich wohl am besten in den Schrank. Und muss man dann was bestimmtes tun, wenn man hier frisch einzieht?"

"Krempel einräumen ist schon mal gut. Und dann kannst du deinen Computer in Besitz nehmen und dir die Zeit bis zum Essen vertreiben. Das Essen ist hier übrigens überraschend gut. Das liegt angeblich an Mutter Hedwig, die arbeitet in der Hausküche und kann das wirklich gut. Aber leider habe ich sie bisher noch nicht kennengelernt, denn sie wohnt im zweiten Stock."

"Leckerer Essen klingt sehr erfreulich. Da kann man sich ein wenig über den Frust hinwegtrösten. Wie gut, dass wir Sport machen müssen, sonst würden wir bestimmt zunehmen, wenn Essen der einzige Trost im Leben ist."

"Stimmt, bei Mutter Hedwigs Kost könnte man ohne Sport schnell kugelrund werden."

Während Juliane ihren Schrank mit den wenigen Habseligkeiten füllte, die sie in ihr neues Leben mitgebracht hatte, widmete sich Tina wieder ihrem Bildschirm.

Wenn ich an all die vielen Dinge denke, von denen ich mich verabschieden musste. Wie gut, dass eine Entrümpelungsfirma das Entsorgen meiner "Reichtümer" übernommen hat. Sonst hätte ich wohl bei jedem Einzelteil einen Heulkampf bekommen. Der eine Typ von der Entrümpelungsfirma wirkte eigentlich ganz nett bei der Vorbesprechung. Und vielleicht springt beim Verkauf ja auch noch ein

bisschen Geld raus, so dass ich hier nicht völlig mittellos bin. Wenigstens konnte ich die Persönlichkeit meines Computers mitnehmen. An den habe ich mich wirklich schon gewöhnt. Vielleicht sollte ich einfach ne Runde World 3000 spielen. Meine Mitkrieger warten bestimmt schon auf mich.

Sie schob den mitgebrachten Datenträger in den bereitstehenden Computer und übertrug ihre persönlichen Daten in das neue Gerät. Nach kurzer Zeit meldete sich ihr vertrauter Computer-Avatar mit den üblichen Sprüchen. Sofort fühlte sich Juliane deutlich heimischer. Auch die Mittelalterwelt half, das neue Leben im Schwarm für eine Weile zu vergessen.

Ein Klingeln schreckte sie auf.

"Mittagessen!", rief Tina und strebte zur Tür.

Juliane setzte ihr Headset ab und folgte Tina zur Kantine.

17

"Nimm lieber eine Mahlzeit mit Gemüse, denn die dürfte von Mutter Hedwig sein. Die Lasagne sieht zwar lecker aus, ist aber wahrscheinlich Fertigfraß."

Juliane folgte Tinas Ratschlag und nahm einen Teller mit Reis und Gemüse aus dem Ausgabefach. Sofort füllte sich das Fach automatisch mit einem neuen Teller. Außer der Hauptmahlzeit gab es noch Nachtisch und Getränke nach Wunsch. Mit ihrem gefüllten Tablett folgte Juliane Tina zu einem freien Tisch.

Das Essen riecht ja wirklich lecker, wie selbstgekocht. Aber ansonsten ist das hier schon eine ziemlich ungemütliche Abfütterungsmaschinerie. Die anderen Insassinnen sehen auch nicht sehr glücklich aus. Wie sie alle rüberstarren.

"Ob ich mich den anderen irgendwie vorstellen sollte, oder wie läuft das hier? Die gucken alle so argwöhnisch."

"Ach lass dich von denen doch nicht beeindrucken. Später kannst du ja mal in den Gemeinschaftsraum gehen und dich mit ihnen bekannt machen. Spezielle Begrüßungsrituale gibt es hier nicht."

"Ok, dann werde ich versuchen, die Blicke einfach zu ignorieren."

"Glaub mir, die wissen, wie beschissen du dich fühlst. Von denen ist ja noch keine lange hier. Schließlich ist das hier ein funkelnagelneues Schwarmhaus."

Juliane war froh, ein unverfängliches Thema gefunden zu haben und erzählte Tina davon, wie sie durch den Bauzaun geschaut hatte und dass sie als Kind in dem ehemaligen Stadtteil an dieser Stelle gespielt hatte.

Wie versprochen, schmeckte das Essen vorzüglich. Auch der Nachtisch, ein Erdbeerpudding, war ausnehmend lecker und Juliane hätte am liebsten noch mehr davon gegessen. Laut Tinas Aussage war der Nachtisch zwar synthetisch, aber davon ließ Juliane sich nicht abschrecken. Hauptsache er schmeckte gut.

Eigentlich ist es ja gar nicht so schlecht hier. Fast wie in einem Ferienlager. Und mit gefülltem Bauch sieht die Welt auch gleich viel sympathischer aus. Ich frage mich, vor was ich mich eigentlich gefürchtet habe. Die Frauen hier scheinen eigentlich ganz nett zu sein. Das Beste ist aber, dass ich mir keine Sorgen mehr machen muss. Das ist eine richtige Erleichterung.

Nach dem Essen blieben die meisten noch eine Weile sitzen und tranken in aller Ruhe ihre Getränke. Ein paar Frauen kamen auf dem Weg nach draußen an Julianes Tisch vorbei und begrüßten sie kurz. Juliane konnte sich die verschiedenen Namen und Gesichter jedoch nicht auf Anhieb merken, denn die Frauen unterschieden sich kaum in der Art, wie sie auftraten.

Später lerne ich sie bestimmt alle richtig kennen. Vielleicht finde ich ja sogar ein paar Freundinnen unter den Mitbewohnerinnen. Auch Tina ist ziemlich nett. Ich war ganz schön dumm, mit meiner Angst vor dem Schwarmleben.

Nach dem dritten Kaffee entschieden sich auch Tina und Juliane, die Kantine wieder zu verlassen. Die benutzten Tablett schoben sie in ein entsprechendes Fach, wo sie sofort in der Versenkung verschwanden.

Da niemand im Gemeinschaftsraum saß, ging Juliane wieder in ihr Zimmer und widmete sich der Mittelalterwelt. Beim Spielen vergaß sie völlig, dass sie jetzt im Schwarm lebte und ihre Freiheit verloren hatte. Sie fühlte sich wie zu Hause, denn an ihrer Mittelalterwelt hatte sich nichts verändert.

Schneller als erwartet war es schon wieder Zeit fürs Abendessen. In der kalt wirkenden Kantine fühlte sich Juliane zunächst wieder unbehaglich, weil sie daran erinnert wurde, wo sie sich befand. Doch im Verlauf des Essens besserte sich ihre Laune erheblich. Das Essen schmeckte gut, obwohl es nur belegte Brote und ein Süppchen gab.

Wie sich ein voller Bauch doch auf die Stimmung auswirkt. Das ist mir noch nie so deutlich aufgefallen wie hier. Kaum habe ich ein paar Bissen im Magen, sieht die Welt gleich viel rosiger aus. Wie gut, dass wir Frühsport treiben müssen, sonst würden wir hier wohl wirklich du fetten Kugeln werden. Hoffentlich stört mein Knie nicht beim Sport; das wäre sonst ziemlich ärgerlich. Aber ich habe einfach keine Lust, zuviel Wirbel um mein Hinken zu machen. In letzter Zeit ging es eigentlich auch ziemlich problemlos mit dem Bein.

Nach einer weiteren Runde World 3000 wurde Juliane müde und legte sich in ihr neues Bett. Ein kleines Extra-Kopfkissen hatte sie von Zuhause mitgebracht, damit es nicht gar so fremd war in ihrem neuen Leben. Das Kissen roch vertraut und Juliane konnte sich schnell entspannen. Im Halbschlaf sah sie die Entrümppler vor sich, die ihre alte Wohnung leerten und war froh, dass sie das nicht selbst machen müssen. Der eine Entrümppler hatte wirklich sympathisch gewirkt, so sympathisch, dass sie ihm eigentlich gerne beim Entrümpeln geholfen hätte, trotz der Schmerzen, die ein Entrümpeln ihrer eigenen Wohnung bedeutet hätte. Der Anflug von Heimweh, der sie bei den Gedanken an ihre alte Wohnung gepackt hatte, verging jedoch schnell wieder und Juliane glitt in traumlosen Schlaf.

"Ding-Dong! Guten Morgen! Es ist Zeit zum Aufstehen!"

Eine freundliche Stimme, die an Nora erinnerte, weckte Juliane am nächsten Morgen. Sie fühlte sich ausgeschlafen, aber die entspannte Stimmung vom Abend war verschwunden. Stattdessen blickte sie sich entsetzt in dem seelenlosen Zimmer um, das sie jetzt bewohnte.

Oh je, wo bin ich hier nur gelandet. Und hier soll ich den Rest meines Lebens verbringen?

"He Juliane, keine Zeit zum Trübsalblasen. Keine Widerrede, ich sehe es dir an, wie du dich fühlst. Lass uns in der Kantine einen schnellen Kaffee schlürfen, dann wird es gleich besser. Und dann ist Zeit zum Sporteln."

"Ok, danke. Du hast Recht, ich war grad völlig entsetzt, wo ich hier gestrandet bin. Aber das kennst du ja bestimmt auch gut genug."

"Klar kenne ich das. Ich habe mich auch grad erst eingelebt. Glaub mir, der Kaffee wird helfen. Das tut er immer."

Tina behielt Recht. Schon nach wenigen Schlucken Kaffee fühlte Juliane sich wieder besser. Dabei war sie sonst gar kein ausgeprägter Kaffee-Fan.

Da es weder regnete noch schneite, fand der Frühsport draußen statt. Juliane genoss die klare, frische Luft. Die sportlichen Übungen erwiesen sich als harmlos und ließen sich auch mit ihrem Hinkerknie leicht bewältigen. Zuerst liefen sie ein paar hundert Meter im Kreis, dann folgten normale Aufwärmübungen. Eine Computerstimme feuerte sie an.

Woanders nennt sich sowas Aerobic-Kurs und muss teuer bezahlt werden. Eigentlich gar nicht so schlecht, diese staatlich unterstützte Lebensführung. Zuhause hätte ich ja nicht mal den Platz gehabt für solche Übungen. Und ein Fitness-Center konnte ich mir sowieso noch nie leisten.

Nach dem Frühsport hatten die Schwarmbewohner Zeit zum Duschen und um ihre Zimmer zu säubern. Dann gab es ein üppiges Frühstück. Juliane hatte die Wahl zwischen Brötchen, Vollkornbrot, Corn Flakes, Obst, Haferbrei und diversen Getränken. Das Schwarmleben gefiel ihr zunehmend besser.

Zurück in ihrem Zimmer forderte Julianes Computer sie auf, sich für eine freiwillige Tätigkeit zu entscheiden. Nach einer kurzen Durchsicht der verschiedenen Möglichkeiten wählte sie die Küche, weil sie Mutter Hedwig kennenlernen wollte.

Julianes Dienst begann sofort, denn bis zum Mittagessen musste die Mahlzeit gekocht sein. Die Küche befand sich im Untergeschoss des Schwarmhauses und nur die freiwilligen Helfer hatten Zutritt.

Mutter Hedwig erwies sich als kräftig gebaute Matrone mit dunkelblonder Betonfrisur. Sie war sofort zur Stelle, als Juliane die Küche betrat.

"Aah, eine Neue in unseren heiligen Hallen. Willkommen in der Küche! Du hast richtig gewählt. Wie heisst du denn?"

"Ich heisse Juliane, und wie darf ich dich, äh, Sie nennen?"

"Nenn mich einfach Mutter Hedwig, wie alle hier. Schön, dass du hier mithelfen willst. Wir können jede helfende Hand gebrauchen, um dem Fertiggessen zu entkommen. Welche Erfahrung hast du beim Kochen?"

"Nicht sehr viel, aber ich bin in der Lage preiswerte Mahlzeiten zuzubereiten, die den Bekochten meistens schmecken."

"Wunderbar, ganz phantastisch. Da hast du den meisten Frauen heutzutage was voraus. Hier hast du ein Messer. Du kannst gleich mal mit Zwiebelschneiden anfangen. Das müssen alle Neuen hier am Anfang machen. Währenddessen können wir weiterreden."

Juliane nahm das Messer entgegen und setzte sich vor einen Riesenberg ungeschälter Zwiebeln.

"Hallo Freundinnen!" rief Mutter Hedwig mit erhobener Stimme in den Raum. "Hier ist Juliane, die uns ab jetzt im Kampf gegen das Kunstessen unterstützen wird."

Applaus und Willkommenrufe kamen aus allen Ecken der Küche. Außer Juliane und Mutter Hedwig befanden sich noch ein knappes Dutzend weiterer Frauen im Raum.

"So, Juliane, jetzt erzähl mir doch mal, wie du deinen ersten Tag im Schwarm erlebt hast."

Wie herzlich hier alle sind. So eine familiäre Stimmung hätte ich niemals im Schwarm erwartet. Hier geht es ja richtig menschlich zu.

"Eigentlich war es besser als befürchtet. Und das leckere Essen hat den Einstieg auch erleichtert. Meine Zimmergenossin Tina hat mir gleich am Anfang erzählt, dass du hier für alle kochst. Das tröstet wirklich über den Kummer hinweg, dass man sein Leben nicht selbst bewältigt hat und nicht mehr gebraucht wird."

"Was hast du gestern denn alles gegessen?"

"Reis und Gemüse, denn das hatte mir Tina empfohlen, weil die Lasagne angeblich synthetisch war. Der Erdbeerpudding zum Nachtschiff hat auch sehr gut geschmeckt."

"Erdbeerpudding hast du auch gegessen? Kein Wunder, dass du so positiv eingestellt bist. Merk dir: von Kunstnahrung wie dem Erdbeerpudding solltest du in Zukunft unbedingt die Finger lassen, wenn dir dein freier Wille am Herzen liegt."

Juliane starrte Mutter Hedwig verständnislos an.

18

"Wie meinst du das? So ungesund kann Erdbeerpudding doch kaum sein, dass ich meinen freien Willen dadurch verliere, oder?"

"Um ungesund geht es dabei überhaupt nicht, obwohl so ein zuckriger Pudding natürlich auch nicht sehr gesund ist. Bei der staatlichen Fertignahrung vermute ich Drogen im Essen. Ganz sicher bin ich mir natürlich nicht, denn keiner wird sowas zugeben, aber man kann es ganz deutlich am Verhalten der Menschen sehen, die diese Sachen essen."

"Drogen? Das kann ich mir kaum vorstellen. Ich habe auch gar keinen Rausch gehabt."

"Keine Drogen, die einen in Rauschzustände versetzen, sondern welche, die einen einfach ein bisschen zufriedener machen. Ist dir nicht aufgefallen, wie zufrieden du nach dem Essen wurdest?"

"Schon, aber das ist doch ganz normal, dass man vom Essen etwas zufriedener wird, oder nicht?"

"In gewissem Rahmen ist das durchaus normal, aber nicht so stark, wie man das bei der Kantinenkost beobachten kann. Das ist ja auch das raffinierte daran, denn wenn man sich nach einem leckeren Essen wohl fühlt, vermutet niemand eine Manipulation durch Drogen. Und wenn man sich

wohl fühlt, stellt man das auch meistens nicht in Frage. Ich habe auch ziemlich lange gebraucht, um dahinter zu kommen."

"Aber dieses Schwarmhaus ist doch noch ganz neu. So lange kannst du doch noch gar nicht hier sein."

"Ich habe schon ein paar Jahre in einem anderen Schwarmhaus gelebt, aber zwischendrin hatte ich noch mal kurz Arbeit. Darum bin ich jetzt hier gelandet."

"Und wie ist das jetzt mit den Drogen?"

"Eine Kollegin, die sich mit sowas auskennt, hat sowas wie 'Endorphine' zu den Drogen gesagt. Das sollen Stoffe sein, die auch der Körper selbst produziert, wenn Menschen zufrieden sind. Die werden beispielsweise auch beim Sport produziert oder wenn man etwas tut, was einen glücklich macht. Und diese Stoffe sind angeblich bei uns im Essen, damit wir keine revolutionären Ideen entwickeln."

"Kann man schon verstehen, dass die Regierung uns friedlich halten will. Aber andererseits ist das ja die totale Frechheit. Dagegen müsste man was unternehmen. Ob man die verklagen kann? Ich kenne einen Anwalt."

"Von Verklagen halte ich nicht viel, man muss es ja auch erst mal beweisen können. Außerdem sind viele bestimmt ganz zufrieden damit, Glücklichmacher im Essen zu haben. Andere zahlen viel Geld für Drogen und riskieren sogar, dafür ins Gefängnis gesteckt zu werden. Selbst das Bier zum Feierabend geht in diese Richtung."

"Stimmt schon, aber das macht man schließlich freiwillig."

"Findest du Sucht etwa freiwillig?"

"Hm, so betrachtet natürlich nicht. Und diese Drogen, sind die nur im Erdbeerpudding?"

"Auf keinen Fall nur im Erdbeerpudding. Ich vermute, dass sie bei den meisten Nahrungsmitteln und Getränken untergemischt sind, die sich dafür eignen. Solche Stoffe kann man ja spottbillig herstellen und es lohnt sich bestimmt, sie großzügig zu verteilen, wenn man dadurch die Menschenmassen friedlich hält."

"Und wo sind keine Drogen drin?"

"Zum Beispiel in dem Essen, das wir hier kochen. Zumindest glaube ich das, denn es dürfte schwierig sein, die Stoffe ins frische Gemüse einzubauen. Daher hoffe ich, dass alle gängigen Rohstoffe unbelastet sind. In Tomaten sind solche Drogen übrigens schon immer auf ganz natürliche Weise drin. Viele Nahrungsmittel enthalten natürliche Endorphine, die chemisch genau das gleiche sind, wie die künstlichen Glücklichmacher. Hier, nimm ein Stück Schokolade. Auch Kakao enthält Endorphine."

"Lecker, danke! Ist das der Grund, warum manche Leute schokoladensüchtig sind?"

"Ja, das glaube ich durchaus. Glücklichmachendes Essen hat eine lange Tradition. Auch in Weihnachtskeksen ist eine ordentliche Portion Endorphine drin."

"Macht ja auch Sinn, wenn man im kalten, dunklen Winter ein paar Aufmunterer bekommt. Und jetzt panschen sie das Zeug überall rein, damit wir nicht aufmucken?"

"Zumindest glaube ich das. Die Anzeichen sprechen sehr dafür. Wahrscheinlich ist das den meisten Regierenden gar nicht so bewusst, denn die Nahrungsmittelindustrie hat ja schon immer diverse Stoffe in die Industrienahrung gepanscht. Möglicherweise haben sie jetzt einfach die Genehmigung für ein paar zusätzliche E-Stoffe bekommen und keiner will es so genau wissen."

"Das leuchtet ein. Wie sieht es denn mit dem Trinken aus? Da ist doch bestimmt auch was drin."

"Zum Trinken empfehle ich Wasser aus dem Wasserhahn, denn ich glaube kaum, dass die Organisatoren damit rechnen, dass hier jemand Hahnwasser trinkt, wo es doch ein recht breites Getränkeangebot gibt."

"Und beim Essen sollte man dann am besten das essen, was hier gekocht wird?"

"So ungefähr. Du siehst ja, was wir hier kochen, meistens irgendetwas mit Gemüse. Zum Frühstück kochen wir Haferbrei und das Obst ist auch in Ordnung. Abends gibt es noch eine Suppe von uns. Ob das Brot und der Käse verdrot sind, weiß ich leider nicht. Aber es ist dir natürlich freigestellt, bewusst zum Erdbeerpudding zu greifen. Denn keiner zwingt dich dazu, die Drogen zu boykottieren."

"Klar, aber wenn man es erstmal weiß, wäre man ja schön dumm, wenn man sich mit Drogen vollstopfen lässt."

"Wenn du es einsetzt wie ein Feierabendbier: warum nicht? Aber natürlich hast du Recht. Ich achte streng darauf, dass ich nichts von diesem Kunstkram esse. Darum arbeite ich auch den ganzen Tag in der Küche. Damit es immer Alternativen gibt."

"Und wie hältst du das Schwarmleben aus, ohne Tröstdrogen?"

"Ganz einfach: ich arbeite ja ganztags und fühle mich sehr gebraucht. Außerdem habe ich hier Freunde gewonnen, abends lese ich ein wenig in der Bibel und ab und zu schaue ich mir einen schönen Film an. Was will ich mehr?"

"Ein bisschen beengt lebt man hier ja schon. Und man hat kaum Platz für persönliche Gegenstände."

"Das stimmt. Ein Einzelzimmer würde mir besser gefallen und mehr Platz wäre auch nicht schlecht. Aber wenn das die einzigen Probleme sind, will ich nicht klagen. Da brauche ich keine Drogen, um glücklich zu sein."

"Erstaunlich, dass man sich hier richtig wohl fühlen kann. Das muss ich wohl erst noch eine Weile auf mich wirken lassen."

"Tu das. Du wirst merken, dass es hier nicht nur schlecht ist. Vor allem, wenn man in der Küche arbeitet. Selbst halbtags bringt schon viel. Schau dir doch die anderen an, wie zufrieden sie mit ihrer Arbeit sind. Wenn du mit den Zwiebeln fertig bist, kannst du mit den Karotten anfangen."

"Gut, mache ich. Danke für die ganzen Erklärungen. Ich beginne, das Leben hier in anderem Licht zu sehen."

Die ganzen Küchenhelfer machen wirklich einen glücklichen Eindruck. Eigentlich ist es ja auch schön, wenn man zusammen für andere kochen darf. Wenn nur nicht diese Zweibettzimmer wären. Tina ist zwar ganz nett, aber ich brauche auch mal meine Privatsphäre. Na ja, man kann wohl nicht alles erwarten, wenn der Staat einen ernährt. Aber dass sie Drogen ins Essen mischen, finde ich schon ziemlich schrecklich. Mal sehen, ob es mir gelingt, sie zu vermeiden.

Nach dem Küchendienst ging Juliane wieder in ihr Stockwerk zum Mittagessen. Das Essen schmeckte ihr diesmal noch besser als am Tag davor, denn sie hatte ja beim Kochen geholfen. Auf den Schokoladenpudding verzichtete sie. Auch ohne Puddingdrogen fühlte sie sich nach dem Essen ziemlich wohl, aber sie merkte deutlich, dass das Wohlgefühl nicht so ausgeprägt war wie mit Pudding.

Statt Puddingdrogen habe ich jetzt immerhin eine Aufgabe und nette Kollegen. Das habe ich doch die ganze Zeit gewollt. Und Sorgen um die Miete muss ich mir auch nicht mehr machen. Nein, ich esse jetzt keinen Pudding, auch wenn es irgendwie verlockend scheint.

Den freien Nachmittag verbrachte Juliane wieder in der Mittelalterwelt, denn sie fand, dass sie sich mit einem halben Tag Küchenarbeit dieses Freizeitvergnügen redlich verdient hatte.

Die Reise wurde etwas eintönig, obwohl die regelmäßigen Scharmützel die Einförmigkeit auflockerten.

Nach einem dieser Scharmützel wollte sie gerade wieder ihr Schwert einstecken, als plötzlich eine weitere Angriffswelle folgte. Ein ganzer Trupp frische Gegner stürzte auf die müde gekämpften Krieger ein.

Wo die nur wieder herkommen? Der Feind hat anscheinend endlos viele Mannen in unser Land geschickt, um uns aufzuhalten. Wenn wir sie nicht besiegen, werden sie bestimmt auch unser Land erobern und dann ist niemand mehr sicher. Also auf sie mit Gebrüll, egal wie erschöpft ich schon bin.

Zwei der Gegner hatte Juliane schon niedergekämpft, da sah sie, wie ein besonders großer Kämpfer auf Rufus eindrosch. Sie kam gerade noch rechtzeitig, um zu verhindern, dass der Kämpfer Rufus erschlug. Zuerst drängte sie ihn ab, doch dann musste sie dem Gegner mit einem kräftigen Schlag den Kopf abschlagen, um sich selbst zu retten.

Dann stand sie überströmt mit dem Blut des Gegners vor Rufus, der auf dem Boden lag und dem es offensichtlich gar nicht gut ging. Er blutete stark aus mehreren Wunden. Auf ihren Ruf hin eilte Gnardik herbei, sobald er sich freigekämpft hatte. Er verband die Wunden von Rufus notdürftig und es

gelang ihm, die Blutungen halbwegs zu stoppen. Doch Rufus hatte viel Blut verloren. Inzwischen war er auch bewusstlos.

"Der Rufus wird so bald nicht mehr reisen können. Wir können froh sein, wenn er diese Verletzungen überlebt. Was machen wir nur mit ihm?" Gnardik schüttelte den Kopf und man konnte ihm deutlich ansehen, dass er sich große Sorgen machte.

"Da vorne ist ein Dorf. Vielleicht können wir ihn dort hinbringen und pflegen. Ich wäre bereit, mich um ihn zu kümmern, bis er wieder auf den Beinen ist. Aber was wird mit unserem Befreiungsfeldzug?"

"Um den mach dir mal keine Sorgen, Julia. Tartus freut sich bestimmt, wenn er die Führung übernehmen kann. Wenn du Rufus pflegst, könnte das seine Rettung sein. Ein paar Heilertricks müsste ich dir jedoch noch zeigen, damit du klar kommst. Am besten wäre natürlich, wenn sich im Dorf jemand mit Heilung auskennt."

"Gut, und wie bekommen wir Rufus dort hin?"

"Am besten bauen wir eine einfache Trage und schleppen ihn zu viert dort hin. Wenn es ein Wirtshaus gibt, könnt ihr vielleicht dort unterkommen."

Die Trage war schnell gebaut und die Männer stritten sich fast darum, wer sie schleppen durfte, denn die meisten schätzten Rufus sehr und trugen ihn daher auch gerne. Auf dem Weg zum Dorf kamen sie an einer Gruppe Feldarbeiter vorbei, die bei der Arbeit sangen und sehr glücklich wirkten.

Welch eine Idylle. Fast ein wenig ähnlich wie die Arbeit in der Küche. Gemeinsame Arbeit scheint den Menschen gut zu tun. Hoffen wir mal, dass die Dörfler uns freundlich aufnehmen.

Zu Julianes Erleichterung gab es ein Wirtshaus und sie bekamen zwei anständige Zimmer, die sogar recht sauber wirkten. Eine Hausmagd brachte heißes Wasser und Schnaps zur Versorgung von Rufus Wunden. Gnardik zeigte Julia, wie man die Wunden säubert und frisch verbindet. Außerdem schärfte er ihr ein, immer darauf zu achten, dass Rufus reichlich Flüssigkeit zu sich nahm.

Später kam noch eine nahrhafte Fleischbrühe aus der Küche, die sie Rufus löffelweise einflößte. Rufus war zwar in der Lage, die Suppe zu schlucken, aber er war höchstens halb bei Bewusstsein.

Die ganze Nacht über hielt Julia bei Rufus Wache und am nächsten Morgen zogen die anderen Krieger weiter, um das Nachbarland zu befreien.

Julia fühlte sich zwar alleingelassen in dem fremden Dorf, aber die Bewohner waren freundlich zu ihr und versorgten ihre Gäste gut. Außerdem war Julia von der Aufgabe erfüllt, Rufus möglichst gut zu pflegen, damit er bald wieder gesund werden würde.

19

Die Tage vergingen wie im Fluge. Vormittags arbeitete Juliane in der Küche und die Nachmittage verbrachte sie meistens in World 3000. Ab und zu schaute sie abends mit Tina einen Film und manchmal gesellte sie sich auch zu den anderen Frauen im Gemeinschaftsraum, wenn dort was los war.

Oft saßen nur Sabine und Petra im Gemeinschaftsraum und strickten, aber manchmal tummelten sich dort auch etliche Frauen und plauderten kichernd. In solchen Momenten fühlte sich Juliane besonders stark an Schulandheim-Aufenthalte erinnert.

Das Stricken fazinierte Juliane, denn sie hatte es nie richtig gelernt und staunte, wie schnell sich Sabines und Petras Nadeln bewegten. Sie konnte den Bewegungen kaum mit den Augen folgen.

"Was strickst du da eigentlich, Sabine?"

"Zur Zeit sind Strümpfe dran, denn dafür braucht man nicht soviel Wolle wie für Pullover."

"Es sieht wirklich abenteuerlich aus, wie schnell die fünf Nadeln auf und ab hüpfen."

"Alles eine Sache der Übung. Du kannst wohl nicht stricken?"

"Nur die Grundbegriffe. Haben wir in der Schule gelernt, aber ich habe es nie weiter verfolgt."

"Ich liebe es, aus eigener Kraft etwas herstellen zu können. Schade, dass wir hier keine Nähmaschinen aufbauen dürfen. Und fürs Stricken ist immer die Wolle knapp."

"Für wen strickst du denn so? Du brauchst doch bestimmt nicht so viele Strümpfe wie du hier zusammennadelst."

"Richtig. So viele Socken brauche selbst ich nicht. Ich stricke für jeden der will. Mein Tarif ist die doppelte Menge Wolle für das, was du brauchst."

"Oh, sogar mit festem Tarif. Das heisst, ich müsste dir nur genug Wolle für zwei paar Strümpfe geben und dann würdest du mir ein Paar stricken?"

"Ganz genau."

"Und wo bekommt man die Wolle her?"

"Die bestelle ich immer im Netz. Wenn du willst, können wir das geschwind erledigen. Hast du denn Geld?"

"Ja, vom Verkauf meiner alten Sachen ist etwas Geld übrig geblieben. Außerdem habe ich gestern mein erstes Bürgergeld bekommen, für die Arbeit in der Küche."

"Wunderbar, dann steht den Socken ja nichts mehr im Wege."

Ein Strahlen ging über Sabines Gesicht als sich der Shop mit dem Wolleangebot öffnete und seine Knäule darbot.

Als würden dort Edelsteine angeboten. Diese Sabine hat ja echt den reinsten Wollefimmel. Nicht schlecht für mich, denn eigentlich ist es ja spottbillig, wenn man gerade mal den doppelten Materialpreis aufbringen muss, um handgestrickte Socken zu bekommen. Die machen ja richtig viel Arbeit.

Auch Petra war mitgekommen, denn sie wollte sich diesen angenehmen Moment der Wollebestellung anscheinend nicht entgehen lassen. Als Juliane ihre sehnsüchtigen Blicke sah, entschied sie sich kurzerhand, gleich zwei Paar Socken zu bestellen.

Nach gründlicher Beratung durch die beiden Fachfrauen entschied sich Juliane für ein Paar aus reiner Wolle und ein weiteres aus einem Gemisch aus Wolle und Baumwolle. Nach erfolgter Bestellung leckte Sabine sich die Lippen, als hätte sie gerade besonders fette Sahne zu schlecken bekommen. Die beiden Strickerinnen eilten wieder an ihren Stammplatz im Gemeinschaftsraum und auch Juliane fühlte sich sehr zufrieden, als sie den Wollshop wieder verließ. Sie hatte den Eindruck, ein sehr gutes Geschäft gemacht zu haben.

An einem sonnigen Tag zog es Juliane unwiderstehlich nach draußen und sie beschloss, einen Spaziergang zu machen. Seit sie hier lebte, hatte sie das Haus nur morgens zum Sport verlassen. Sie kannte nicht einmal die nähere Umgebung, außer natürlich aus ihrer Kindheit, aber damals war natürlich alles ganz anders gewesen.

Nach dem Mittagessen ging sie also ins Erdgeschoss und strebte nach draußen.

"Juliane, wo willst du hin?" fragte die Tür.

"Huch, na sowas! Ich will nur einen kleinen Spaziergang machen."

"Du hast aber keine Ausgangserlaubnis beantragt."

"Darf ich etwa keinen Spaziergang machen? Ich bin doch hier nicht im Gefängnis."

"Doch, natürlich darfst du einen Spaziergang machen, aber nur mit Genehmigung."

"Nein, das ist doch nicht die Möglichkeit! Und wo soll ich mir diese Genehmigung einholen, bitte schön?"

"Ausnahmsweise kannst du sie bei mir einholen. Aber normalerweise solltest du das schon in deinem Zimmer erledigen. Am besten gleich nach dem Frühstück."

"Na gut. Also liebe Tür: bitte gewähre mir Ausgang für einen Spaziergang."

"Wo willst du hin und wie lange soll es dauern?"

"Nur ein bisschen in der Gegend rumlaufen. Vielleicht ein bis zwei Stunden lang."

"Ok, aber nur hier auf dem Gelände. In zwei Stunden erwarte ich dich zurück."

"Alles klar!"

Sowas Mieses! Dass man nicht mal einen kleinen Spaziergang machen kann, ohne überwacht zu werden. Dabei können sie mich doch sowieso überall orten. Ich fing schon an, mich hier superwohl zu fühlen, aber das hat jetzt einen gewaltigen Knacks bekommen. Das ist ja hier fast wie im Knast.

Irgendwie fand ich es sowieso pervers, mich hier so wohl zu fühlen. Ich war ja fast schon glücklicher als in all den Jahren seit ich erwachsen bin.

Jetzt könnte ich aber so einen Erdbeerpudding gebrauchen. Das mit der Genehmigungspflicht für den Spaziergang war wie ein Schlag ins Gesicht. Dabei haben sie es ja letztlich ganz formlos erlaubt. Ich will aber nicht, dass ich eine Erlaubnis brauche, um mir mal die Beine an der frischen Luft zu vertreten. Wo soll ich denn jetzt überhaupt hingehen? Hier sieht ja alles gleich aus.

Ach, ich geh einfach mal der Nase nach, egal wo ich hinkomme - Hauptsache ein Stück weit weg.

Mist, die Sonne gefällt mir jetzt gar nicht mehr. Am liebsten würde ich mich in mein Bett verkriechen und heulen. Aber dann sieht Tina, wie mies ich drauf bin. Bestimmt fragt sie dann doof rum. Außerdem habe ich ja jetzt schon Ausgang und das sollte ich ausnutzen.

Also einfach mal losgehen.

Nach kurzer Zeit kam Juliane an einen Fluss, der zwei Teile der Schwarmsiedlung voneinander trennte.

Merkwürdig! Früher waren hier alle paar hundert Meter Brücken. Jetzt sehe ich keine einzige mehr. Aber der Fluss ist trotzdem noch schön. Wie das Wasser so fließt und gluckert. Immer weiter fließt, über die Siedlung hinaus, raus aus der Stadt, übers Land, bis ins Meer.

Wie gerne würde ich ihm folgen, bis ans Meer. Aber jetzt muss es wohl reichen, wenn ich ihm bis zur Siedlungsgrenze folge. Immer noch besser, als zwischen den Häusern rum zu irren.

Das schöne Wetter hatte etliche Schwarmbewohner nach draußen gelockt. Auf beiden Seiten des Flusses war reichlich Betrieb.

Ist ja sonderbar! Hier gibt es nur Frauen und drüben spazieren nur Männer. Das ist ja richtig strenge Geschlechtertrennung. Manch einer winkt rüber. Und da steht eine Frau und schaut ganz sehnsüchtig auf die andere Seite. Was wohl passieren würde, wenn jemand den Fluss durchwaten würde? So tief scheint er gar nicht.

Irgendwie ist es mir hier zu voll. Ich glaube, ich gehe woanders hin. In Susannes Siedlung gab es doch Geschäfte und Cafés. Vielleicht finde ich hier sowas auch.

Juliane verließ den Fluss, ging wieder an den Häuserreihen vorbei und stieß jenseits davon auf eine Art Einkaufsstraße. Sie betrat ein kleines Café und ließ sich ein Stück Torte mit Kaffee schmecken. Ihre Laune steigerte sich zusehens.

Das ist mir jetzt völlig egal, ob da Drogen drin sind oder nicht. Es schmeckt einfach gut und fühlt sich auch besser an. Kaffee ist sowieso eine Droge und Zucker eigentlich auch. Was hatte Hedwig noch gemeint? Schokolade und Weihnachtsgebäck enthalten diese Glücklichermacher sowieso schon seit Ewigkeiten? Dann wirds schon nicht so schlimm sein.

Oh je, schon so spät! Da muss ich ja schnell wieder zurück. Wer weiß, was ich sonst für einen Ärger bekomme.

Hastig verschlang sie die letzten Bissen der Torte und machte sich auf den Heimweg.

Die Eingangstür begrüßte sie mit einem fröhlichen "Willkommen daheim, Juliane!". Juliane quittierte diesen Gruß mit einem unfreundlichen Knurren, konnte sich aber nicht verkneifen, anschließend zu grinsen.

Sie war froh, als sie wieder in die vertraute Mittelalterwelt eintauchen konnte.

Rufus ging es inzwischen wieder deutlich besser, aber er war nach wie vor bettlägrig. Die ständige Anwesenheit von Julia war nicht mehr erforderlich und wurde von Rufus auch gar nicht gewünscht.

Also hatte sich Julia angewöhnt, tagsüber im Dorf rumzustreifen. Manchmal half sie in der Küche des Wirtshauses, in dem sie logierten. Dann musste sie immer an die Küche ihres Schwarmhauses denken, in der sie ihre Vormittage verbrachte. Der Unterschied der beiden Küchen erfüllte sie mit Heiterkeit. In der Mittelalterküche mussten sie manchmal ganze Schweine zerlegen. Sowas kam im Schwarmleben nicht vor.

Besonders gut gefiel Juliane die Arbeit im Gemüsegarten und auch beim Melken der Kühe half sie gerne. Einmal hatte sie sogar die Gelegenheit bei der Käseproduktion mit zu machen. Der Umgang mit der Milch und ihren Produkten reizte sie besonders.

Am liebsten würde ich hier bleiben. Das Landleben gefällt mir eigentlich viel besser, als das ewige Rumziehen und Kämpfen.

Ach, am allerliebsten würde ich auch in Echt in so einem Dorf leben und alles selbst herstellen.

20

Da drüben steht ja Thomas. Wie kommt der denn hier her? Mist, er sieht nicht, wie ich winke. Und jetzt dreht er sich auch noch weg und geht weiter. Wie kann ich ihn denn bloß auf mich aufmerksam machen? Er sieht mich immer noch nicht winken. Am besten ich laufe durch den Fluss, dann sieht er mich bestimmt. Und außerdem bin ich dann ja auf seiner Seite.

Puh, ist das Wasser kalt. Wie schnell es um die Knöchel strömt. Und ich komme kaum vorwärts. Jetzt geht mir das Wasser schon bis über die Knie. Oh je, und jetzt über die Hüfte. Es wird ja immer tiefer. So tief habe ich mir das aber nicht vorgestellt. Kein Stück weiter bin ich gekommen. Hilfe, jetzt reicht es schon über den Hals. Ich kann mich nicht mehr halten. Wie gut, dass ich schwimmen kann. Aber die Strömung reißt mich weg. Und Thomas sieht mich immer noch nicht. Er geht ja auch in die andere Richtung, da kann er mich ja gar nicht sehen.

"Hilfe, Thomas! Ich will zu dir. Hilfe! Ich treibe ab"

Er hört mich nicht. Das Wasser rauscht ja auch viel zu laut. Jetzt schlägt es über mir zusammen. Ich kann nicht mehr schwimmen. Hilfe, ich ertrinke.

Mit einem Ruck schreckte Juliane aus dem Schlaf. Sie war schweißgebadet. Das Rauschen der Toilettenspülung drang an ihre Ohren. Tina war anscheinend schon aufgestanden.

Was war denn das? So ein absurder Traum! Und was sollte Thomas bei der Sache? Das ist ja richtig peinlich. Wie gut, dass niemand Träume mitschauen kann.

Kopfschüttelnd verließ Juliane ihr durchschwitztes Bett und bereitete sich auf den Frühsport vor.

Der Traum ging ihr nicht aus dem Kopf, weder beim Sport, noch beim Frühstück und auch nicht bei der Arbeit in der Küche.

Ob der Traum wohl eine Bedeutung hatte? Warum bloß mit Thomas in der Hauptrolle? Dabei habe ich ihn doch schon seit Monaten nicht gesehen, und man kann auch nicht behaupten, dass wir je enge Freunde gewesen sind. Was solls? Konzentriere ich mich lieber auf meine Arbeit, damit die Zwiebelstückchen schön gleichmäßig werden.

"Juliane, bitte schneide das Gemüse heute sehr viel dünner als normalerweise."

"Ja gerne, Hedwig, aber warum denn das?"

"Heute ist es windstill und bedeckt. Da reicht der Strom nicht für das übliche Kochen. Bisher haben wir an solchen Tagen Strom von außerhalb bekommen, aber das wurde gestrichen. Jetzt muß das Essen schneller gar werden und darum sollte das Gemüse dünner sein als sonst."

"Ok, mache ich. Das klingt aber merkwürdig mit der Strombeschränkung."

"Finde ich auch. Ich habe den Eindruck, dass der Staatsmacht unser fleißiges Kochen nicht so behagt."

"Aber warum denn?"

"Wenn ich das nur wüsste. Ich habe ja nicht mal Beweise dafür, dass es überhaupt so ist, geschweige denn Informationen über die Gründe. Es ist mehr so ein Bauchgefühl."

"Ob es sie stört, dass wir ohne Drogen kochen?"

"Mag sein, in diese Richtung hatte ich auch schon gedacht. Wahrscheinlich ist ihnen auch der Aufwand zu groß. Das industriell hergestellte Essen ist wohl viel billiger als unser selbstgekochtes."

"Aber wir kochen doch hier schon große Mengen und verwenden keinerlei Luxusprodukte."

"Stimmt. Aber das ist wohl immer noch teuer als der Kunstkram. Oft genug schaffe ich es kaum, genügend Gemüse zu bekommen."

"Wo kommt das Gemüse überhaupt her?"

"Gewisse Grundmengen erhalten wir vom Staat, aber das wird immer weniger. Einen Teil kaufe ich von meinem Bürgergeld, vor allem alles Exotische."

"Was? Du kaufst die Kochzutaten von deinem schwer verdienten Taschengeld? Ich fasse es nicht. Natürlich wäre ich bereit, auch etwas beizusteuern, aber das ist doch eine Frechheit, wenn du das selbst zahlen musst."

"Ja, finde ich auch. Aber ich kann ja wohl kaum erwarten, dass der Staat uns mit allem großzügig versorgt, nur damit wir es leckerer haben. Er finanziert ja schon die ganze Fertignahrung und unsere Unterkünfte."

"Schon, aber wir verbraten ja keinen Kaviar oder Hummer, sondern preisgünstiges Gemüse der Saison."

"Klar, aber wie schon gesagt, das ist immer noch teurer als die Fabriknahrung."

"Wahrscheinlich wollen sie auch, dass wir uns komplett mit Stillhalte-Drogen vollstopfen."

"So ähnlich. Manchmal befürchte ich, dass es ihnen am liebsten wäre, wenn wir alle in Faulenzerschwärmen leben würden. Die sind wenigstens pflegeleicht."

"Wie grässlich! Da wird man doch krank vor lauter Untätigkeit."

"Genau! Und bei schlechter Versorgung stirbt man dann auch viel schneller und dann sind sie wieder einen unnützen Esser los."

"Meinst du ehrlich?"

"Ja klar. Wozu sind wir für den Staat denn nütze? Zu gar nix. Die Stadt hätte es viel leichter, wenn sie uns alle los wäre."

"Das gefällt mir aber gar nicht."

"Mir auch nicht. Machen wir halt das Beste draus. Woanders verhungern Menschen ohne Arbeit. Das droht uns hier immerhin nicht."

Juliane schnippelte das Eintopfgemüse so fein sie konnte, aber ihr war nicht wohl bei der Sache. *Wie lange ich hier wohl noch kochen darf? Alles was Freude macht, geht kaputt. Diese Welt ist wirklich nicht freundlich zu den Menschen.*

Nachmittags zog es Juliane nach draußen. Der Traum arbeitete noch in ihr und sie hatte das Gefühl, dass es ihr leichter fallen würde, ihn zu verarbeiten, wenn sie zum Fluss gehen würde.

Eigentlich ist das Wetter ja gar nicht verlockend. So lichtlos und feucht. Aber dann sind auch bestimmt weniger Leute unterwegs und ich bin ungestörter.

Diesmal wollte Juliane alles richtig machen und beantragte den Spaziergang schon in ihrem Zimmer beim Computer.

"Warum willst du denn schon wieder Ausgang haben?", fragte ihr Computer mit der Stimme der Türen, die so sehr nach ihr selbst klangen.

"Mir ist eben danach. Ich brauche einfach frische Luft und schließlich habe ich nachmittags Zeit."

"Deine Nachmittage solltest du bevorzugt in deinem Zimmer verbringen oder auch im Gemeinschaftsraum, wenn du Gesellschaft haben willst."

"Ich will aber raus und am Fluss spaziergehen."

"Ich könnte dir eine Flusslandschaft auf den Bildschirm projizieren."

"Nein, ich will zum echten Fluss. Was spricht denn dagegen?"

"Also gut, wenn du unbedingt willst. Aber nur eine halbe Stunde!"

"Das ist aber kurz. Na gut, immerhin besser als gar kein Spaziergang."

Der spinnt wohl der Computer. Warum soll ich denn nicht spaziergehen? Das ist doch wirklich ein harmloses Vergnügen.

Missmutig verließ Juliane das Schwarmhaus. Draußen nieselte es. Juliane schlug ihren Kragen hoch und zog fröstelnd die Schultern zusammen. Nach ein paar hundert Metern wurde ihr jedoch wärmer und sie schritt locker aus.

Ah, trotz allem ist es schön hier draußen. Es hat sich gelohnt, sich gegen den blöden Computer durchzusetzen.

Bald schon erreichte sie den Fluss, der leise gluckernd gen Meer plätscherte. Das Wasser war kaum knöcheltief. An einigen Stellen ragten sogar Steine aus dem Wasser. Außer Juliane war heute niemand am Fluss. Sie konnte in aller Ruhe am Ufer entlang gehen.

Wie friedlich es hier heute ist. Keine Spur von dem reißenden Ungeheuer, das mich heute nacht fast ertränkt hätte. Wie bin ich bloß zu diesem Traum gekommen? Wenn es nicht so kalt wäre, würde es mich glatt reizen, den Fluss zu durchwaten und zu schauen, was auf der anderen Seite ist. Aber die Häuser sehen dort drüben sowieso genauso langweilig aus wie auf dieser Seite. Das Abenteuer würde sich wohl kaum lohnen.

Nachdenklich ging Juliane entlang des Flussufers auf dem geradlinigen Kiesweg, der unter ihren Füßen knirschte. Sie dachte über ihr Schwarmleben nach und fragte sich, ob sie wohl ihr ganzes zukünftiges Leben so eintönig würde leben müssen.

Plötzlich stand sie vor einem Zaun, der das Weitergehen verhinderte. In drei Meter Höhe war der Zaun mit mehreren Reihen Stacheldraht gesichert.

Was soll denn das nun wieder? Bin ich etwa doch im Gefängnis gelandet, ohne dass es mir bewusst geworden ist? Dabei bin ich doch freiwillig hier her gekommen, wenn auch nicht gerne. Na gut, ich sollte sowieso umkehren, denn der Computer wartet bestimmt schon auf mich.

Als sie sich umdrehte und den Weg zurück zu ihrem Schwarmhaus entlang blickte, wurde ihr erst klar, wie weit sie gegangen war. Sie beschleunigte ihre Schritte, denn sie befürchtete, dass die genehmigte halbe Stunde längst um war.

Ach, das hat der Computer bestimmt nicht so ernst gemeint, mit der halben Stunde. Es stört ja schließlich nicht, wenn ich ein bisschen länger durch den Regen spaziere. Und mir tut es gut, in der frischen Luft zu sein.

Die letzten Meter rannte sie jedoch, ihr wurde nämlich mulmig zumute. Als sie sich der Haustür auf drei Meter näherte, öffnete sich diese schon, als hätte sie ungeduldig auf Juliane gewartet. In der Stimme vermeinte Juliane eine neue Schärfe durch zu hören.

"Juliane, du bist zu spät! Du warst über eine Stunde weg. Du hast jetzt eine Woche lang Ausgangssperre! Geh sofort in dein Zimmer!"

21

Die nächste Woche war quälend langweilig.

Nicht einmal World 3000 konnte Juliane aufmuntern, obwohl sie einen großen Teil ihrer Nachmittage in der Mittelalterwelt verbrachte.

Rufus saß inzwischen große Teile der Tage in der Schänke und ließ sich das vorzügliche Bier schmecken. Meistens schnitzte er kleine Figuren aus Holzstücken, die Julia für ihn gesammelt hatte.

Julia hingegen lernte im benachbarten Braukeller die Herstellung des flüssigen Goldes, das Rufus in solch großen Mengen in sich hineinschüttete. Das Bierbrauen war komplizierter als Julia sich das vorgestellt hatte. Vor allem war sie erstaunt, über das Maß an Hygiene, das eingehalten werden musste.

Der Wirt, der zugleich zuständig für die Brauerei war, zeigte ihr zur Demonstration ein Fässchen Bier, bei dem es an Sauberkeit gemangelt hatte und das deshalb völlig ungenießbar geworden war. Gleich nachdem Julia es probiert und sich angewidert geschüttelt hatte, brachte der Wirt das missratene Bier nach draußen und goss es weg.

An Nachmittag ging Julia meistens in die Molkerei und half bei der Käseherstellung. Ganze Regalwände voll reifender Käselaibe wollten gewendet und mit Salzlake bestrichen werden. Auch bei der Herstellung der Käselaibe war Julias Hilfe gern gesehen, denn es war anstrengend, den Käsebruch im Kessel umzurühren und die frischen Laibe zu pressen. Das überließ die alte Bäuerin gerne der eifrigen Julia.

Kaum verließ Juliane jedoch die Spielumgebung, brach Verzweiflung über sie herein. Im Schwarmhaus hatte sich zwar nichts wesentliches geändert, aber alles, was ihr vorher gemütlich erschienen war, wirkte jetzt einengend auf sie.

Am liebsten würde ich die ganze Zeit im Mittelalterdorf bleiben, aber leider drückt ab und zu die Blase. Außerdem will ich kein Zombie werden, der gar nicht mehr in der echten Welt lebt. Dann kann ich ja gleich in so einen Faulenzerschwarm ziehen. Und das will ich auf gar keinen Fall!

"Hallo Computer! Muss es wirklich eine ganze Woche sein, bevor ich wieder raus darf? Ich habe doch gar nichts Schlimmes angestellt."

Die Stimme des Hauscomputers meldete sich.

"Ja, es muss eine ganze Woche sein. Bei einem schlimmen Vergehen hättest du eine viel längere Ausgangssperre, also beklage dich nicht."

"Aber was soll ich denn hier tun? Ich fühle mich so nutzlos."

"Du brauchst doch gar nicht nützlich sein. Mach dich frei von solchen Gedanken. Heutzutage geht es nicht mehr darum, nützlich zu sein."

"Ich will aber etwas Sinnvolles tun."

"Vormittags bist du doch schon in der Küche. Das ist schon mehr als ein vernünftiger moderner Mensch arbeiten will. Soll ich dir etwa noch eine Beschäftigung ermöglichen?"

"Ja bitte!"

"Einverstanden. Du kannst dich im Erdgeschoss im Büro melden."

"Danke, ich komme sofort."

Juliane kämmte schnell ihre Haare, die zottelig um ihren Kopf hingen, und verließ ihr Zimmer. Im Erdgeschoss öffnete sich die Tür zum Büro, sobald Juliane unten ankam. Die altbekannte Stimme, die so sehr nach ihr selbst klang, rief sie herein und forderte sie auf, einen Stapel Papier aus dem Ausgabefach zu entnehmen.

"Setz dich da drüben an den Tisch und sortiere diesen Stapel Schriftverkehr alphabetisch nach Firmennamen."

"Ok, mach ich."

Juliane nahm den Stapel Papier, der so aussah, als wäre er von ein und demselben Drucker bedruckt worden. *Lässt sich das denn nicht automatisch sortieren? Na klar, logisch geht das, aber ich wollte ja Arbeit haben. Fangen wir also mit der Sortierung an.*

Die Papiere enthielten nichtssagende Geschäftsbriefe, die auf Juliane einen unechten Eindruck machten. Sie waren kunstvoll durcheinandergewürfelt, so wie es nur eine raffinierte Zufallsfunktion schaffen konnte. Juliane häufte zunächst Stapel von nahe beieinanderliegenden Buchstaben des Alphabets auf, um diese anschließend einzeln zu sortieren.

"Computer, gibt es hier eigentlich gar keine anderen Mitarbeiter?"

"Nein, zur Zeit genießen alle anderen ihre Freizeit."

"Hm."

Welch eine sinnlose Tätigkeit. Ob es morgen wohl besser wird?

Nachdem sie den Stapel durchsortiert hatte, ging Juliane wieder in ihr Zimmer. Im Vergleich zu der öden Büroarbeit schien ihr der nächste Ausflug in die Mittelalterwelt wie Balsam auf ihrer gelangweilten Seele.

Die Arbeit auf dem Feld war zwar nur virtuell, aber zumindest fühlte es sich sinnvoll an. Und als Juliane dann das erste Bier probieren durfte, bei dem sie selbst aktiv mitgeholfen hatte, war sie fast wieder glücklich. *Wie pervers. Dabei schmecke ich es nicht mal in echt, sondern nur simuliert. So weit ist es schon mit mir gekommen. Aber immerhin habe ich viel gelernt beim Bierbrauen. Wer weiß, ob ich das nicht später mal gebrauchen kann.*

Am nächsten Tag versuchte Juliane es noch mal in dem Büro. Sie erhielt wieder einen Stapel Geschäftsbriefe zum Sortieren. *Ich glaub, ich spinne. Das sind genau die gleichen Briefe wie gestern. Alle wieder sorgfältig durcheinandergewürfelt.*

"He, warum bekomm ich noch mal die gleichen Briefe? Die habe ich doch gestern schon mal sortiert."

"Du wolltest doch Arbeit haben, oder? Hier ist deine Arbeit. Wenn sie dir nicht passt, kannst du auf dein Zimmer gehen."

"Weisst du was, du blöder Computer: genau das werde ich tun. Hier hast du deine Beschäftigungstherapie!"

Juliane warf den Briefstapel mit Schwung zurück in das Ausgabefach und stampfte dabei mit dem Fuß auf den Boden, um zu demonstrieren, wie wütend sie war. Der Computer ließ sich davon aber nicht beeindrucken, sondern verabschiedete sich von Juliane, als wäre alles ganz normal verlaufen.

Voller Empörung stürmte Juliane die Treppen hoch und durch den Gemeinschaftsraum. Dort wurde sie von Sabine aufgehalten.

"He Juliane, gut, dass du vorbeikommst. Dein erster Strumpf ist bereit für die Anprobe."

"Oh wunderbar. Wenigstens ein Lichtblick in diesem nutzlosen Leben."

"Na na, wer wird den hier so frustriert sein? Das Leben ist doch einfach herrlich. Komm mal rüber und steck deinen Fuß hier in den Strumpf. Achtung, auf die Nadeln aufpassen, damit sie nicht abrutschen."

Juliane entblöbte ihren Fuß und zog den halbfertigen Strumpf über. Die fünf Nadeln befanden sich in der Mitte ihres Vorderfußes, genau dort, wo der Fuß sich allmählich verjüngte. Die Weite passte perfekt.

"Sehr gut, genau hier muss ich schmaler werden. Ok, jetzt weiß ich ungefähr, wie der Rest des Strumpfes verlaufen muss. In einer Stunde werde ich dich nochmal probieren lassen, wenn es dir recht ist."

"Gerne, du kannst dann ja einfach bei mir klopfen."

Zurück in ihrem Zimmer verzichtete Juliane darauf, ihr Headset aufzusetzen, damit sie das Klopfen von Sabine nicht verpasste. Statt in die Mittelalterwelt einzutauchen stöberte sie im Netz nach echten Informationen über die Braukunst und die Käsebereitung. Sie war erstaunt, wie realitätsnah diese Vorgänge im Spiel gestaltet waren. Das was sie dort gelernt hatte, entsprach also tatsächlich der echten Vorgehensweise. Juliane war so vertieft in ihre Recherchen, dass sie vom Klopfen Sabines erschreckte. Auch Tina schreckte auf, von diesem ungewohnten Geräusch.

"He, was soll denn das? Wer klopft denn da?"

"Keine Sorge, das ist bestimmt Sabine, die mir den fertig gestrickten Strumpf zeigen will."

"Na sowas! Besuch auf dem Zimmer ist hier aber nicht üblich."

"Ich gehe auch raus zu ihr in den Gemeinschaftsraum."

Huch, habe ich da irgendein Tabu übertreten ohne es zu ahnen? Ach, wahrscheinlich ist Tina es einfach nicht gewöhnt, Kontakt zu den anderen zu haben, wenn sie im Zimmer sitzt. Sie lebt ja sowieso sehr ruhig vor sich hin, was es ja normalerweise auch einfach mit ihr macht.

Der Strumpf passte wie angegossen. Sabines Augen leuchteten als sie es sah. Auch Petra war inzwischen soweit, dass Juliane den anderen Strumpf anprobieren konnte. Um Tina nicht noch mal zu irritieren, blieb Juliane im Gemeinschaftsraum sitzen, bis der zweite Strumpf fertig war. Dabei schaute sie den beiden Frauen beim Stricken zu.

Wie vertieft sie in ihre Arbeit sind. Sie haben mich völlig vergessen. Auch wenn Wollsocken alles andere als lebenswichtig sind, ist das hier endlich mal eine echt sinnvolle Beschäftigung, natürlich abgesehen vom Kochen. Ob ich vielleicht auch stricken lernen sollte?

"Wärt ihr bereit, mir das Stricken beizubringen? In meiner Kindheit habe ich mal die Grundbegriffe gelernt, aber die habe ich längst vergessen und Strümpfe konnte ich noch nie stricken."

"Ja, klar können wir dir das beibringen. Für den Anfang ist das Strumpfstricken aber zu schwer. Am besten besorgst du dir mitteldicke Wolle für einen Schal und dazu passende Nadeln. Dann zeigen wir dir das gerne, nicht wahr Petra?"

"Logisch. Ist doch eine gute Gelegenheit unseren Strickclub zu vergrößern."

"Prima. Mein Geld müsste noch reichen für einen Schal und entsprechende Nadeln. Werde ich gleich mal bestellen gehen."

Soweit ist es also schon mit mir gekommen. Stricken lernen als Hoffnungsanker der Sinnhaftigkeit. Na ja, immer noch besser als immer wieder die gleichen Papiere sortieren.

22

"Die Woche ist rum. Jetzt will ich wieder spazierengehen, Computer."

"Das ist korrekt. Deine Ausgangssperre ist aufgehoben. Du darfst zehn Minuten lang spazierengehen."

"Zehn Minuten? Du spinnst wohl! In der Zeit komme ich ja nicht mal bis zum Fluss."

"Keiner zwingt dich, zum Fluss zu gehen. Du musst Disziplin lernen. Hier im Schwarm ist es wichtig, die Regeln einzuhalten. Nur so ist ein reibungsloses Zusammenleben möglich."

"Zehn Minuten! Ich fasse es nicht. Na gut. Dann gehe ich jetzt raus."

"Viel Vergnügen, Juliane."

Deine Freundlichkeit kannst du dir sonstwohin schieben.

Juliane zog ihre Jacke an und verließ das Schwarmhaus. *Wenn ich renne, schaffe ich es wohl gerade zum Fluss und wieder zurück in diesen zehn Minuten. Also los!*

Keuchend erreichte Juliane den Fluss. *Immerhin kann ich mich beim Rennen etwas austoben. Wie gut es das Wasser des Flusses hat. Völlig ungehindert kann es Richtung Meer fließen. Ich sollte jetzt aber wieder zurückrennen, um keine neue Ausgangssperre zu erhalten.*

"Juliane, du bist gerannt. Das ist unzulässig!"

"Was? Ich darf nicht mal rennen?"

"Rennen ist potentiell gefährlich und es bringt Unruhe in das Schwarmleben. In Zukunft bitte nur noch gemäßigt gehen!"

Darauf sag ich jetzt besser nichts mehr. Sonst bekomme ich nur eine Ausgangssperre wegen Aufsässigkeit.

Wie gelähmt schlich Juliane die Treppen hoch bis zu ihrem Zimmer. Nicht mal bei den Strickerinnen schaute sie vorbei, denn sie wollte die beiden nicht mit ihrer schlechten Laune anstecken. Die Lebendigkeit, die Juliane beim Rennen verspürt hatte, war wie weggeblasen. Sie war froh, dass Tina in ihre eigene Welt vertieft war und gar nicht wahrnahm, dass Juliane wieder zurückgekommen war.

Zur Ablenkung setzte Juliane ihr Headset auf und betrat die Mittelalterwelt. Doch diesmal klappte es nicht mit dem Eintauchen in die Spielwelt. Dumpf starrte Juliane in die künstliche Landschaft, ohne irgendetwas wahrzunehmen. So vergingen Stunden.

"Juliane, he Juliane, was ist denn mit dir los? Seit Stunden rührst du dich nicht mehr. Es gibt Abendessen."

"Hä? Was? Abendessen? Danke dir Tina, aber ich habe keinen Appetit."

"Nix da, du kommst jetzt mit in die Kantine. Reicht ja, wenn du ein Glas Wasser trinkst. Hauptsache du hörst auf, so unheimlich in die Luft zu gucken."

Tina zerrte so lange an Julianes Arm, bis sich diese von ihrem Stuhl erhob und widerwillig mit kam.

"Was ist denn eigentlich los mit dir?", fragte Tina, als sie an einem Esstisch Platz genommen hatten.

"Ach, ich fühle mich so eingesperrt."

"Stimmt schon, sie halten einen am liebsten brav im Zimmer. Mach halt das Beste draus. Ich habe heute ein wunderbares Gedicht geschrieben. Meine Gedichte will zwar niemand lesen, aber es macht Spaß, sie zu schreiben."

"Juliane, gut dass ich dich treffe. Kommst du nachher noch mal zu uns in den Gemeinschaftsraum. Dein Paar Strümpfe ist fertig und du musst es anprobieren."

Sabine war an den Tisch von Tina und Juliane getreten und strahlte übers ganze Gesicht.

"Oh, die Strümpfe! Ja, ich komme gleich vorbei, wenn ich hier fertig bin", antwortete Juliane und versuchte etwas Freude aufzubringen.

Tina schüttelte den Kopf. "Das ist ja kaum auszuhalten, was für ein trauriger Tropf du heute bist. Nicht mal geheuchelte Freude will dir gelingen. So, ich hol dir jetzt einen Erdbeerpudding und den löffelst du brav aus. Und dann gehst du deine Strümpfe anprobieren."

Juliane tat wie geheißen und schon nach wenigen Minuten sah die Welt nicht mehr ganz so trostlos aus. Echte Lebensfreude kam aber auch nicht auf. *Immerhin besser als vorher. Tina ist wirklich ein Schatz. Wie sie in diesem Elend gute Laune behält ist mir ein Rätsel. Ob es an den Gedichten liegt?*

Die Strümpfe, die Juliane kurz danach anprobierete, passten wie angegossen. Auch Petra war kurz vor der Vollendung ihres Sockenpaares für Juliane. Sabine hatte sogar schon mit dem nächsten Paar angefangen.

"Weißt du was, Juliane? Morgen kommt bestimmt deine Wolle und dann setzt du dich zu uns zum Strickenlernen. Dann bessert sich deine Laune bestimmt wieder. Jede hat hier ab und zu den großen Frust, aber man kann was dagegen tun."

"Danke Sabine! Du hast wohl recht. Hoffen wir mal, dass die Wolle tatsächlich morgen kommt."

Mit kuschelwarmen Füßen ging Juliane wieder in ihr Zimmer und diesmal konnte sie dem Mittelalterspiel wieder mehr Freude abgewinnen.

In der Gaststube durfte sie ihr erstes selbstgebrautes Bier servieren und wurde von allen Seiten dafür gelobt.

Am nächsten Morgen schlug der Frust gleich nach Betreten der Küche wieder zu. Hedwig betrachtete nachdenklich ein kleines Häufchen Kartoffeln und Zwiebeln.

"Stell dir vor Juliane, das ist alles, was wir heute zum Kochen haben. Das gibt eine traurig dünne Suppe. Und für morgen haben wir noch gar keine Zutaten."

"Oh je, und bestimmt hast du die Kartoffeln hier schon aus der eigenen Tasche bezahlt."

"Ja, habe ich, aber jetzt bin ich restlos pleite. Das Bürgergeld wurde übrigens auch gekürzt."

"Wie gemein! Weisst du was? Für morgen spendiere ich eine Kiste Nudeln für Nudelsuppe. Aber mehr kann ich mir wohl auch nicht leisten."

"Das ist lieb von dir mit den Nudeln. Aber es wird wohl kaum unser Problem lösen."

"Stimmt! Es ist auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Warum die uns wohl in letzter Zeit das Leben so schwer machen? Das Kochen war bisher das Beste am Schwarmleben."

"Ich frage mich auch, was los ist. Vielleicht geht denen da oben das Geld aus. Jahrelang lief es ja gut mit der Kocherei und ich hatte den Eindruck, dass es ihnen auch ganz lieb ist, wenn wir kreativ beschäftigt sind. Aber das hat sich anscheinend geändert."

"Ob sie uns wirklich am liebsten alle in den Faulenzer-Schwärmen sehen würden?"

"Scheint so. Anders kann ich mir das alles kaum erklären."

"Wahrscheinlich werden wir Arbeitslosen auch immer mehr und die Verdienenden immer weniger. Kein Wunder, wenn dann nicht mehr genug Geld da ist. Wahrscheinlich müssen wir noch froh sein, dass sie uns nicht verhungern lassen."

"Möglich. Ich weiß fast nichts davon, was in der restlichen Welt geschieht."

"Ich bekomme auch nichts mehr mit, seit ich hier lebe. Das ist bestimmt beabsichtigt. Ach was solls? Für Morgen zahle ich die Nudeln und dann sehen wir weiter. Gib mir mal die Zwiebeln rüber. Ich schneide sie auch ganz dünn."

"Hier hast du sie. Du hast wohl Recht. Vom Sorgenmachen wird auch nichts besser. Dabei war ich hier geraume Zeit richtiggehend glücklich, weil ich keine Zukunftssorgen mehr haben musste - dachte ich."

"Selbst ich fing schon an, hier glücklich zu werden. Aber seit meiner Ausgangssperre fühle ich mich zunehmend unwohl. Es scheint mit immer mehr wie ein Gefängnis."

"Stimmt! Lass uns an was anderes denken."

"Gerne!"

Schweigend schnippelten sie das wenige Gemüse. Die Suppe wurde dünn, wie immer in letzter Zeit. Als sie fertig waren, säuberte Juliane das Kochbesteck und räumte es in die Schubladen. Eines der kleinen Küchenmesser betrachtete sie zögernd und steckte es dann in ihre Jackentasche. *Wer weiß, vielleicht brauche ich es ja noch.*

Später stritt sich Juliane schon wieder mit dem Computer über die Ausgangszeiten. Diesmal boykottierte sie die zehn Minuten, die ihr erlaubt wurden und blieb lieber drinnen. Es schien ihr nämlich unsinnig, zehn Minuten lang im Hof auf und ab zu gehen. Rennen war ihr ja verboten worden.

Die Wolllieferung ließ noch auf sich warten, sodass Juliane nur die Mittelalterwelt blieb, um sich den Nachmittag zu vertreiben.

Ach, es ist ja ganz nett, in der Phantasie Käse und Bier herzustellen, aber wofür soll das gut sein? Tina ist schon wieder ganz in ihrer Poesie versunken; da will ich sie auch nicht rausreißen und ihr den Tag vermiesen. Wenn ich doch bloß auch Freude an Gedichten hätte. Aber dazu kann ich mich beim besten Willen nicht durchringen.

Oh, ich will was Nützliches tun!

"Computer, gibt es irgendeine Möglichkeit, hier was Sinnvolles zu tun?"

"Die Arbeit im Büro habe ich dir schon angeboten, aber die hat dir ja nicht gefallen. Genieß doch deine Freizeit."

"Aber ich lebe doch nicht, um ständig nur nutzloses Freizeitvergnügen zu betreiben."

"Wenn es dir hier nicht passt, kannst du ja in einen der freien Schwärme ziehen."

"Was heisst hier freie Schwärme? Das sind doch Slums von der übelsten Sorte. Mit Mauer drumherum und Bandenkriminalität, sodass man nie sicher sein kann, ob man den nächsten Tag erlebt oder nicht. Nein! Da will ich ganz bestimmt nicht hin! Du hättest mich wohl am liebsten tot?"

"Aber nein, Juliane. Beruhige dich doch!"

"Ich will mich aber nicht beruhigen, sondern etwas Sinnvolles mit meinem Leben anfangen."

"Früher hätten sich die Menschen über soviel Freizeit gefreut. Genieß doch einfach dein Computerspiel."

"Oh, du kannst mich mal! Geh mir aus den Ohren!"

"Wie du wünschst, Juliane."

Zornbebend aktivierte Juliane ihr World 3000 und hackte in der Phantasiewelt Holz, um sich abzureagieren. Es half nicht besonders gut, weil ihr Körper regungslos auf dem Stuhl saß, statt sich auszutoben.

Abends wartete Juliane, bis Tina eingeschlafen war. Dann schlich sie ins Bad und zückte das Küchenmesser.

Soll ich es wirklich tun? Na klar! Das ist doch kein Leben hier im Schwarm. Und Perpektiven gibt es auch keine. Also los!

Nachdenklich betrachtete sie das Messer, um Mut zu sammeln.

23

Juliane testete die Schärfe des Messers und schnitt sich dabei in den Daumen. *Au, das tut ja richtig weh! Und morgen wird mich das beim Gemüseschnippeln stören.*

Oh, Mann bist du blöd, Mädel! Wenn du dich jetzt gleich tötest, kannst du überhaupt nicht mehr Gemüse schnippeln. Was willst du denn nun? Gib es zu, du willst eigentlich gar nicht tot sein. Du willst nur nicht im Schwarm leben. Ja, aber ich habe doch gar keine Alternative! Vielleicht könntest du weg gehen. Weg - aufs Land. Raus aus der Stadt. Dann verlässt du zwar die soziale Hängematte, aber die gefällt dir ja sowieso nicht. Hm? Ob ich wirklich weggehen könnte? Einfach so?

Na klar, oder hast du irgendwo unterschrieben, dass du lebenslang im Schwarm eingekerkert bleiben musst? Nein? Nein! Na, also! Besser als jetzt sterben, ist Weggehen alle Mal. Wenn du dann dort draußen verhungerst, hast du es wenigstens versucht. Ok, ich werde es versuchen. Zuerst sollte ich mal herausfinden, was sich außerhalb der Stadt überhaupt abspielt, denn in der Stadt kann ich nicht bleiben ohne Job.

Entschlossen umwickelte Juliane das Messer vorsichtig mit Toilettenpapier und steckte es zurück in ihre Jacke. Dann legte sie sich in ihr Bett. Aber an Schlaf war überhaupt nicht zu denken. Die Idee wegzugehen raste durch ihren Kopf und schlug dabei wilde Purzelbäume. Dabei wurde ihr immer schmerzhafter bewusst, dass sie von der Welt außerhalb ihrer Stadt überhaupt nichts wusste. Inzwischen hatte sie sogar jegliche Verbindung zu Allem außerhalb ihres Schwarms verloren.

Wie leben die Menschen eigentlich auf dem Land? Gibt es dort überhaupt Menschen oder sind dort nur noch Landwirtschaftsroboter? Was ich alles herausfinden muss, bevor ich aufbrechen kann. Und dann brauche ich noch eine Ausrüstung, denn nur mit den Kleidern am Leib werde ich nicht weit kommen. Ob mein Restgeld für ein Fahrrad ausreicht? Wohl eher nicht. Ach wäre es doch nur schon Morgen, damit ich mit meinen Recherchen anfangen kann.

Obwohl sie es kaum für möglich gehalten hätte, schlief Juliane irgendwann ein und träumte von Wanderungen in einer fremden ländlichen Welt. Kaum schien das erste Tageslicht ins Zimmer, erwachte sie wieder und hätte sich am liebsten gleich an ihren Computer gesetzt, um mehr über die Außenwelt zu erfahren. Aber da wartete ja noch die Arbeit in der Küche und vorher der Sport und das Essen.

Dass ich die Küchenarbeit mal als lästige Pflicht empfinden würde, hätte ich auch nicht gedacht. Dabei ist sie das einzig wirklich Sinnvolle in dieser Menschen-Aufbewahrungsanstalt.

"Wie gut, dass du die Nudeln spendiert hast, Juliane. Denn sonst hätten wir heute gar nichts kochen können."

"Freut mich, dass es etwas genützt hat. Mal was ganz anderes, Hedwig: Weißt du eigentlich, was jenseits der Stadtgrenzen vor sich geht?"

"Da sind andere Städte und all die Städte bilden zusammen die Europäische Union. Wieso fragst du?"

"Das mit der EU weiß ich natürlich, aber ich meinte eher, was zwischen den Städten ist. Auf dem Land."

"Ach so, das Land meinst du. Landwirtschaftliche Produktionsstätten vermute ich dort."

"Nur? Früher gab es dort doch mal Dörfer, weiß ich aus dem Geschichtsunterricht. Sind die alle weg?"

"Oh, da bin ich überfragt. Das hat mich nie besonders interessiert. Ich weiß nur, dass auf dem Land die Nahrung produziert wird. Und früher gab es in den Bergen natürlich Wanderparadiese für Urlauber. Aber ob es die noch gibt?"

"Schade, dass du es nicht weißt. Wir Jüngeren wissen es bestimmt noch viel weniger. Da werde ich wohl den Computer fragen müssen."

"Ja, tu das. Der Computer weiß schließlich alles. Aber warum interessierst du dich plötzlich für das Leben auf dem Lande?"

"Nur so. Äh, vielleicht schreibe ich eine Geschichte darüber."

"Das ist gut, dass du eine Geschichte schreiben willst. Dann scheinst du dich ja allmählich hier einzuleben."

"Ja, das wird es wohl sein."

Schade, dass ich mich nicht traue, Hedwig die Wahrheit zu sagen. Aber die Wand könnte Ohren haben und außerdem hält Hedwig mich sonst bestimmt für verrückt. Was ich ja vielleicht auch bin. Gut, dass ich wenigstens das Messer unentdeckt wieder reinschmuggeln konnte. Sonst hätte sich Hedwig noch mehr über mich gewundert.

Nach dem Mittagessen setzte sich Juliane sofort an ihren Computer. Zur Tarnung legte sie sich einen Sammelordner mit der Bezeichnung "Geschichten" an, denn sie wollte nicht, dass der Computer zu schnell erfuhr, was sie plante.

"Schön Juliane, dass du Geschichten schreiben willst. Du scheinst Vernunft anzunehmen."

"Ja, ich will ganz brav werden. Zeige mir, wie die Menschen auf dem Land leben", *hoffentlich hat der Computer meinen Sarkasmus nicht rausgehört.*

"Das Land ist weitgehend unbewohnt. Manche Agrarökonomien wohnen in der Nähe ihrer Ländereien, aber das wird immer weniger. Die landwirtschaftliche Produktion läuft schließlich vollautomatisch."

"Gibt es gar keine traditionellen Bauern mehr?"

"Doch natürlich, aber die fallen statistisch nicht ins Gewicht."

"Für meine Geschichte will ich trotzdem etwas über diese Bauern wissen."

"Die meisten dieser Bauern leben am Rande des Existenzminimums, weil sie hoch verschuldet sind. Das wird keine gute Geschichte, darüber zu berichten."

"Das lass mal meine Sorge sein. Wie und vor allem wo leben diese Bauern?"

"Na gut, wenn du es unbedingt willst. Hier habe ich einen Dokumentationsfilm über einen solchen Bauern. Er wurde heimlich und unter Lebensgefahr von einem Soziologen gefilmt. Die heutigen Bauern sind nämlich extrem fremdenfeindlich."

Auf Julianes Bildschirm erschien eine Szene, die sie landschaftlich an ihre Mittelalterwelt erinnerte. Doch anstelle eines Dorfes war nur ein vereinzelter Hof zu sehen. Ein bärbeißig wirkender Greis humpelte von der Haustür, die schief in den Angeln hing, zu einem Gebäude, das Juliane als Scheune interpretierte. Auf dem Rücken des Bauern konnte Juliane ein Gewehr erkennen. Als der Greis die Scheune wieder verließ, hatte er ein langstielliges Werkzeug geschultert und lief zu einem Acker, auf dem viele Pflanzen durcheinander wuchsen. Dort begann er zu hacken.

In einer anderen Szene konnte man sehen, wie der Mann eine Ziege von einem Landstück zum nächsten zerrte und dort erneut an einen Pflock band. Ein Hund, bei dem man trotz der Entfernung die

Rippenknochen zählen konnte, zerrte an einer Kette und winselte, als der alte Mann an ihm vorbei lief. Der Bauer warf dem Hund ein Bündel Grünzeug hin.

Plötzlich drehte sich der Greis erstaunlich schnell um, griff nach dem Gewehr auf seinem Rücken und zielte damit auf die Kamera. Das Bild verwackelte und erlosch dann vollständig.

"Wie du siehst Juliane, ist mit diesen Bauern nicht zu spaßen. Der Forscher kam zwar mit dem Leben davon, aber nur weil er sehr schnell wegrannte."

"Und sonst gibt es kein Leben auf dem Lande? Was ist mit den ganzen Dörfern?"

"Verlassen. Während der Energiekrise sind die Bewohner vom Land in die Städte gezogen, weil es dort draußen mangels Transportmöglichkeiten keine Chancen mehr gab."

"Das kann ich mir ja kaum vorstellen, dass dort gar niemand mehr lebt."

"Mir liegen keine Informationen über bewohnte dörfliche Siedlungen vor."

"Ich dachte, du bist an ein weltweites Informationsnetz angeschlossen und weißt alles."

"Kostenlos stehen dir nur die Informationen des stadinternen Netzes zur Verfügung. Willst du kostenpflichtig recherchieren?"

"Wieviel kostet das denn?"

"Bei Nichtabonnenten wird im Minutentakt und je nach angezeigtem Inhalt abgerechnet. Die aktuellen Kosten werden jeweils unten am Bildschirm angezeigt."

Oh je, und das, wo ich doch kaum noch Geld habe.

"Also gut, versuchen wir es mal. Zeig mir die Informationen über Bewohner ländlicher Gebiete."

Eine ellenlange Liste erschien auf dem Bildschirm. Am Fuss des Bildschirms standen Verweise auf weitere tausend Listenseiten.

"Oh je, ist das aber viel. Zeig mir den Inhalt des ersten Eintrags."

Die Informationsseite enthielt einen Vortrag über Schmetterlinge.

"Sowas suche ich doch nicht, du dämlicher Computer. Ich meinte natürlich Menschen."

"Dann musst du dich bei der Formulierung eben präziser ausdrücken, Juliane. Hier eine Liste mit Informationen über Menschen in ländlichen Gebieten."

Diesmal gab es immer noch fünfhundert Listenseiten. Auf dem ersten Informationsangebot fand Juliane eine vage Beschreibung des Lebens im achtzehnten Jahrhundert. Währenddessen kletterte die Kostenanzeige in atemberaubender Geschwindigkeit nach oben. Schon diese kurze Abfrage kostete so viel, wie Juliane in einer Woche in der Küche verdiente. Juliane sah dies mit Entsetzen.

"Stop! Hör sofort auf mit diesen kostenpflichtigen Seiten! Stop!"

"Zu Befehl, liebe Juliane. Willst du jetzt wieder World 3000 spielen?"

"Ja, nur zu."

Welch ein Albtraum. Anscheinend soll verhindert werden, dass ich mich frei informiere. Bei diesen Preisen bin ich restlos ruiniert, bevor ich auch nur in die gewünschte Richtung vorgestoßen bin. Na, dann muss es eben ohne gehen. Besser als sterben ist es allemal, die Freiheit des Landlebens zu suchen. Am besten, ich spiele erst mal ne Runde, damit es nicht auffällt, was ich vorhabe.

Nach der Arbeit in der Brauerei setzte sich Julia zu Rufus in die Schankstube. Als der Wirt ihr das Essen brachte, bat sie ihn spaßeshalber, weil ihr nichts besseres einfiel, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen, weil sie ein paar Fragen an ihn hätte.

"Du kennst dich doch auf dem Lande aus, Sonnenwirt. Wo kann ich Menschen finden, die auf dem Lande leben, wenn ich die Stadt verlassen will?"

Seltsamerweise nahm der Wirt gar keinen Anstoß daran, dass sich Julia in World 3000 gar nicht in der Stadt befand, sondern in einer ländlichen Wirtschaft saß.

"Das wird gar nicht so einfach werden. Am besten hältst du dich in Richtung Nordosten von dort aus, wo du jetzt lebst. Gehe in die Hügel, aber nicht in die Berge. Und meide die Siedlungen der Taugenichtse. Ansonsten könntest du auch mal den Dorfmagier fragen. Willst du noch einen Humpen Bier?"

24

"Nein danke, ein Bier brauch ich jetzt nicht. Aber was meinst du mit Dorfmagier? Von einem Magier hier im Dorf habe ich ja noch nie gehört."

"Kein Wunder, unser Magier lebt ja auch sehr zurückgezogen. Und wir erzählen nicht jedem, dass es ihn gibt. Nur so fleißigen Mädels wie dir."

"Wie kann ich diesen Magier denn finden? Und glaubst du wirklich, dass er mir weiterhelfen kann."

"Er kann dir bestimmt weiterhelfen, denn er ist im Besitz des großen Buches. Oberhalb der Kuhweide führt ein schmaler Weg in den Wald hinein. Folge dort bei jeder Weggabelung dem blauen Schimmer."

"Dem blauen Schimmer?"

"Du wirst schon sehen. Nur zu! Der Magier wird sich übrigens sehr über einen Schluck Bier freuen. Umso mehr, wenn du ihn selbst gebraut hast."

"Gut, aber wie transportiere ich das Bier am besten?"

"Ach Mädel, was bist du manchmal zaghaft. Aber immerhin eifrig bei der Sache und verlässlich; so liebe ich das. Hier hast du ein Fässchen. Im Netz, damit du es auch tragen kannst. Grüß ihn schön von mir, den Magier!"

"Ok, werde ich machen."

Julia machte sich auf den Weg zur Kuhweide. Sie begrüßte Berta, die sich ihr in den Weg stellte und anscheinend erwartete, wieder von Julia gemolken zu werden.

"Tut mir leid Berta, diesmal bin ich nicht gekommen, um dich zu melken. Du musst noch ein bisschen warten, dann wird dich bestimmt bald jemand melken."

Fast wäre Julia an dem engen Spalt zwischen dem Unterholz vorbeigelaufen. Nur weil sie einen Weg erwartete, fiel ihr auf, dass die Weißdornbüsche an einer Stelle eine Lücke ließen und die Erde in dieser Lücke ausgetreten wirkte. Sie zwängte sich durch den Schlitz und fand sich dahinter auf einem richtigen Pfad wieder. Nach wenigen Metern tauchte Julia in das Halbdunkel des Waldes ein. Das Licht der Sonne erreichte den Boden nur grünlich gedämpft.

Wie verzaubert ist es hier. Ob ich wohl den blauen Schimmer finden werde, wenn sich der Weg gabelt? Naja, noch ist der Weg ja eindeutig.

Zweige knackten unter Julias Füßen und über ihren Köpfen krakelten die Vögel ihr ausgelassenes Lied. Als sich Juliane gerade an das Wandern im Wald gewöhnte hatte, kam sie an eine Abzweigung.

Tja, und wo soll jetzt dieses blaue Schimmern sein? Überhaupt: wie soll das Schimmern beschaffen sein? Ich sehe hier erstmal nix schimmern. Streng dich an, Mädel, du wirst das schon herausfinden.

Julia blickte zweifelnd zwischen den beiden Pfaden hin und her. Sie wirkten fast gleich. Beide führten tiefer ins Dunkel des Waldes hinein. Von dem Haus des Magiers war keine Spur.

Sowas Blödes aber auch. Kein Schimmern weit und breit. Dann versuche ich einfach mal den Pfad, wo wenigstens ein Stück Himmel durchscheint. Sie setzte ihre Füße auf den Pfad mit dem Himmel, schaute nach oben und schlug sich gegen die Stirn. *Was bin ich doch für ein Esel. Bestimmt ist das Durchscheinen des Himmels mit "blauem Schimmer" gemeint. Na gut, jetzt weiß ich ja Bescheid.*

Bei der nächsten Abzweigung schimmerte jedoch kein Himmel durch die dichten Baumkronen. Stattdessen hing an einem der Bäume ein blaues Schild mit der kaum noch zu entziffernden Aufschrift "Rehe füttern verboten!" Julia wählte diesen Weg und drang immer tiefer in den Wald vor.

Als Julia wieder bei einer Weggabelung ankam, leuchtete der Himmel auf beiden Seiten etwa gleichstark, Schilder waren keine zu sehen. *Das ist ja wirklich nicht einfach mit dem Weg. Jedes Mal schimmert es auf andere Art und Weise. Was ist denn bloß diesmal gemeint? Ah, dahinten fließt ein Bächlein und der Himmel spiegelt sich im Wasser. Das dürfte der richtige Weg sein, obwohl er sehr viel schmaler ist als der andere.*

Nach einer Weile wurde es heller und Julia näherte sich einer Lichtung. Dort stand ein Haus, das vor lauter Efeubewuchs kaum zu erkennen war. Julia erkannte es zuerst nur an seinem Turm, der windzerzaust über das Dach hinausragte. Sie ging auf das Haus zu und suchte nach einer Tür. Nachdem sie das Haus halb umrundet hatte, stieß sie auf eine Holztür, die in verwittertem Blau schimmerte.

Julia wollte gerade klopfen, da öffnete sich die Tür ohne ihr Zutun. Ein barhäuptiger Greis mit Rauschebart nickte ihr einladend zu und forderte sie auf, sein Haus zu betreten.

"Ich ahnte, dass du kommen würdest. Wie ich sehe, hast du mir ein Fässchen Bier mitgebracht. Sehr löblich!"

"Danke, dass Sie mich empfangen. Mein Name ist Julia. Wie soll ich Sie am besten nennen?"

"Merlus reicht völlig aus."

Schmunzelnd nahm Merlus das Bierfässchen entgegen und stellte es mitten auf den Tisch eines Raumes, den Julia als Küche erkannte, denn sie sah kupferglänzende Töpfe von der Decke hängen und einen Ofen, auf dem ein Eintopf köchelte und seinen Thymianduft im ganzen Haus verbreitete. Merlus räumte einen Stapel Wälzer von einem Stuhl und bot Julia den freigewordenen Platz an. Dann kramte er in zahlreichen Schubladen, bis er einen Zapfhahn hervorzog, den er sofort mit Schwung in das Bierfass schlug. Er füllte einen Humpen, der vor lauter Schaum fast überfloss, schlürfte den Schaum soweit runter, dass keine Überlaufgefahr mehr bestand und leerte den Bierkrug in einem Zug.

"Lecker! Selbst gebraut?" fragte Merlus, als er den Krug erneut füllte.

"Ja, gerade erst gelernt", nickte Juliane eifrig.

"Brav! Es gibt viel zu wenige, die heute noch die hohe Kunst des Bierbrauens lernen. Du bist aber bestimmt nicht nur gekommen, um mir diesen Gerstensaft vorbeizubringen. Was ist dein Begehrt?"

"Der Wirt im Dorf hat mir empfohlen, zu dir zu gehen. Du könntest mir eventuell weiterhelfen. In einer anderen Welt, in einer anderen Zeit möchte ich von der Stadt aufs Land ziehen, weil ich in der Stadt keine Perspektive für mich sehe. Doch ich kenne mich nicht aus auf dem Land und kann mir die Informationen, die es darüber gibt, nicht leisten."

"In einer anderen Welt, in einem anderen Land, so so!" vergnügt wiegte Merlus seinen Kopf. "Da bist du richtig bei mir, denn ich bin im Besitz des großen Buches."

"Das große Buch? Was ist denn das?"

"Du wirst gleich sehen. Nur Geduld!"

Merlus stand auf und humpelte zu einem Regal, das schwer beladen mit Wälzern war. Dort wählte er ein schmales Bändchen und kehrte grinsend zurück zu Julia.

"Das soll das große Buch sein, wo Sie doch viel dickere Bücher haben?"

"Auf den Inhalt kommt es an, mein liebes Mädchen."

"Das Buch hat doch nur eine Seite."

"Aber was für eine!"

Er wedelte über die Buchseite und prompt sah man das Dorf, in dem Julia die letzten Wochen verbracht hatte, in einer Luftaufnahme.

"Schön! Das gefällt mir! Aber wie soll ich darin Informationen über meine andere Welt bekommen?"

"Ganz einfach. Frag das Buch!"

"Ok, also: Buch, zeig mir Informationen über das Landleben in meiner anderen Welt."

Auf der Buchseite erschien eine Liste, die der Liste aufs Haar glich, in der Juliane vor lauter kostspieligen Informationen fast untergegangen war.

"Oh je, das kostet ein Vermögen, sich diese Informationen anzusehen. Das kann ich mir leider nicht leisten. Schnell wieder ausmachen!"

"Keine Sorge, dies hier kostet dich keinen Cent und auch mich nicht, selbst wenn unten eine Kostenanzeige hochzählt. Das braucht uns nicht zu kümmern."

"Wirklich? Also gut, dann versuchen wir es mal. Buch, gibt es Menschen, die auf dem Land leben und denen ich mich anschließen könnte?"

Im großen Buch erschien eine umfangreiche Liste mit Kommunen, Dorfprojekten, Klöstern und Bio-Bauernhöfen. Julia las einige der Projektbeschreibungen durch und ahnte, dass sie endlich auf die gewünschten Informationen gestoßen war. Da sie skeptisch war, ob die Infos wirklich kostenlos für sie waren, schaltete sie kurz um in die reale Welt und überprüfte dort ihren Kontostand, der sich tatsächlich nicht verändert hatte. Beruhigt kehrte sie zurück in die Küche des Magiers.

"Lass dir ruhig Zeit, meine Liebe. Nicht alle der Informationen sind zuverlässig auf dem neuesten Stand, denn die Dörfler kümmern sich nicht immer perfekt um ihre Infoseiten. Aber im Großen und Ganzen dürftest du einen passenden Eindruck der Möglichkeiten bekommen."

"Oh, danke vielmals. Das ist genau das, was ich gebraucht habe."

Stundenlang las Julia im großen Buch und allmählich kristallisierte sich ein Bild über das Landleben heraus. Die Dorfprojekte, denen man sich anschließen konnte, lagen zwar weit verstreut, aber immerhin gab es welche und die meisten betrieben Landwirtschaft und Gartenbau, so wie Juliane das erhofft hatte.

"Merlus, dein großes Buch ist wunderbar! Darf ich denn mal wiederkommen?"

"Gerne darfst du wieder herkommen. Ich könnte auch hier und da deine Hilfe gebrauchen."

25

"Juliane, Juliane, es wird Zeit, dass du ins Bett gehst, damit wir das Licht ausmachen können. Du hast doch sowieso schon genug Ärger mit der Schwarmleitung", Tina rüttelte an Julianes Schultern, bis diese sich in World 3000 losriss und wieder in der realen Welt auftauchte.

"Ist es schon so spät? Wie schnell die Zeit vergeht!"

"Du bist doch sonst nicht so begeistert am Spielen. Anscheinend gewöhnst du dich allmählich ans Schwarmleben."

"Heute war es halt mal spannend."

Den Schwarmregeln entsprechend legte sich Juliane gehorsam in ihr Bett und versuchte zu schlafen. Das wollte ihr jedoch nicht gelingen und so lag sie stundenlang wach, voller Gedanken über ihre Zukunftspläne.

Ob ich es wirklich wagen soll? All die Sicherheit aufgeben, die ich hier immerhin habe und mich in die raue Freiheit des Landlebens wagen? Ich könnte verhungern. Aber hier würde ich mit Sicherheit versauern. Ich mache es! Gleich morgen!

Trotz ihrer Aufregung fiel Juliane irgendwann in einen leichten Schlummer und träumte vom Melken und Bierbrauen. Noch vor dem Wecksignal wachte sie wieder auf und ihr erster Gedanke galt ihren aufregenden Plänen. Leise stand sie auf und ging zu ihrem Schrank, wo sie in ihrer Reisetasche nach ihrem alten, tragbaren Minicomputer wühlte. Sie überprüfte, ob das Gerät noch funktionierte und ob auch die aktuelle World 3000 Version darauf lief. Sie hatte Glück und schon bevor Tina ihrem Bett entstieg, hatte Juliane den Wald bis zum Dorfmagier erneut durchquert und gerade begonnen, auf seinen Wunsch hin Holz zu hacken. Einen kurzen Blick ins große Buch hatte Merlus ihr auch schon gewährt. Dadurch konnte sie sicher sein, dass diese Informationsquelle auch auf ihrem altmodischen Gerät funktionierte, wenn auch deutlich weniger elegant als auf dem modernen Schwarmcomputer.

Bei diesem Ausflug hatte Juliane unter anderem erfahren, dass sie bei der Schwarmleitung einfach nur kündigen musste, um ihre Freiheit wieder zu erlangen. Den Morgensport und das Frühstück absolvierte sie noch ganz normal, doch dann ging sie in die Küche, in der festen Absicht, dort Abschied zu nehmen.

Hedwig fiel aus allen Wolken, als Juliane ihr von ihrem Entschluss erzählte. Sie versuchte, Juliane von ihrem Ausbruchversuch abzuhalten oder zumindest einen Aufschub zu bewirken.

"Ach weisst du Hedwig, bei euch in der Küche würde ich ja auch gerne weiterhin bleiben, aber du kennst die wachsenden Probleme ja selbst. Wer weiß, wie lange wir noch kochen dürfen. Falls ich einen guten Platz finde, werde ich versuchen, dich zu erreichen. Und wenn du dann willst, kannst du vielleicht auch aufs Land ziehen. Aber erstmal muss ich herausfinden, ob man auf dem Land leben kann."

"Oh, mein Mädels. Hier bist du doch in Sicherheit, auch wenn sie uns immer mehr einengen. Verhungern wirst du hier nicht. Und dort draußen könntest du jämmerlich zugrunde gehen."

"Das riskiere ich gerne, denn hier geht meine Seele zugrunde. Ich brauche eine Aufgabe oder wenigstens eine Herausforderung, sonst wäre ich lieber tot."

"Nun denn, ich werde für dich beten. Jetzt spute dich, damit du vor dem Dunkelwerden noch alles schaffst."

"Danke für deine Unterstützung. Ich habe sehr gerne hier mit euch gekocht."

Zu ihrer eigenen Überraschung nahm Juliane Hedwig in den Arm und gab ihr einen Abschiedskuss. Auch von den anderen Schwarmbewohnern, die ihr ans Herz gewachsen waren, verabschiedete sie sich herzlicher als sie es von sich gewöhnt war.

Dann packte sie ihre Tasche und meldete sich beim Schwarmcomputer ab. Ihr schien, als würde sie einen erleichterten Unterton in der Stimme des Computers durchhören, vermutete aber, dass das nur Einbildung war.

"Leb wohl, Juliane!" sagte die Haustür, dann war Juliane wieder in die Freiheit entlassen worden.

Mit der U-Bahn fuhr sie zuallererst zu dem Entrümppler, dem sie ihren Hausrat zum Verkauf anvertraut hatte. Dieser Entrümppler betrieb einen regen Handel mit den Hinterlassenschaften der ganzen Arbeitslosen. Seine Verkaufshalle war bis unter die Decke mit Gebrauchtwaren vollgestopft. Juliane brauchte eine Weile, bis sie sich orientieren konnte.

Dann jedoch fand sie schnell Schlafsack, Isomatte, Zelt, Outdoorklamotten, Kochgeschirr, Vorräte für eine Woche, Rucksack, Satteltaschen und ein preiswertes Fahrrad. Sogar einen kleinen Kocher trieb sie auf, den man mit Holzstückchen befeuern konnte. Man nannte ihn Hobo-Kocher und Juliane fühlte sich schon stark wie ein angehender Hobo, der ziellos durch die Lande streifte. Weil sie nicht mehr genug Geld hatte, um all diese Kostbarkeiten zu bezahlen, verwickelte sie sich mit dem Chef-Entrümppler in harte Verhandlungen. Am Ende hatte sie erreicht, dass er ihren alten Hausrat, der noch nicht verkauft war, gegen die neue Ausrüstung eintauschte.

Als Juliane ihre Errungenschaften endlich auf das Fahrrad geschnallt hatte, war es schon früher Nachmittag. Dabei hatte sie sich so beeilt mit den ganzen Reisevorbereitungen. *Wie ärgerlich, dass ich keine Möglichkeit hatte, mich über mehrere Tage hinweg vorzubereiten. Aber wenn ich mich beeile, komme ich noch raus aus der Stadt und in ländliche Ecken bevor es dunkel wird.*

Juliane setzte sich auf ihr Fahrrad und trat in die Pedale. Dank Energiekrise und der vielen eingesperrten Arbeitslosen waren die Straßen weitgehend frei und sie kam gut voran. Sie hielt sich in Richtung Nordost, wie der Wirt im Spiel ihr empfohlen hatte. Außerdem hatte sie in dieser Richtung mehrere Dorfprojekte recherchiert, die sie kennenlernen wollte. Aber selbst das nächste dieser Dörfer war zu weit weg, um innerhalb dieses Tages hin zu gelangen.

Nach einer Weile erreichte Juliane die Stadtgrenze. Der Schlagbaum stand nach oben, sodass sie ohne Behinderung durchfahren konnte. Aber sie war sich sicher, dass sie von den allgegenwärtigen Scannern registriert wurde.

Hinter der Stadt erstreckten sich Rapsfelder, soweit das Auge reichte. Ein Teil dieser Felder blühte schon und tauchte die Welt in leuchtendes Gelb. Die Straße führte schnurgeradeaus weg von der Stadt.

So fuhr Juliane fröhlich durch die Frühlingslandschaft und fühlte sich frei. Vor lauter Freude wollte sie ein Lied singen, doch ihr fiel keines ein. Darum trällerte sie einfach vor sich hin, soweit ihr das Strampeln genügend Luft ließ.

Bis ein Donnern von hinten heranpreschte. Das Dröhnen näherte sich rasch und entpuppte sich als Lastwagen mit Anhänger, der die freie Straße nutzte, um sämtliche Pferdestärken aus seinem Motor herauszuholen. An Juliane fuhr er ungebremst vorbei und wich auch nicht aus, sodass er Juliane fast mit sich riss.

Das erschreckte Juliane so sehr, dass sie sich entschloss, auf den schmalen Nebenweg zu wechseln, auch wenn dieser völlig verwahrlost wirkte. Aber sie wich lieber Matschhaufen und Schlaglöchern aus, als sich von einem wildgewordenen Laster umbringen zu lassen. Um zu dem Nebenweg zu gelangen, musste sie ihr Fahrrad samt Gepäck durch einen Graben hieven. Keuchend erreichte sie den Weg und schwang sich wieder auf ihr Fahrrad.

Dann setzte sie ihre Fahrt in den Frühlingstag fort. Der Himmel leuchtete tiefblau und spiegelte sich in den Pfützen, die Juliane spielerisch umfuhr. Der Fahrtwind pffte ihr um die Ohren, was den Rausch der Freiheit noch verstärkte. Sie völlig allein wissend, jauchzte Juliane vor Vergnügen.

Mist, jetzt fängt das blöde Knie an, weh zu tun. Aber was solls? Ich bin ja schließlich daran gewöhnt, dass mein Bein schmerzt. Wie gut, dass ich in letzter Zeit immer Frühsporrt getrieben habe. Dadurch ist das Knie in besserem Zustand als vorher. Jetzt fahre ich aber einfach weiter, denn ich will

noch nicht das Nachtlager aufschlagen. Außerdem ist hier in der Nähe kein geeigneter Platz zum unbeobachtet Zelten.

Nach einer Weile wurden die Schmerzen jedoch schlimmer und Juliane machte eine kurze Pause, um die übliche Salbe drauf zu schmieren und ihre Bandage anzulegen. Mit der Bandage konnte sie ihr Knie zwar nicht mehr so schnell beugen und kam deshalb langsamer voran, aber es half immerhin ein wenig.

Alle paar Kilometer passierte sie einen Agrarbetrieb, der wie eine Fabrik wirkte. Kein Mensch war zu sehen, daher fühlte sich Juliane auch nicht besonders beobachtet. Hin und wieder fuhr sie an einem verlassenem Dorf vorbei. Manche der ehemaligen Häuser waren dem Verfall preisgegeben, andere waren systematisch dem Erdboden gleich gemacht worden. Nur noch an den Fundamenten konnte man sehen, dass dort mal Häuser gestanden hatten. Juliane überlegte, ob sie in einem der verfallenen Häuser übernachten sollte, aber sie entschloss sich dagegen, denn sie war sich unsicher, ob sie dort sicher war. Dann doch lieber eine Lichtung im Wald.

Endlich erschien ein Wäldchen am Horizont. Die letzten Kilometer bis dorthin fielen Juliane zunehmend schwer. Sie musste mehrere Pausen einlegen, um ihr Knie zu beruhigen. Doch irgendwann hatte sie den Wald erreicht und verließ die Straße. Sie schob ihr Fahrrad über den holprigen Waldweg, bis sie eine geeignete Stelle zum Zelten fand, die nicht so leicht einsehbar war.

Juliane breitete die Plastikplane zum Unterlegen auf dem Waldboden aus, dann widmete sie sich den Bestandteilen des Zeltens. Nur einmal in ihrer Kindheit hatte sie beim Zeltaufbau geholfen. Darum stand sie ziemlich ratlos vor all den Einzelteilen. Doch nach gründlichem Studium der Aufbauanleitung setzten sich die Puzzlesteinchen allmählich zusammen, und es gelang ihr, die biegsamen Stangen zusammen zu setzen und durch die dafür vorgesehenen Laschen zu ziehen. Dann schob und drückte sie solange, bis es plopp machte und der Stoffhaufen wie ein Zelt aussah. Erleichtert zog sie die Außenhaut über die Kuppel und befestigte sie an den dafür vorgesehenen Stellen.

Jetzt nur noch die Leinen am Boden verankern, dann habe ich es geschafft. Doch wie soll ich diese Zelt Nägel bloß in den Waldboden rammen? So ein Ärger! Ich hätte mir einen geeigneten Hammer besorgen sollen, aber dafür ist es jetzt zu spät. Dann brauche ich eben einen dicken Stein.

Bis Juliane einen passenden Stein gefunden hatte, verging geraume Zeit, denn der Wald war nicht besonders steinreich. Doch schließlich stand ihr Zelt und Juliane bewunderte stolz ihr neues Zuhause. Dann verstaute sie ihre Habseligkeiten darin.

Zeit fürs Abendessen! Dafür brauche ich Kleinholz. Leider sind die ganzen Zweige auf dem Boden feucht. Wo finde ich bloß trockenes Holz?

Mit schmerzdem Knie machte sich Juliane auf die Suche nach Trockenholz. Sie war schon kurz davor aufzugeben, da fand sie abgestorbene Zweige im unteren Bereich eines Nadelbaums. Dankbar brach sie die Zweige ab und ging zurück zu ihrem Lager. Bis das Feuer in ihrem Hobo-Kocher brannte, brauchte sie mehrere Anläufe, doch irgendwann prasselte die Flamme fröhlich vor sich hin und Juliane konnte den Suppentopf aufsetzen.

Wie gut, dass ich wenigstens Wasser dabei habe. Sonst hätte ich jetzt auch noch Wasser suchen müssen. Morgen muss ich meine Flaschen unbedingt nachfüllen, sobald ich an einem Bach vorbei komme.

Im letzten Licht des Tages verspeiste Juliane ihre Tütensuppe, die nach Freiheit und Abenteuer schmeckte. Dann kroch sie hundemüde in ihr Zelt.

26

Männerstimmen rissen Juliane aus dem Halbschlaf.

"Hier riechts nach Lagerfeuer. Lass uns mal stöbern, obs da was zum Abzocken gibt."

Ganz in der Nähe knackten Zweige, eine andere Stimme fluchte. Juliane machte sich in ihrem Schlafsack ganz klein und hielt die Luft an. Minuten vergingen zäh wie Stunden. Die knacksenden Zweige kamen näher.

Oh je, jetzt sind sie gleich bei meinem Zelt. Hoffentlich finden sie mich nicht. Oh Gott, lass sie vorbeigehen! Bitte! Die Typen hören sich auch noch besoffen an. Wer weiß, was das für Gauner sind?

Zitternd verharrte Juliane in ihrer Körperhaltung. Doch irgendwann musste sie Luft holen, was sie so leise wie möglich tat. Die Männerstimmen entfernten sich, näherten sich dann wieder und blieben eine Weile auf der gleichen Distanz. *Bitte! Bitte, lieber Gott! Schick sie weg!*

"War wohl doch nix mit Lagerfeuer."

"Du immer mit deiner Nase. Ich hab mir gleich gedacht, dass da nix ist."

"Also gut, lass uns weitergehen. Die Anderen werden auch schon auf uns warten."

Ja, geht fort, ganz weit weg. Hier ist überhaupt nichts. Danke lieber Gott, dass du sie fortgeschickt hast.

Allmählich entfernten sich die Geräusche der Männer. Juliane verharrte noch eine Weile in ihrer verkrampften Haltung, doch nach einer Weile traute sie sich wieder zu atmen und ihren Körper zu bewegen. An Schlafen war jedoch nicht zu denken. Stundenlang lag sie wach und horchte auf jedes Geräusch im Wald. Dass ein Wald auch nachts so reich an Geräuschen war, war ihr vorher nie bewusst gewesen. Auch die Herkunft der Männer ließ ihr keine Ruhe. Wo mochten sie wohl hingehen und wer waren die "Anderen"? Diese Anderen wollte sie morgen am besten umgehen, doch das ging natürlich nur, wenn sie wusste, wo sie sich befanden.

Am besten ist es wohl, wenn ich morgen auf direktem Weg wieder zur Straße zurückkehre, denn dort fahren immerhin soviele Autos, dass ich halbwegs in Sicherheit bin. Der Weg zu dem Dorfprojekt, das am nächsten liegt, führt sowieso noch geraume Zeit über die Straße. Ich hoffe ja, dass mein Knie mich nicht im Stich lässt. Es ist schon ganz warm und geschwollen. Ob ich mir einen kalten Wickel machen sollte? Ach was solls? Dazu bin ich jetzt viel zu müde. Es wird schon irgendwie gehen.

Als der Morgen dämmerte, kroch Juliane aus ihrem Zelt und fühlte sich wie erschlagen. Muskeln schmerzten, von denen sie vorher noch gar nicht gewusst hatte, dass es solche Muskeln überhaupt gab. Ihr Knie war dick, heiß und pochte. Sie klatschte eilig ein feuchtkaltes Tuch auf die Knieschwellung und befestigte ihre Bandage darüber. Dann baute sie das Zelt ab und verstaute ihre Habseligkeiten. So schnell wie möglich wollte sie wieder in zivilisiertem Territorium ankommen und das hieß im Moment: die Straße.

Nachdem sie ihr Fahrrad bestiegen hatte, merkte Juliane erst, in welchem Dilemma sie steckte. Jede Beugung des Knies tat weh und Fahrradfahren bestand nun mal hauptsächlich aus dem Beugen und Strecken der Beine. Juliane versuchte einbeinig zu fahren, aber das funktionierte nicht. Dann experimentierte sie mit einer Abstoßtechnik, ähnlich wie bei den Draisinen, die Vorläufer der Fahrräder waren. Aber auch das führte nicht zu befriedigenden Ergebnissen. Bei jeder Technik tat ihr Knie trotzdem weh und sie kam kaum vorwärts. Also entschloss sie sich, immer so lange zu fahren, wie sie es aushielt und dann eine Pause zu machen. Diese Vorgehensweise erwies sich als die beste, aber die Strecke, die sie bewältigte, blieb weit hinter Julianes Erwartungen zurück.

Gegen Abend war Juliane kaum halb so weit gekommen, wie sie kalkuliert hatte und ihr Knie schmerzte so sehr, dass es ihr kaum gelang, ihr Zelt aufzubauen. Aus Sicherheitsgründen zog sie sich noch weiter ins Unterholz zurück als am Vortag. Eine heiße Suppe gab es diesmal nicht, ein paar trockene Riegel mussten reichen. Mit letzter Kraft häufte sie Laub auf ihr Fahrrad, um es unkenntlich zu machen und legte sich dann zum Schlafen hin.

In dieser Nacht blieb es ruhig. Niemand kam, um Julianes mühsam gefundenen Kampfstock zu erproben. Juliane fühlte sich jedoch zu zerschlagen, um diesen Frieden wirklich würdigen zu können. Am nächsten Morgen schaffte sie es kaum, aufzustehen und ihr Zelt abzubauen. Am liebsten wäre sie liegen geblieben. Doch sie wollte nur möglichst kurze Zeit alleine in der Wildnis verbringen. Also galt es weiter zu fahren, egal wie sehr die Beine schmerzten.

An ihren humpeligen Fahrstil hatte sich Juliane inzwischen schon fast gewöhnt, so dass sie im Laufe des Tages etliche Kilometer bewältigte. Am frühen Abend erreichte sie das Dorf, das sie schon am Tag zuvor hatte erreichen wollen. Als sie es am Horizont auftauchen sah, hielt sie erst mal inne, denn sie war sich unsicher, wie sie auf die dortigen Bewohner zugehen sollte.

Was werden das für Menschen sein? "Ökodorf-Kooperative" nennt sich das Projekt. Die betreiben bestimmt viel Landwirtschaft. Ob die jemand wie mich gebrauchen können? So eine Stadtpflanze? Immerhin habe ich in World 3000 fleißig das Leben auf dem Lande trainiert, aber das ist bestimmt völlig anders als in der Wirklichkeit. Na ja, ich fahr einfach mal hin. Langes Grübeln bringt mich jetzt auch nicht mehr weiter.

Juliane setzte sich auf ihr Fahrrad und strampelte mit letzter Beinkraft zu dem Dorf. Auf einem Feld vor dem Dorf sah sie einen Mann, der den Boden hackte. Sie winkte dem Mann zu und er nickte zurück. *Ob ich den vielleicht mal fragen soll, ob ich hier richtig bin? Nein, besser lasse ich ihn in Ruhe arbeiten.*

Beim Näherkommen sah Juliane schiefe Fensterläden mit abblätternder Farbe, rußgeschwärzte Fassaden, herabhängende Regenrinnen und fehlende Dachziegel, die teilweise noch auf dem Dach lagen. *Na ja, die werden hier viel mit der Landwirtschaft zu tun haben. Soviel, dass sie nicht dazu kommen, ihre Häuser in Schuss zu halten. Ist ja auch sehr teuer, Häuser zu renovieren.*

Als sie die ersten Häuser erreichte, stieg Juliane ab und schob ihr Fahrrad bis zur Dorfmitte. Sie blickte sich um, um herauszufinden, wo sie sich am besten hinwenden sollte. Die Dorfstraßen waren menschenleer. Aus einem Haus hörte sie Männerstimmen. Über dem Eingang dieses Hauses baumelte ein metallener Hirsch, sodass Juliane annahm, vor einem Wirtshaus zu stehen. Unschlüssig stand Juliane vor dem Haus.

Auf was warte ich denn? Dass sich ein Willkommens-Schild entfaltet? Oder ein großer Pfeil erscheint? Oder auf ein pompöses Empfangskomitee? Da werde ich wohl lange warten müssen. Auf, gib dir einen Ruck, Mädels!

Juliane lehnte ihr Fahrrad an die Hauswand und schnallte ihren Rucksack vom Gepäckträger. Schwer bepackt humpelte sie auf die Tür zu. Sie holte tief Luft, um ihren Mut zu sammeln. Gerade als sie die Tür öffnen wollte, wurde sie von innen aufgerissen und ein bärtiger Mann torkelte ihr entgegen. Hastig trat Juliane einen Schritt zur Seite.

"Was haben wir denn hier für ein junges Vögelchen?"

"Ich bin Juliane. Darf ich in das Haus reingehen?"

"Aber ja doch, immer zu. Wenn du ein Minütchen wartest, komme ich gleich mit. Dann kann ich dich den anderen vorstellen."

Der Mann grinste Juliane mit all seinen Zahnlücken fröhlich an. Dann ging er bis zum Ende des Hauses und pinkelte an die Hauswand. Er kam zurück und schlug Juliane kameradschaftlich auf die unbepackte Schulter.

"Nur zu! Keine falsche Schüchternheit. Ich bin übrigens der Hansi."

Er öffnete die Tür und machte eine einladende Geste. Juliane holte noch einmal tief Luft, dann betrat sie den Hausflur. Es roch nach Schnaps.

"Schaut mal, was ich da für ein junges Dingelchen aufgegabelt habe!" sagte Hansi zu einer Gruppe bärtiger Männer, nachdem er die Tür zu einem Raum mit mehreren Tischen aufgestoßen hatte.

"Na, da ist dir doch mal richtig was gelungen, Hansi! Willkommen Mädels! Wie heißt du denn?"

"Ich bin Juliane und komme aus der Stadt. Aber ich möchte lieber auf dem Land leben. Darum bin ich hier."

"Da bist du genau richtig hier bei uns. Wir haben viel Landleben zu bieten", dabei lachte der Mann meckernd.

"Komm, setz dich her und trink ein Schlückchen mit uns", lud ein anderer Juliane ein.

Juliane stellte ihren Rucksack auf den Boden und setzte sich auf den eilig herbeigeholten Stuhl. Einer der Männer füllte einen Becher mit einer undefinierbaren alkoholischen Flüssigkeit und prostete ihr zu. Juliane hob ihren Becher und erwiderte die Anstoßgeste.

"Zum Wohl! Prost!" tönnte es aus allen Kehlen.

Das Gebräu schmeckte grässlich, aber Juliane trank tapfer ein paar Schlucke, um nicht undankbar zu wirken.

"Und, wie stellst du dir das Landleben so vor?" fragte einer der Männer.

"Ich weiß nicht so recht, denn ich war noch nie auf dem Land, außer als Kind bei einer Wanderung. Aber in einer Computersimulation habe ich schon Melken, Käsezubereitung und Bierbrauen geübt."

"Oh, Bierbrauen! Dann bist du hier ja hochwillkommen. Unser Fruchtw Wein gelingt uns bisher nicht so gut, wie dir bestimmt schon aufgefallen ist, aber angereichert mit unserem Selbstgebranntem ist er halbwegs genießbar", dabei nahm er einen tiefen Schluck und rülpste.

"Für das Bierbrauen brauche ich aber eine Ausrüstung, Gerste und Hopfen."

"Das können wir dir bestimmt alles besorgen. Zerbrech dir mal nicht deinen hübschen Kopf."

Juliane fühlte sich unbehaglich unter all den rauen Kerlen, obwohl sie bisher alle freundlich zu ihr gewesen waren. *Wahrscheinlich wird man eben rau beim Leben auf dem Lande. Stell dich nicht so an, Mädels! Du wirst dich schon einleben.*

"Bin ich hier eigentlich richtig gelandet? Ich wollte zur Ökodorf-Kooperative."

"Aber ja doch, Kleine! So hieß das hier mal. Aber die Zeiten haben sich geändert, weißt du. Was die damals getrieben haben, war uns zu stressig. Wir wollten mehr Freiheit und die haben wir inzwischen. Es lebe die Freiheit!"

27

"Es lebe die Freiheit!" gröhlten all die anderen Männer.

"Du wolltest doch bestimmt auch mehr Freiheit, Kleine, oder warum bist du aus der Stadt geflohen?" fragte einer der Männer und blickte Juliane eindringlich in die Augen.

"Ja, klar. Ich wollte mehr Freiheit und habe mich in den Schwarmhäusern nicht wohl gefühlt."

"Siehste! Wusst ichs doch! Wir alle hier lieben die Freiheit", dabei stieß er seinen Humpen erneut mit denen seiner Kumpels zusammen und gröhlte ein lautes "Prost!"

"Wovon lebt ihr hier eigentlich? Von der Landwirtschaft?"

"Tja, also. Ja, man könnte sagen, wir leben von der Landwirtschaft. Wir haben eine Maschine, die das alles für uns erledigt."

"Das ist natürlich praktisch. Die Maschine erledigt die komplette Landwirtschaft? Das muss ja ein Multitalent sein."

"Nicht ganz. Sie kann Getreide und andere Feldfrüchte anbauen. Die Überschüsse tauschen wir dann gegen unseren anderen Bedarf ein", der Mann schien sich verschluckt zu haben und hustete.

"Wenn sie mal funktioniert", warf ein anderer ein und klopfte seinem Vorredner auf die Rücken.

"Letztes Jahr hat sie es doch ganz gut hingekriegt und für diese Saison bräuchte ich mal Hilfe bei der Reparatur."

"Gut nennst du das?"

Der erste Sprecher warf dem Skeptiker einen scharfen Blick zu und sagte: "Doch, doch, wir kommen ganz gut hin mit unserer Landwirtschaft." Dabei warf er einen beschwörenden Blick in die Runde, woraufhin alle nickten.

"Lasst uns noch einen trinken!"

Dieser Vorschlag wurde gerne aufgenommen. Der Mann, der dem Fass am nächsten saß, füllte alle Humpen wieder auf. Auch Julianes Trinkgefäß wurde wieder gefüllt und sie fühlte sich fast genötigt noch mehr von dem Gebräu zu trinken. Da sie den ganzen Tag noch nichts Richtiges gegessen hatte, stieg ihr der Alkohol schnell in den Kopf und brannte wie Feuer in ihrem Magen.

"Wann Berta wohl das Essen fertig hat?" brummte einer der Männer, als hätte er Julianes Magen knurren gehört.

"Die lahme Kuh! Immer braucht sie so lange für ihren Fraß", meckerte ein Anderer.

"Ich würde gerne beim Kochen helfen", warf Juliane ein, froh über eine Chance der Männerbande zu entkommen.

"Gute Idee, Kleine. Braves Frauchen! So lob ich mir das! Da hinten um die Ecke findest du die Küche."

Erleichtert packte Juliane ihren Rucksack und folgte der Richtungsanweisung des Mannes. *Hoffentlich ist die Frau etwas zivilisierter.* Sie schickte ein Stoßgebet gen Himmel während sie die

Küchentür öffnete. In der verrauchten Küche hantierte eine grauhaarige Frau fluchend mit dem Holzherd.

"Hallo! Brauchen Sie Hilfe beim Kochen?" fragte Juliane zaghaft.

Die Frau drehte sich langsam um und grinste dann über beide Wangen, wobei sie eine Reihe von Zahnlücken entblöbte.

"Haben sie dich auch zur Küchenarbeit verdonnert, die Halunken?"

"Nein, ich wollte freiwillig mithelfen, um mich nützlich zu machen."

"Brav meine Kleine, so isst es recht. Du kannst hier erst mal den Ofen anschüren und dann kannst du mir beim Gemüseschnippeln helfen", dabei kicherte die Alte und zündete sich eine selbstgedrehte Zigarette an, die sie hinter ihrem Ohr hervorzog.

Oh je, ich habe noch nie so einen Küchenofen angeschürt, außer natürlich in World 3000. Ob das in Echt genau so funktioniert? Selbst die Frau namens Berta hatte ja anscheinend Probleme damit. Argwöhnisch beäugte Juliane den Holzherd. Schnell erkannte sie, dass das Gefäß für die Asche randvoll war. *Ob Berta wohl deshalb geflücht hat? Egal, auf jeden Fall muss ich das erst Mal ausleeren.*

"Wo kann ich die Asche hinleeren?"

"Da hinten ist ein Eimer, aber der muss vorher noch geleert werden. Draußen, hinter der Küche ist ein Misthaufen. Da kann auch die Asche drauf. Und auf der anderen Seite ist der Holzstapel. Von dort kannst du gleich einen Arm voll Holz mitbringen", dabei deutete Berta auf einen Hintereingang.

"Ok."

Juliane packte den Eimer und verließ die Küche durch den Hintereingang. Den Misthaufen konnte sie gleich riechen, daher hatte sie kein Problem damit, ihn zu finden. Sie leerte den Ascheimer an einer Stelle, wo sie schon Asche entdeckte und blickte sich dann nach dem Holzstapel um. Dieser lehnte am Haus unter dem vorstehenden Dach. Juliane packte einige Holzscheite in den Eimer und nahm weitere unter den Arm. So bepackt betrat sie wieder die Küche.

Der Aschebehälter des Küchenofens war so voll, dass sie zwei Eimer damit füllen konnte. Nach weiteren Runden in den Hinterhof hatte Juliane einen ansehnlichen Holzstapel neben dem Ofen aufgestapelt. Etwas ratlos blickte sie sich nach Kleinholz oder Papier um, damit sie das Feuer anzünden konnte.

"Da in der Ecke findest du Pappe. Damit musst du auskommen, was anderes haben wir nicht da", anscheinend hatte Berta Juliane scharf beobachtet, denn die Information kam wie aus der Pistole geschossen.

Juliane legte kleingerissene Pappe in den Ofen und darüber die dünnsten Holzscheite, die sie finden konnte. Berta reichte ihr ein Feuerzeug. Gespannt entzündete Juliane die Pappe, die kurz aufflammte, dann aber wieder erlosch.

"Du musst länger zündeln. Dabei verbrennt man sich zwar fast die Finger, aber sonst wird das nix. Ohne Papier ist das Anzünden nicht so einfach."

Vorsichtig startete Juliane den nächsten Versuch und wie angekündigt versengte sie sich die Finger. Aber das Feuer brannte. Schüttelnd versuchte Juliane ihre Fingerspitzen zu kühlen.

"Hier du Dummmchen. Tauch die Pfote in das Wasser, wenn du dich verbrannt hast. Hast wohl nicht sehr viel Erfahrung mit Holzöfen."

"Danke!" erleichtert folgte Juliane dem Ratschlag und tauchte ihre Finger in das kalte Wasser des angebotenen Topfes. Nach kurzer Zeit fühlten sich die Fingerspitzen wieder besser an. "Ja stimmt, bisher habe ich nur in Computerspielen Öfen angezündet, aber noch nie in Echt."

"Na das wird schon noch. Hier muss man täglich Feuer schüren. Und weil die Kerle so faule Säcke sind, auch noch in der Wirtstube."

"Wo sind eigentlich die anderen Frauen?"

"Welche anderen Frauen? Die, die mal da waren, sind schon lange abgehauen. Aber ich komme nicht von meinem Tobias los, obwohl er gar kein netter Zeitgenosse ist. Tja, wo die Liebe hinfällt", dabei kicherte sie in sich hinein. "Und das, obwohl er mich letztes Jahr am liebsten durch eine Jüngere

ersetzt hätte. Mit meinen fast vierzig Jahren bin ich ihm wohl nicht mehr knusprig genug. Also merk dir gleich: der Tobias gehört mir! Lass bloß die Finger von ihm!"

"Ja, gerne lass ich die Finger von Tobias. Keine Sorge!"

Berta ist noch nicht mal vierzig? Nicht zu fassen! Ich hätte sie auf siebzig geschätzt oder wenigstens auf sechzig. Was ist hier denn los? So ein Ökodorf hatte ich mir ganz anders vorgestellt.

Beim Zubereiten des Eintopfes besserte sich Julianes Laune etwas. Das Gemüse war zwar alt, was im Frühling wohl kein Wunder war, aber ansonsten erinnerte sie die Situation ein wenig an das Kochen im Schwarmhaus. Schmerzlich vermisste sie Hedwigs klare Fröhlichkeit. Berta erzählte ihr hingegen eine Schauergeschichte über das Dorf nach dem anderen. Bis alles Gemüse geschnitten waren, konnte sich Juliane schon ein ziemlich klares Bild über das Leben im Dorf machen. Dass sich die Dörfler mithilfe ihrer Landwirtschaftsmaschine und Tauschhandel ernährten, stimmte zwar in gewisser Weise, aber die Männer schreckten auch nicht vor kleineren Raubzügen zurück und waren daher bei allen seriösen Landwirten in der Umgebung gefürchtet.

Als der Eintopf fertig war, wurde er von den Männern mit großem Hallo begrüßt, doch nach den ersten Bissen fingen sie an zu meckern, denn ihnen fehlte eine Fleischeinlage.

"Wir haben kein Fleisch mehr im Haus. Nicht mal mehr den popeligsten Bauchspeck", verteidigte Berta ihre Kochkunst.

"Dann müssen wir wohl mal wieder auf die Jagd gehen", antwortete der Mann, der anscheinend Tobias war und schlug sich grinsend auf die Schenkel. Seine Kumpels tauschten Blicke mit Verschwörermiene.

Was das wohl für eine Jagd sein mag? Von Stunde zu Stunde fühlte sich Juliane unwohler bei den Dorfbewohnern. Den Eintopf aß sie dennoch mit Genuss, denn er war das Beste, was sie in den letzten Tagen in den Bauch bekommen hatte. Weitere Humpen mit dem unsäglichen Weingebräu wurden ihr aufgenötigt, bis ihr ganz schummrig zumute war.

Zu später Stunde zogen sich die Männer torkelnd in ihre Privaträume zurück. Juliane fragte Hansi, der noch auf war, wo sie am besten nächtigen könne.

"Du kannst da hinten im Alkoven schlafen. Das ist sozusagen unser Gästezimmer."

"Sehr gut, danke!"

Juliane betrachtete den Alkoven und war froh, dass sie über einen guten Schlafsack verfügte. Sie rollte ihn aus und stellte den Rucksack in eine Ecke neben sich, obwohl die Fläche zum Schlafen dadurch ziemlich eng wurde. Dann legte sie sich hin, wünschte den in der Schankstube verbliebenen Männern eine gute Nacht und zog die Vorhänge zu, die der Alkoven glücklicherweise besaß. Durch ein Mottenloch im Stoff konnte sie auf der Runde der Saufbrüder schauen. Doch sie war so müde und angetrunken, dass ihr die Augen bald zu fielen. So lag sie eine Weile im Halbschlaf da und lauschte dem Gegröhle.

Als sie gerade eingeschlafen war, wurde sie wieder geweckt: "He Kleine, es wird Tscheit, dass du die Gaschtgebühr betschahlscht. Mein Willi ischt schon gansch gierig."

28

"Nix da! Ich hab in der Küche gearbeitet. Das muss reichen. Hau ab!" entfuhr es Juliane.

"Och schade. Na dann eben nicht."

Juliane hörte, wie der Mann sich wieder verzog und atmete auf. *Ich wusste ja gar nicht, dass ich so rigoros sein kann. Das war ja richtig durchsetzungsfähig. Nicht schlecht. Und der Typ hat sich dann ja auch getrollt. Aber mir gefällt es hier immer weniger.* Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals. Es dauerte geraume Zeit, bis sie sich wieder soweit beruhigt hatte, dass sie schlafen konnte. Aber irgendwann glitt sie in einen unruhigen Schlummer.

Als Juliane morgens aufwachte, juckte es sie am ganzen Körper. Sie sprang aus dem Schlafsack und klopfte sich ab, bevor sie anfing, sich zu kratzen. Winzigkleine Insekten, die kaum zu sehen waren, hüpfen davon, bevor Juliane sie erschlagen konnte. Juliane war noch mit Kratzen beschäftigt, als Berta vorbeischlurfte.

"Hallo Berta, weißt du, was mich hier so jucken könnte?"

"Das sind bestimmt Bettwanzen. Oder vielleicht auch Katzenflöhe. Kürzlich hat eine der Katzen hier ihre Jungen geworfen und wir haben es erst gemerkt, als die kleinen Katzen schon rumspazierten. Jetzt sind die Flöhe bestimmt hungrig. Keine Sorge! Das Jucken vergeht wieder. Am besten wäschst du dich draußen am Brunnen. Das kühlt ein wenig."

Juliane war sprachlos. Aber sie folgte Bertas Rat und ging nach draußen, den Brunnen suchen. Bevor sie sich auszog, um sich unter freiem Himmel zu waschen, schaute sie sich argwöhnisch um, ob sie jemand beobachten konnte, doch der Hinterhof lag da wie ausgestorben. Dennoch fühlte sie sich entblößt, als sie eine Schicht nach der anderen ablegte. Wie erhofft kühlte das Wasser ihren zerstochnen Körper. Überall entdeckte Juliane rote Stiche, die kleiner als Mückenstiche waren. Die Flöhe, oder was immer es gewesen war, hatten Julianes Anwesenheit ausgiebig genutzt, um sich zu sättigen.

Angewidert schüttelte Juliane ihre Klamotten gründlich aus. Dann holte sie ihren Schlafsack und das Gepäck und schüttelte auch sie so lange, bis sie sich sicher fühlte, dass alle Insekten geflohen waren.

Hier bleibe ich keinen weiteren Tag. Ach was, keine weitere Stunde. Und wenn dies das einzige Dorf der Welt wäre, würde ich doch lieber allein im Wald leben wollen.

Mit knappen Worten verabschiedete sich Juliane bei Berta, die sichtlich enttäuscht aber auch ein wenig erleichtert wirkte. *Bestimmt ist sie froh, dass keine Gefahr mehr droht, dass ich ihr Ekel Tobias ausspannen könnte. Nix wie weg hier.*

Dann packte Juliane ihre Habseligkeiten auf das Fahrrad und verließ fluchtartig das Dorf. Sie war froh, dass sie außer Berta niemanden angetroffen hatte. Als sie so weit weg war, dass sie das Dorf beim Zurückschauen nicht mehr sehen konnte, machte sich Enttäuschung in ihr breit.

So hatte ich mir das freie Landleben aber nicht vorgestellt. Dabei hatte es eigentlich so vielversprechend geklungen: Ökodorf-Kooperative. Das zergeht einem doch fast auf der Zunge. Na ja, die alten Macher sind ja anscheinend nicht mehr da. Wahrscheinlich sind meine Informationen veraltet. Mal sehen, was ich sonst so finde. Hier ist eigentlich ein geeignetes Plätzchen für eine Frühstückspause und eine kleine Recherche.

In einer Lichtung eines kleinen Wäldchens machte Juliane Halt. Sie legte die Solarfläche ihres Minicomputers in die Sonne und sammelte trockene Zweige, um ihren Kocher zu befeuern. Dann kochte sie sich einen Kaffee und aß einen Riegel aus ihren Proviantbeständen. Milch für den Kaffee gab es nicht mehr, aber immerhin noch Zucker. In der Wildnis schmeckte der Kaffee jedoch auch schwarz ganz wunderbar.

Nach einer Weile war ihr Computer soweit aufgeladen, dass Juliane World 3000 aktivieren konnte. Anstandshalber half sie Merlus zunächst bei der virtuellen Gartenarbeit, bevor sie um das große Buch bat. Da sie es eilig hatte, verknipte sie sich ein Schwätzchen mit dem Dorfmagier, obwohl dieser Julia zum Frühstück einlud.

Im großen Buch musste Juliane geraume Zeit suchen, bevor sie ein Dorf in der Nähe fand, das ihr geeignet schien. Nur zwei Tagesreisen entfernt gab es eine Siedlung, die sich "Kommune des reinen Bewusstseins" nannte. Die Informationen über dieses Dorf waren nur etwas weniger als ein Jahr alt. *"Reines Bewusstsein" klingt schon mal gut. Das sind bestimmt nicht solche Sauköpfe wie im letzten Dorf. Da werde ich hinfahren.*

Weil ihr Knie wieder Probleme machte, brauchte Juliane vier Tage, um das neue Dorf zu erreichen. Die Reisetage verliefen ereignislos, aber gegen Ende wurden Julianes Vorräte knapp. Am letzten Abend vor ihrer Ankunft wurde die Suppe schon sehr dünn und am nächsten Tag hatte Juliane gar nichts mehr zu beißen. Daher war sie schon ausgesprochen hungrig als endlich die Bewusstseins-Kommune am Horizont auftauchte.

Beim Näherkommen sah das Dorf äußerst vielversprechend aus. Rund ums Dorf sah Juliane Maschinen, die selbstständig über die Felder fuhren und anscheinend die Saat ausbrachten. Die Häuser des Dorfes wirkten sehr gepflegt. Saubere Fassaden und Dächer leuchteten in der Nachmittagssonne. An einigen Häusern werkten Bauroboter friedlich vor sich hin.

Ah, die perfekte Idylle! So habe ich mir das vorgestellt. Ob ich hier wohl meine neue Heimat finde?

Wie im letzten Dorf traf Juliane niemanden bis sie die Ortsmitte erreichte. Jedoch sahen alle Häuser aus, wie aus dem Ei gepellt im Gegensatz zum anderen Dorf. Aus einem relativ großen Gebäude tönnten orientalisches wirkende Sphärenklänge. Juliane war versucht, dort hin zu fahren, doch dann entschied sie sich für ein kleineres Haus, das eher wie ein Gasthaus wirkte. Aus seinem Schornstein quoll weißer Rauch. Juliane entlud ihr Fahrrad und stellte es vor das Haus. Mit dem Rucksack auf der Schulter stand sie, wie wenige Tage zuvor, vor der Eingangstür und sammelte Mut.

Diesmal kam keiner aus dem Haus, um sie anschließend mit zu nehmen. Daher klopfte Juliane an die Tür, doch das Holz der Tür war so dick, dass ihr Klopfen kaum zu hören war. Eine Klingel war auch nicht zu sehen. Juliane holte tief Luft dann drückte sie die Klinke und die Tür öffnete sich.

"Hallo, ist da Jemand?" rief Juliane in den Raum, der wie ein Gang wirkte.

Keine Antwort.

Juliane betrat den Gang und öffnete eine weitere Tür. Sie sah in einen Raum mit vielen Tischen.

"Hallo, ist da Jemand?" Juliane fühlte sich schon ganz aufdringlich, aber sie sah auch keine andere Möglichkeit, um sich bemerkbar zu machen.

Nach kurzer Zeit kam eine rundliche Frau aus einer weiteren Tür.

"Oh Hallo! Willkommen! Komm ruhig näher!"

"Danke! Ich komme aus der Stadt und suche ein neues Zuhause", gab Juliane sofort ihr Anliegen bekannt.

"Lange her, dass sich jemand aus dem bequemen Stadtleben hier her gewagt hat. Sei willkommen!" die blauen Augen der Frau blitzten freundlich. Sie erinnerte Juliane entfernt an Hedwig.

"Mein Name ist Juliane."

"Prima Juliane! Ich bin Taliga. Leg erst mal deine Sachen ab. Hier in der Ecke ist Platz dafür. Leider muss ich gleich wieder in die Küche, daher habe ich kaum Zeit für ein Gespräch. Darf ich dir was zu trinken anbieten?"

"Gerne Taliga. Ich helfe auch gerne in der Küche, denn ich will mich nützlich machen."

"Wunderbar! Dann komm doch einfach mit in die Küche. Dort kannst du einen Tee und ein Brot bekommen. Und dann kannst du beim Kochen helfen."

"Gerne!"

Juliane entledigte sich ihres Rucksacks und folgte Taliga in die Küche. Taliga brachte ihr einen mit Honig gesüßten Kräutertee und zwei Scheiben Vollkornbrot mit Käse. Heißhungrig verzehrte Juliane die Brote und auch der Tee mundete ihr, als hätte sie nie etwas Besseres zu Trinken bekommen.

Nachdem sie gesättigt war, bot Juliane ihre Mithilfe an. Taliga betrachtete Juliane ausgiebig, dann kramte sie einen Metalltropfen, der an einer dünnen Kette hing, aus ihrer Schürzentasche und hielt ihn über Juliane.

"Ok, deine Schwingung ist in Ordnung. Du kannst beim Schneiden der Karotten mithelfen."

"Gerne! Kochst du hier ganz alleine?"

"Alleine wäre zuviel gesagt. Die meiste Arbeit erledigen die Automaten, denen wir unsere spirituelle Freiheit verdanken. Ich überwache die Vorgänge hauptsächlich und bringe menschliche Schwingungen in die Mahlzeiten."

"Aha! Und wer schneidet die Zwiebeln?"

"Zwiebeln! Welch grobstoffliche Obszönitäten! Wir kochen hier feinstoffliche Mahlzeiten. Da haben Zwiebeln keinen Platz. Aber Karotten stellen eine gute Basis dar in der Frühlingszeit."

"Ok, Karotten schneide ich auch sehr gerne."

Echt drollig. Irgendwie lande ich immer in der Küche. Aber die Küche ist ein guter Platz, um das Herz einer Menschengruppe kennen zu lernen.

"Was machen eigentlich die anderen Dorfbewohner zur Zeit?"

"Die meditieren gerade. Im Tempel. Bestimmt hast du die meditativen Klänge gehört."

"Ja, die Musik habe ich gehört als ich gekommen bin. Und zum Essen kommen die dann in den Speisesaal?"

"Genau!"

Schweigend bereiteten die beiden Frauen die Gemeinschaftsmahlzeit vor. Angesichts der großen Töpfe schätzte Juliane die Zahl der Hungrigen auf mindestens zweihundert. Das Kochen war nicht sehr anstrengend, denn die meiste Arbeit übernahmen die Maschinen. Der Duft, der den großen Töpfen entstieg, intensivierte sich und nach einer Weile erhoben sich die Töpfe wie von Geisterhand von den Kochstellen und glitten in Richtung Speiseraum. Taliga probierte einen Löffel aus dem nächststehenden Topf und läutete dann eine wohlklingende Glocke.

"So, jetzt werden sie nach und nach eintrudeln. Du kannst dir schon mal eine Portion nehmen und dich hinsetzen. Ich komme dann gleich nach und leiste dir Gesellschaft. Warte mit dem Essen bis der Segen gesprochen ist."

"Gerne! Danke!"

Juliane tat wie geheißen, nahm sich einen Teller voll mit Karottengemüse und Vollkornreis und suchte sich einen Platz im Speisesaal. Nach und nach füllte sich der Raum mit einer Vielzahl Menschen. Ein großer Teil der Menschen hatte eine graublau Gesichtshaut und wirkte wie Zombies. Doch Juliane ließ sich nicht abschrecken und genoss die feierliche Stimmung der Menschen.

Doch kaum erreichten die Dorfbewohner die Ausgabestelle für das Essen, schwand die heilige Atmosphäre und wich ganz menschlicher Gier. Die eben noch Meditierenden häuften enorme Portionen auf ihre Teller und verteilten sich plappernd an die vielen Tische des Speiseraums. Juliane erkannte kein klares Muster zwischen den grauen und den normalen Bewohnern, doch relativ viele der Blaugrauen saßen zusammen an den Tischen.

Nach einem feierlichen Segensspruch, der von einem älteren Herrn gesprochen wurde, stürzten sich die Bewohner gierig auf ihre Mahlzeit. Manche ließen jedoch ein Pendel kreisen, bevor sie dem Essen zusprachen.

"Alle mal herhören! Wir begrüßen heute einen neuen Gast. Ihr Name ist Juliane und sie hat mir beim heutigen Kochen geholfen."

Taliga war aufgestanden, um Juliane vorzustellen. Die Dorfbewohner klatschen und riefen unisono "Sei willkommen, oh Juliane!"

Es klang wie ein Ritual. Manche tuschelten anschließend und Juliane sah, wie einige der Bewohner ihre Teller wegschoben und aufhörten zu essen. Sie erhaschte Worte wie "unreif - unvollkommen - unrein". Dabei hatte sie doch nur Karotten geschnitten und sich vorher die Hände gewaschen. Juliane fühlte sich abgelehnt. Aber als sie sah, dass die meisten der Bewohnern weiter tüchtig reinhauten, verlor sich das schlechte Gefühl wieder.

Nach dem Essen stellten die meisten der Bewohner ihre Teller in eine Durchreiche zur Küche. Doch manche verließen den Speiseraum, ohne ihre Geschirr weg zu räumen. Juliane blickte fragend auf die stehen gelassenen Teller und als Taliga auffordernd nickte, begann sie, die Tische ab zu räumen.

Im Anschluss an den Abwasch, der weitgehend von den Maschinen erledigt wurde, lud Taliga Juliane noch zu einem Tee ein. Juliane nahm gerne an, denn sie hatte haufenweise Fragen und Taliga schien ihr besonders menschlich unter all den anderen Dorfbewohnern.

"Was hat es denn mit all den graufarbenen Menschen auf sich, die beim Essen waren? Sind die besonders meditativ?"

"Dafür halten sie sich wohl. Aber eigentlich sind sie auf unseren letzten Heiler reingefallen. Der hat ihnen kolloidales Silber zur Vorbeugung für jedes Ungemach ans Herz gelegt. Nachdem sie es jahrelang genommen haben, sind viele von ihnen silbrig im Gesicht oder gar am ganzen Körper geworden. Manche von ihnen haben sogar epileptische Anfälle bekommen, die als besonders spirituell interpretiert wurden. Die Meisten von ihnen haben dann mit dem kolloidalen Silber aufgehört, aber manche haben den Zusammenhang zwischen ihrer Haut und dem Mittel verleugnet. Bis einer von ihnen nach einem epileptischen Daueranfall gestorben ist. Seitdem nehmen sie alle lieber Wasser, das von Lathifuk gesegnet wurde. Die silbrige Haut ist ihnen aber geblieben."

"Sieht irgendwie gespenstisch aus, diese silbergrauen Gesichter."

"Sag das bloß nicht in deren Gegenwart. Die meisten halten ihre Hautfarbe für ein Zeichen ihrer Spiritualität. Skepsis wäre völlig fehlangebracht."

Dabei grinste Taliga spitzbübisch, was sie mindestens zwanzig Jahre jünger scheinen ließ als sie vermutlich war.

"Und wie kommst du mit solchen Leuten klar? Denn du hast dieses Zeug ja anscheinend nicht genommen."

"Am Anfang habe ich es auch probiert. Doch dann zeigte mein Pendel, dass es mir nicht gut tut und ich habe damit aufgehört. Seitdem nehme ich nur Wasser mit Blütenessenzen und das bekommt mir recht gut."

Juliane lag noch einige skeptische Fragen auf der Zunge, doch weil Taliga offensichtlich genau so esoterisch infiziert war wie der Rest der Bewohner, wenn auch mit weniger negativen Nebenwirkungen, verkiff sie sich ihre Fragen.

29

Diesmal wurde Juliane für die Nacht ein richtiges Gästezimmer zugewiesen. Es war zwar klein und spartanisch möbliert aber dennoch der erste Privatraum, der Juliane seit ihrem Auszug aus der eigenen Wohnung zur Verfügung stand. Sogar ein Duschbad gab es zu dem Zimmer. Juliane duschte ausgiebig und steckte ihre Kleidung in den Waschautomaten. Sie genoss es unendlich, sauber gewaschen im frisch bezogenen Bett zu liegen.

Eigentlich ist es hier gar nicht so schlecht. Das Leben hier hat offensichtlich einige Vorteile. Aber diese ganze Esoterik finde ich jetzt schon unerträglich. Ich fürchte, das ist nichts für mich. Mal sehen, wie mir morgen früh diese Pflichtveranstaltung gefällt. Mich grausts ja schon, aber vielleicht wird es weniger schlimm als befürchtet.

Am frühen Morgen wurde Juliane durch glockenartiges Klingeln geweckt, das von einem Lautsprecher in ihrem Zimmer ausging. Juliane duschte zügig und schlüpfte dann in die dunkelblaue Kutte, die extra für die Veranstaltung bereit lag. Weil ihr noch ein paar Minuten Zeit blieben, holte sie ihre Kleidung aus dem Waschautomaten und steckte stattdessen ihren Schlafsack hinein, denn seit der Nacht in dem anderen Dorf traute sie ihm nicht mehr so recht.

Dann war Zeit für die Lektura, wie die morgendliche Pflichtveranstaltung genannt wurde. Juliane reihte sich in die Schlange der Gläubigen ein. In langsamen Tippelschritten bewegte sich die Schlange auf den Eingang zu. In der Halle angekommen musste man bis ganz nach vorne tippeln, sich dort mit den Händen in Bethaltung vor einer Buddhastatue verbeugen, dann erst durfte man sich einen Platz suchen. Die ersten Reihen waren schon besetzt von lauter Silbergesichtern, die sehr feierlich im Lotussitz auf dem Boden saßen.

Juliane suchte sich einen Platz ganz am Ende der Halle, um möglichst wenig aufzufallen. Doch das stellte sich als Fehler heraus, denn auch als alle Platz genommen hatten, war die Halle nur halb gefüllt. Also rutschte Juliane auf ihrem dünnen Sitzkissen vorsichtig nach vorne zur hintersten Reihe der Anderen. Ein paar der Bewohner drehten sich neugierig um und manche warfen ihr vorwurfsvolle Blicke zu.

Sphärenklänge begannen den Raum zu füllen. Taliga hatte Juliane am Vortag erklärt, dass sie während der Lektura einfach nur stillsitzen müsse. Genau das versuchte Juliane. Am Anfang ging das auch, aber schon nach wenigen Minuten schmerzte ihr Knie, das an Sitzen im Schneidersitz nicht gewöhnt war. *Wie die anderen das nur aushalten, solange perfekt im Lotussitz zu sitzen? Mir tut ja sogar das Bein weh, das gesund ist und das andere schmerzt höllisch. Dabei sitze ich ja nur im Schneidersitz. Wie soll ich das nur aushalten?*

Einige Minuten später konnte Juliane es nicht mehr ertragen und streckte ihr verletztes Bein. Kurz darauf fing ihre Nase an, wie wild zu jucken. Sie bewegte die Nase hin und her, in der Hoffnung, dass dies den Juckreiz mindern würde. Doch es wurde eher noch schlimmer. Auch ihr Rücken begann zu jucken. Ganz langsam bewegte Juliane ihre Hand zur Nase und kratzte sich. Aber auch das half nicht.

Inzwischen spürten schon einige der Dorfbewohner Julianes Unruhe, obwohl sich Juliane soviel Mühe gegeben hatte, sich unauffällig zu bewegen. Die Anderen drehten sich zu Juliane um und warfen ihr Mörderblicke zu. Juliane hielt die Luft an und sandte ein Stoßgebet gen Himmel. Für ein paar

Minuten konnte sie daraufhin still halten, doch dann fing das Jucken wieder an und das noch gekrümmte Bein fing an zu zittern.

Weil das Zittern nicht aufhörte, musste Juliane nach einer Weile auch dieses Bein ausstrecken. Schließlich saß sie da, wie ein Kleinkind beim Spielen, von meditativer Haltung keine Spur. Die feierliche Musik rauschte ungehört an Juliane vorbei.

Nach unendlich scheinender Zeit wechselte eine der Bewohnerinnen aus der ersten Reihe ihren Platz und setzte sich neben die Buddhastatue. Mit salbungsvoller Stimme ließ sie einen religiösen Text vor. Juliane fand nicht heraus, aus welcher Quelle dieser Text stammte, aber sie war erleichtert, dass sie sich auf etwas konzentrieren konnte. Die Aussage des Textes fand sie durchaus interessant. Es ging um Bewusstsein und Klarheit.

Doch der Text war langatmig und Julianes Hüften begann zu schmerzen, denn sie war das Sitzen in der Kleinkind-Spielhaltung nicht gewöhnt. Verstohlen beobachtete sie mit halb gesenkten Augenlidern ihre Sitznachbarn. Auch einige der Anderen zuckten mit ihren Nasen, kratzten sich heimlich und guckten in der Gegend rum. Aber die meisten saßen stocksteif da und rührten sich nicht. *Bestimmt haben die lange geübt, um so still sitzen zu können. Mit meinem Knie habe ich keinerlei Chancen das je zu lernen.*

Geraume Zeit später hörte die Lesung auf und die Musik begann aufs Neue. *Wann diese Tortur wohl endlich fertig ist? Es scheint schon Stunden zu dauern. Irgendwann muss diese Rumhockerei doch mal ein Ende haben.*

Die Musik zog sich jedoch hin, so lang, das Juliane wieder die Stellung ihrer Beine ändern musste, um das Sitzen auszuhalten. Endlich, als Juliane schon kurz davor war, aus dem Saal zu flüchten, endete die Musik und die Meditierenden erhoben sich. Mit gemessener Feierlichkeit verließen sie die Halle, doch kaum waren sie draußen, begannen sie zu plappern wie eine Schulklasse in der großen Pause.

Im Speisesaal staunte Juliane, in welcher Geschwindigkeit die Dorfbewohner ihr Frühstück verschlangen. Von Heiligkeit war kaum noch etwas zu spüren. Die meisten nahmen sich mehrmals nach, so dass sie auf Nahrungsmengen kamen, die Juliane für einen ganzen Tag gereicht hätten. *Anscheinend macht das feierliche Rumgehocke enorm hungrig. Ich habe zwar auch schon eine doppelte Portion gegessen, aber schließlich bin ich auch tagelang mit dem Fahrrad gefahren und hatte zu wenig Proviant dabei. Ob die Dorfbewohner wohl viel auf den Feldern arbeiten? Am besten melde ich mich bei Taliga in der Küche, um dort zu helfen, denn mit Taliga kann man wenigstens einigermaßen reden. Die meisten der anderen sind mir irgendwie unheimlich. Am liebsten würde ich ja gleich wieder abhauen, aber ich sollte es mir wohl noch ein Weilchen anschauen. Immerhin gibt es hier gutes Essen und Sauberkeit.*

Taliga schien sehr zufrieden über Julianes freiwillige Mithilfe in der Küche.

"Das ist ja nett, dass du helfen kommst. Eigentlich würden wir hier ja gar nicht gebraucht, weil die Maschinen das Kochen auch komplett übernehmen könnten, aber ich mache gerne etwas Vernünftiges. Dennoch ist es in der Küche oft ziemlich einsam, weil ich die Einzige bin, die gerne kocht."

"Was machen denn die anderen den lieben, langen Tag?"

"Die widmen sich ihrer Spiritualität. Manche pendeln fast den ganzen Tag, andere lesen viel philosophische Texte und auch Spazierengehen ist beliebt."

"Und wie verdient ihr euren Lebensunterhalt?"

"Das erledigen hauptsächlich unsere Landwirtschaftsmaschinen. Fast die Hälfte der Ernte wird zwar von Räufern geklaut, aber der Rest reicht uns locker. Unsere Rinder sind auch gut bewacht und geben reichlich Milch, die maschinell zu verschiedenen Käsesorten verarbeitet wird."

"Und das alles ohne Menschen?"

"Ja, so läuft das heutzutage. Manchmal besuche ich die Kühe, damit sie auch mal einen Menschen zu Gesicht bekommen, aber wirklich nötig ist das nicht. Wir sind ja schließlich hier, um uns unserer spirituellen Entwicklung zu widmen und nicht, um Landwirtschaft zu betreiben."

"Das leuchtet ein. Da machst du mit der Küchenarbeit aber eine große Ausnahme, oder?"

"Ich bin nicht die Einzige, die gerne Arbeitsmeditation betreibt. Einige pflegen die Blumenbeete, andere malen Schilder für die Häuser und wieder andere töpfern. Einer putzt sogar regelmäßig Toiletten, quasi als Buße für seine Unbewusstheit, wie er nicht müde wird zu betonen."

"Ich fürchte, ich bin für dieses spirituelle Leben nicht geschaffen. Bei der Lektura sind mir fast die Beine abgefallen."

"Das ist ganz normal am Anfang. Mir ist aber aufgefallen, dass du beim Gehen hinkst. Das dürfte deine Probleme noch verstärken."

"Ja, ich habe einen Dauerschaden am Knie. Damit kann ich kaum im Schneidersitz sitzen. Vom Lotussitz ganz zu schweigen."

"Mit einer Beinbehinderung wäre es auch in Ordnung, wenn du bei der Lektura auf einem Stuhl sitzt."

"Das wäre mir wohl zu auffällig. Ich fühle mich sowieso schon wie ein bunter Hund."

"Zugegeben, wir sind hier ein sehr eingespieltes Grüppchen. Jemand Neues würde uns aber gut tun, denn in den letzten Jahren sind mehr von uns gestorben als neu dazu gekommen sind. Die halbleere Halle hast du ja gesehen."

"Aber hier gibt es doch gar keine wirklich Alten."

"Unsere Leute sterben teilweise schon mittelalt. Krebs, Herzinfarkt und solche Sachen."

"Heutzutage muss aber doch niemand mehr an Krebs sterben. Außer man ist bitterarm, aber das scheint ihr hier ja nicht zu sein."

"Arm sind wir mitnichten. Aber die kalte Schulmedizin will hier keiner an sich ranlassen. Wir schwören auf Alternativmedizin."

"Und der Preis dafür ist ein früher Tod?"

"Nicht immer, gewiss nicht. Aber in manchen Fällen. Lieber früh gestorben als künstlich am Leben rumgepfuscht."

"Ich glaube, das wäre nichts für mich. Zwar bin ich bitterarm und könnte mir zur Zeit gar keine Medizin leisten, aber freiwillig würde ich nicht darauf verzichten."

"Auch den Tod muss man umarmen. Er ist eine Pforte in ein neues Leben, darum wäre es sündhaft, sich ihm entgegen zu stellen."

"Oh je, ich glaube, dieses Leben ist nichts für mich, auch wenn es einige Annehmlichkeiten hat."

"Schade, mir gefällt es, mit dir zu reden. Du hast so eine Frische, die ich hier sonst oft vermisste. Aber wahrscheinlich hast du Recht. Bestimmt brauchst du Proviant für deine Reise."

"Proviant wäre wirklich prima, denn meiner ist so gut wie alle."

"Gut, dann packe ich dir was ein, was ein paar Tage reichen sollte. Ich wünsche dir, dass du bald ein Zuhause findest, wo du dich zugehörig fühlst."

"Das hoffe ich auch."

Taliga packte ganze Berge von Nahrungsmitteln zusammen. Brot, Schinken, Nussmus aber auch Fertigsuppen wanderten in einen Stoffbeutel.

"Das ist ja überaus großzügig, was du mir da alles einpackst. Das kann ich ja kaum annehmen."

"Wir haben reichlich Nahrung und du hast mir wunderbare Gespräche gegönnt, die etwas Leben in meinen eintönigen Alltag gebracht haben. Ich würde mich übrigens freuen, wenn du mir schreibst, sobald du ein Zuhause gefunden hast, denn ich bin furchtbar neugierig. Über unser Netzangebot kannst du mich erreichen."

"Gerne schreibe ich dir, wenn es mal soweit ist."

Schon kurze Zeit später war Juliane reisefertig. Sie fühlte sich ausgeruht und gut ausgestattet. Bis zum Spätnachmittag hatte sie schon ein gutes Stück Weg zurückgelegt. In einer lauschigen Lichtung machte sie Halt und aktivierte mal wieder ihren Minicomputer. Auf ein Schwätzchen mit dem Dorfmagier verzichtete sie auch diesmal, denn ihre Stromladung reichte nur für eine kurze Recherche.

Beim Suchen im großen Buch fand sie eine Dorfkommune, wo die Bewohner auf alle Maschinen verzichteten und selbst arbeiteten. Von Spiritualität war nichts zu lesen und auch nicht von extremen Freiheitsgelüsten.

Ob das wohl was für mich ist? Vielleicht sind es wirklich die Maschinen, die die ganzen Probleme mit sich bringen. In dem einen Dorf haben sie die Leute faul gemacht und im anderen so abgehoben, dass man kaum noch was mit ihnen anfangen konnte. Ordentliche Handarbeit macht die Menschen bestimmt bodenständig. Da werde ich hinfahren.

30

Als Juliane am nächsten Morgen aufwachte, merkte sie sofort, dass etwas nicht stimmte. Ihr Knie war so stark angeschwollen, dass sie es kaum schaffte, aus dem Zelt zu kriechen. An Weiterfahren war überhaupt nicht zu denken.

Einbeinig hüpfte Juliane zu einem nahegelegenen Gebüsch, um Zweige für ihr Kochfeuer zu sammeln. Der Kaffee, den sie sich kochte, gab ihr zwar neue Frische, aber gegen ihr Beinproblem half er natürlich nicht.

Oh je, was mach ich nur? Jede Stunde ist kostbar! Warum eigentlich? Ich hetze von Dorf zu Dorf und mein armes Bein kriegt einfach nicht genug Ruhe. Aber hätte ich in einem der Dörfer länger bleiben wollen? Nein, auf gar keinen Fall. Und unterwegs ist es auch nicht so toll. Vor allem, wenn der Proviant knapp wird. Letztes Mal ist mir das Essen ja unterwegs ausgegangen und einen Tag länger hätte ich gar nicht durchgehalten. Wie gut, dass Taliga mir soviel mitgegeben hat. Sonst müsste ich jetzt hungern mit meinem kaputten Bein.

Nach dem Frühstück legte Juliane sich wieder ins Zelt, denn sie wusste nichts anderes mit sich anzufangen. Zuerst dachte sie über ihre Situation nach, dann schlief sie wieder ein und träumte ein krauses Wirrwarr ihres Lebens im Schwarm vermischt mit den Erlebnissen in den beiden Dörfern. Als sie wieder erwachte, hatte sie schlechte Laune und ihr Knie war noch mehr geschwollen als am Morgen.

Sie wünschte, sie hätte die vor Ewigkeiten bestellte Wolle zur Hand und könnte die Zeit nutzen, um zu stricken.

Stattdessen verbrachte Juliane den Nachmittag damit, im Kriechgang ein paar Zweige zu sammeln und sich ausgiebig ein Süsschen zu kochen. Beim Kriechen hatte sie ein paar Wildkräuter gesammelt, die ihrer Suppe ein frisches Aroma verliehen. Dieser Kräutergeschmack war der Höhepunkt des eintönigen Tages.

Abends schmierte Juliane ihre mitgebrachte Sportsalbe auf ihr Knie und hoffte, dass diese so gut half, dass sie am nächsten Tag weiterfahren konnte.

Doch am nächsten Morgen tat ihr Knie so weh, dass Juliane nicht mal ihr Zelt verlassen konnte. Sie knabberte lustlos an ihrer Brotration und sehnte sich nach einem heißen Kaffee. Ihre Stimmung verschlechterte sich von Stunde zu Stunde, dabei war ihre Laune schon am Vortag miserabel gewesen.

Wär ich doch bloß im Schwarm geblieben, oder auch bei diesen Esoterikern. Alles ist besser, als hier zu liegen und nicht vorwärts zu kommen.

Zäh wie ein abgelatschter Kaugummi verstrich dieser zweite Tag der Untätigkeit. Zwischendrin nickte Juliane immer wieder ein und träumte weitere wirre Träume. Mit einer besonders dicken Schicht Salbe hoffte Juliane auf eine Besserung am nächsten Tag.

Wieder wurde Juliane am Morgen enttäuscht. Auch diesmal konnte sie kaum das Zelt verlassen. Sie pinkelte keine zwei Meter entfernt vom Zelt, denn weiter schaffte sie es nicht. Dann verfluchte sie sich ein ums andere Mal, dass sie nicht mehr Brennholz gesammelt hatte, als sie sich noch fortbewegen konnte. Ihr Essen teilte sie sich sparsam ein, denn ihre Vorräte wurden allmählich knapp.

Juliane war des Rumliegens so überdrüssig. Zu allem Überfluss war es auch noch kalt geworden und gegen Mittag fing es an zu regnen. Fröstelnd lag Juliane in ihrem Schlafsack und hoffte, dass der Tag schnell vergehen würde.

Dieses blöde Knie ruiniert mich noch. Wieviel Lebensfreude mich dieses elende Knie schon gekostet hat! Zuerst hat mich der Unfall meine Sportlerkarriere gekostet, dabei waren meine Erfolge so vielversprechend. Und als der Arzt dann die Operation verpfuscht hat, konnte ich mir sogar den Sportlehrerberuf abschminken. Am allersauersten bin ich aber auf Theos Vater, der den Pfuscharzt bei Gericht rausgepaukt hat, sodass ich keinen Cent Schmerzensgeld bekommen habe. Mit

Schmerzensgeld hätte ich mir wenigstens eine Wohnung kaufen und mich von den Zinsen ernähren können. Dann säße ich jetzt immer noch gemütlich in der Stadt und könnte meinen Hobbies nachgehen. Oh, wie ich ihn hasse! Und Theo, sein Sohn, ist genau so ein Mistkerl! Welch ein beschissenes Leben! Hier liege ich nun, kann mich nicht rühren und wenn nicht ein Wunder geschieht, werde ich hier verhungern! Oh, wie ich sie alle hasse! Dabei habe ich mir solche Mühe gegeben, mein Leben trotzdem zu meistern. Aber in diesen elenden Zeiten hat ja kaum jemand eine Chance. Nur die reichen Säcke können ein erfülltes Leben führen. Was ist nur aus der Welt geworden?

All ihr Elend brach über Juliane zusammen und sie weinte, bis ihr die Augen zuschwellen. Irgendwann bekam sie vom Schluchzen einen Schluckauf, der sich stundenlang nicht stillen ließ.

Zwischen Schluchzen, Hicksen und Fluchen begann Juliane, ihren Kummer in Töne zu fassen und hinaus zu singen. Das erste Mal in ihrem Leben war sie völlig allein und im weiten Umfeld gab es keinen anderen Menschen, der ihre Laute hören konnte. Wenn zufällig jemand in der Nähe gewesen wäre, hätte er wohl die Flucht ergriffen, weil ihm die heulenden Töne so unheimlich erschienen wären, doch dort wo Juliane in ihrem Zelt hockte, war niemand weit und breit.

Mitten in ihrem Leidensgesang ergriff Juliane ihr gepeinigtes, geschwollenes Knie mit beiden Händen und sang ihm ein Lied des Elends. Sie spürte, wie ihre Hände die Schwingungen des Gesangs in ihr schmerzendes Knie übertrugen. Dadurch schmerzte es noch mehr, aber das fand Juliane angemessen. Nach und nach wandelte sich der Kummergesang in aufmunternde Laute, mit denen Juliane ihrem Knie von Lebendigkeit erzählte. Nachdrücklich vermittelte sie ihrem Gelenk eine Geschichte von tapferen Fahrten durch die Landschaft und das Erreichen von fernen Zielen.

Jetzt bin ich wohl komplett verrückt geworden. Kein Wunder in meiner Situation. Aber es fühlt sich irgendwie gut an, meinem Knie von seiner Heilung vorzusingen, also mach ich einfach noch ein bisschen weiter.

Als es dunkelte, wurde Julianes Kniegesang allmählich leiser und später fiel sie erschöpft auf ihre Isomatte, kuschelte sich in ihren Schlafsack und schlief ein.

Am Morgen wachte Juliane schon beim ersten Sonnenstrahl auf und stellte fest, dass die Schwellung ihres Knies zurückgegangen war. Vorsichtig machte sie sich auf die Suche nach Brennholz und kochte sich einen Kaffee, den sie unendlich genoss. Als die Sonne ihr Zelt getrocknet hatte, packte sie ihre Siebensachen zusammen und nahm ihre Reise wieder auf.

Im Gegensatz zu vorher jagte sich Juliane nicht mehr über die Straßen, sondern hörte ständig auf ihr Bein und passte ihm ihr Reisetempo an. Zur Entspannung machte sie viele Pausen und wenn sie an einen Bach kam, kühlte sie ihre Gelenke mit dem frischen Wasser. Zwischendrin nahm sie immer mal wieder ihr geschundenes Knie in beide Hände und sang ihm ein aufmunterndes Lied. Sie kam sich dabei zwar albern vor, aber irgendwie half es. Gegen Nachmittag fiel ihr ein, dass sie mal einen Bericht gesehen hatte, in dem beschrieben wurde, wie das Schnurren von Katzen die Heilung von Knochenbrüchen förderte. *Ob mein Kniegesang wohl so ähnlich wirkt? Egal was da wirkt, Hauptsache es funktioniert, auch wenn es lächerlich scheinen mag.*

Drei Tagesreisen weiter hatte sich Julianes Knie soweit gefangen, dass sie kurze Strecken in voller Fahrt zurücklegen konnte. Jauchzend genoss sie den Fahrtwind. Am letzten Tag hatte ihre Suppe zwar hauptsächlich aus den Kräutern bestanden, die sie unterwegs gefunden hatte und der letzte Brotkanten war auch schon längst aufgegessen, aber Juliane fühlte sich so zuversichtlich wie schon lange nicht mehr.

Außerdem war ihr klar, dass sie sich dem Dorf näherte, wo die Menschen noch arbeiteten für ihren Lebensunterhalt und auf Maschinen verzichteten. Die Hoffnung auf dieses Dorf gab ihr immer wieder neue Kraft, bis sie es endlich am Horizont auftauchen sah.

Auf den Feldern vor dem Dorf sah Juliane Kolonnen von Arbeitern, die mit Hacken den Boden bearbeiteten. Sie rief den Leuten einen Gruß zu, der von allen freundlich erwidert wurde.

Als Juliane das Dorf erreichte, sah sie Menschen, die auf den Hausdächern rumkletterten und die Dachziegel erneuerten. An anderer Stelle wurde ein Haus frisch gestrichen. Auch hier wurde ihr Gruß freundlich erwidert. Ein Reiter preschte eilig an ihr vorbei und ließ dabei seine Peitsche knallen. Eh

sich Juliane versah, hatte der Reiter das Dorf schon verlassen und befand sich auf dem Weg auf die Felder.

Wie in den anderen Dörfern sah Juliane niemanden untätig auf den Wegen des Dorfes. Sie fuhr wie gewohnt in die Dorfmitte und sah sich nach einem gemeinschaftlichen Speiseraum oder einem Wirtshaus um. Auch in diesem Dorf wurde sie schnell fündig und stellte ihr Fahrrad vor dem Speisehaus ab.

Diesmal fand Juliane schneller den Mut zu klopfen und einzutreten.

"Hallo, ist dort jemand?" rief sie in einen Raum mit vielen Tischen, der hier, wie bei den Esoterikern, sehr aufgeräumt wirkte.

Eine freundlich wirkende Frau mittleren Alters begrüßte Juliane und forderte sie auf, ihr Gepäck abzulegen.

"Du kommst gerade richtig, denn ich kann dringend Hilfe in der Küche gebrauchen."

31

"Komm nur rein. Du kannst beim Zwiebelschneiden helfen. Ich bin übrigens Sabina."

"Und ich bin Juliane. Gerne helfe ich bei den Zwiebeln."

"Gut, dann setz dich zu den anderen. Hier hast du ein Messer und ein Brettchen. Beeilt euch, Kinder! Ihr hinkt heute gewaltig hinterher."

Juliane setzte sich an einen Tisch, an dem schon ein knappes Dutzend andere Frauen Gemüse schnitten. Sie blickten kurz auf, als Juliane sich zu ihnen gesellte, doch dann wandten sie sich wortlos wieder ihren Messern zu. Nur eine hauchte "Hallo".

Ans Zwiebelschneiden war Juliane schon vom Schwarm gewohnt, daher ging ihr die Arbeit leicht von der Hand. Der Zwiebelberg vor ihrer Nase wurde zusehens kleiner.

"Kinder schaut mal her! Nehmt euch mal ein Beispiel an der Neuen! Seht ihr, wie fleissig sie ist? Sie hat schon mehr geschafft als die meisten von euch, dabei hat sie später angefangen. Also hopp, hopp, ein bisschen schneller, wenn ich bitten darf."

Alle Blicke richteten sich auf Juliane. Die meisten der Blicke wirkten unfreundlich, wenn nicht gar feindlich. Juliane lief rot an und fühlte sich miserabel. Mit ihrem Eifer hatte sie den anderen nicht schaden wollen. Vor lauter Aufregung zitterten ihre Hände und sie schnitt sich in den Finger. Glücklicherweise war der Schnitt nicht tief, aber der Zwiebelsaft brannte in der Wunde.

"Lass dich nicht ärgern", flüsterte die Frau, die vorhin "Hallo" gesagt hatte.

Prompt stand Sabina hinter ihr und schlug ihr auf den Hinterkopf. Es war nur ein kurzer Stüber, aber Juliane war entsetzt. Wortlos schnitten sie und die geschlagene Frau weiter an ihren Zwiebeln.

Wo bin ich denn hier gelandet? Dabei machte bisher alles so einen positiven Eindruck. Na ja, warten wir erstmal ab, wie es weitergeht. Aber irgendetwas stimmt hier nicht.

Nach dem Gemüseschneiden wurden die anderen Frauen an die Töpfe und Pfannen geschickt, einige mussten auch Brot schneiden oder Messer spülen. Sabina kam mit einem honigsüßen Lächeln auf Juliane zu und fragte: "Möchtest du gerne die Tische decken?"

"Ja, gerne."

"Gut, das Goldrandgeschirr hier kommt an den Tisch des Meisters. Das ist der Tisch, der erhöht steht. Decke dort für fünf Personen. Zwanzig Gedecke mit dem normalen Geschirr kommen an den Tisch, der quer vor dem Meistertisch steht, für die Ritter. Die anderen Teller stelle bitte als Stapel an den schmalen Tisch an der Wand. Dort ist die Essensausgabe für alle anderen."

"Alles klar!"

Vorsichtig balancierte Juliane das dünnwandige Geschirr mit dem goldenen Rand an den Tisch der erhöht in einer Nische des Speiseraums stand. *Hoffentlich mache ich nichts kaputt. Sonst werde ich bestimmt einen Kopf kürzer gemacht.* Sie hatte Glück und alle Teller blieben heile, obwohl ihr vor lauter Unsicherheit schon wieder die Hände zitterten. Dann deckte sie den Tisch für die Ritter und stellte am Schluss hohe Tellerstapel auf den Anrichtetisch. Eine andere Frau verteilte Würzsoßen auf alle Tische.

Als das Essen fertig war, trugen jeweils zwei Frauen die schweren Töpfe auf den Anrichtetisch. Sabina schlug auf einen Gong. Sofort strömten scharenweise Menschen in den Speisesaal und reihten sich geduldig beim Anrichtetisch auf. Mehrere Frauen aus der Küche füllten die hingehaltenen Teller, woraufhin sich die Leute mit den gefüllten Tellern an die Tische verteilten. Aber keiner begann zu essen. Als der letzte Hungrige in der Schlange mit seinem Teller einen Platz am Tisch gefunden hatte, schlug Sabina den Gong ein zweites Mal.

Eine Gruppe kräftig gebaute Recken betrat den Saal und stellte sich in zwei Reihen vor dem Eingang auf, sodass sich ein Gang bildete. Nachdem alle in Reih und Glied standen, öffnete einer von ihnen feierlich die Tür und machte Platz für einen untersetzten Mann mittleren Alters, der durch seine roten Wangen auffiel. Ansonsten erinnerte er Juliane an einen typischen Sachbearbeiter in einer Behörde. Hinter ihm kam eine Frau mittleren Alters mit sorgenvollem Gesicht, dann eine deutlich jüngere Frau mit blonden Locken und zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen im Grundschulalter.

Die Meister-Familie nahm am Meistertisch Platz, dann setzten sich die Krieger an den Rittertisch. Zwei der Frauen aus der Küche erschienen mit Rüschenhäubchen und weißer Schürze und servierten das Essen an den Meistertisch. Sabina brachte eine zusätzliche Platte mit gebratenem Fleisch für den Meister. Dann wurden auch auf den Rittertisch Schüsseln und Platten gestellt.

Immer noch aß niemand.

Als alle Tische mit Essen versorgt waren, stand der Meister auf und deklamierte mit Fistelstimme: "Lange währt, wer die Hände tüchtig rührt. Einen gesegneten Appetit!"

Alle anderen standen auf und antworteten: "Einen gesegneten Appetit, oh Meister!"

Erst dann begann die eigentliche Mahlzeit. Gierig verschlang das gemeine Fußvolk das Essen auf ihren Tellern. Auch die Ritter legten einen guten Appetit an den Tag. Oben am Meistertisch nölte das Mädchen, dass ihr das Essen nicht schmeckte. Daraufhin eilte Sabina herbei und brachte dem Mädchen einen Teller voll Kuchen, der huldvoll entgegengenommen wurde. Außer Gesprächen am Meistertisch fiel im ganzen Saal kein Wort.

Juliane war so sehr damit beschäftigt, die skurrilen Vorgänge zu betrachten, dass sie ihren Eintopf kalt werden ließ. Ihre Tischnachbarin stieß sie unauffällig an und deutete auf Julianes Teller. Da erinnerte sich Juliane an ihren Hunger und aß mehrere Löffel voll. Der Eintopf war einfach aber wohlschmeckend. Dennoch behielt sie das Geschehen im Saal im Auge. So entging ihr nicht, dass Sabina dem Meister etwas ins Ohr flüsterte.

Daraufhin stand der Meister auf und rief in die Menge: "Wir haben ein neues Dorfmitglied. Sei uns willkommen, Juliane! Komm bitte her, damit ich dich begrüßen kann!"

Juliane stand auf und ging zum Meistertisch. Ihr war nicht wohl bei der Sache. Der Meister betrachtete sie mehrmals von oben bis unten, dann kniff er sie vertraulich in die Hüfte und sagte: "Morgen abend werde ich dir eine Privataudienz gewähren. Du kannst jetzt gehen."

Bevor Juliane sich umdrehte, um wieder zurück zum Tisch zu gehen, sah sie, wie die Blondine, die am Meistertisch saß, ihr einen hasserfüllten Blick zu warf. Juliane beeilte sich umso mehr, wieder in die relative Anonymität ihres Tischplatzes zu flüchten.

Was war denn jetzt das? Eine Privataudienz? Bei diesem schleimigen Typ. Wie der mich angesehen hat. Und warum hat er mich als Dorfmitglied und nicht als Gast begrüßt? Ich suche zwar ein Zuhause, aber doch nicht so plötzlich. Und was hat es mit der Blondine auf sich? Schade, dass die hier alle so schweigsam sind. Ich hätte tausend Fragen.

Nach dem Essen wurde Juliane zum Tischabräumen eingeteilt. Anschließend musste sie zusammen mit einer anderen Frau mehrere Töpfe mit verdünntem Eintopf in den Kinder-Speisesaal tragen. Dort saßen haufenweise Kinder still und brav nach Altergruppen geordnet an den Tischen. Jeder Tisch wurde von einer Erwachsenen dominiert, die am Kopfende saß und strenge Blicke auf ihre Schützlinge warf.

Der Eintopf wurde in Blechschüsseln gefüllt und auf die Tische gestellt. Die Aufseherin am Tisch der Ältesten stand schließlich auf und deklamierte den gleichen Spruch wie der Meister bei den Erwachsenen. Die Kinder antworteten rituell und dann begann die Mahlzeit - wortlos. Juliane war froh

als sie wieder zurück in der Küche war und dort beim Abspülen helfen durfte. Dieses Dorf der fleißigen Arbeiter wurde ihr zunehmend unheimlich.

Als der Abwasch erledigt war und die Küche vor Sauberkeit blitzte, war es schon lange dunkel und zu spät, das Dorf noch zu verlassen. Also war Juliane ganz froh, dass ihr ein Schlafplatz im Gemeinschaftsschlafrum der unverheirateten Frauen angeboten wurde. Sie suchte nach ihrem Rucksack, musste sich aber mit der Antwort zufrieden geben, dass sie ihn momentan nicht brauchen würde.

Zum Schlafen erhielt Juliane ein Nachthemd, das denen der anderen aufs Haar glich. Zum Zudecken gab es eine kratzige Woldecke, sodass sich Juliane nach ihrem Schlafsack sehnte. *Morgen werde ich Sabina fragen, wo mein Gepäck ist. Diesen verschüchternen Frauen ist ja kein vernünftiges Wort zu entlocken.* Von der anstrengenden Reise und der anschließenden Arbeit war Juliane so müde, dass sie trotz Sorgen einschief, kaum dass sie die dünne Matratze berührte.

Am Morgen wurde Juliane zusammen mit den anderen Frauen durch lautes Klingeln geweckt. Nach einer kalten Dusche, der sich alle Frauen unterziehen mussten, landete Juliane blitzschnell wieder in der Küche, um beim Frühstückmachen zu helfen. Erst nach dem Frühstück bot sich eine Gelegenheit mit Sabina zu sprechen.

"Ich glaube, ich passe nicht in eure Gruppe, daher will ich weiterziehen. Wo ist denn mein Gepäck?"

"Weiterziehen? Du bist ja ein naives Liebchen! Hier kommst du so schnell nicht wieder raus. Bis zur Vorbereitung des Mittagessens habt ihr zwei Stunden Felddienst. Also spute dich, damit du den Anschluss nicht verpasst."

"Aber wo sind meine Sachen? Und mein Fahrrad?"

"Die wurden inventarisiert. Mach dir keine Sorgen um diese Dinge. Sie werden Würdigeren zugeführt. Ab an die Arbeit!"

32

Würdigeren zugeführt? Ich glaub, ich spinne! Die haben meine Ausrüstung geklaut! Und jetzt sperren sie mich hier zur Zwangsarbeit ein. Dagegen waren die anderen beiden Dörfer ja die reinsten Paradiese. Und sogar der Schwarm war besser. Viel besser! Was mach ich bloß, um hier wieder weg zu kommen?

Eine der anderen Frauen zog Juliane am Ärmel, damit sie ihnen zur Feldarbeit folgte. Widerstandslos ging Juliane mit aufs Feld, denn bisher hatte sie keinen Plan und wollte nicht als Rebellin auffallen. Jede erhielt am Feltrand eine Hacke von einem Aufseher und musste dann die gepflanzten Reihen von Unkraut befreien. Juliane fühlte sich scharf beobachtet, daher hoffte sie nicht auf eine Möglichkeit zur Flucht. Dabei befand sich das Feld in der Nähe eines Wäldchens, das sehr einladend aussah. Juliane sorgte dafür, dass sie möglichst nahe am Wald ihrer Arbeit nachgehen konnte und behielt den Aufseher im Auge wie dieser sie.

Ob ich ohne Ausrüstung überhaupt eine Chance habe? Irgendeine andere Ansiedlung wird es bestimmt in der Nähe geben. Zur Not gehe ich zu einem der vollautomatischen Bauern betteln. Oder ich raube Radieschen vom Feld, wenn ich welche finde. Und wenn ich nachts erfriere, so ganz ohne Schlafsack und Zelt? Dann wird eben nicht geschlafen. Ich muss sowieso soviel Entfernung wie möglich zwischen mich und dieses Kerkerdorf bringen. Und wenn ich auf einem Bein davonhüpfen muss. Hauptsache weg!

Der Aufseher war ein schmieriger Typ und als eine junge Frau mit ihrer Arbeit bei ihm vorbeikam, griff er nach ihr und knutschte sie ab. Juliane wollte gerade losrennen, um zu entkommen, da hörte der Aufseher mit dem Knutschen auf und schubste die Frau zurück an die Arbeit. So wiederholte sich das mehrmals. Bei jeder passenden Gelegenheit griff sich der Aufseher eine Frau und küsste sie. Doch das dauerte jedes Mal zu kurz, um Juliane eine Gelegenheit zur Flucht zu geben.

"Was glotzt du immer so blöd?"

Plötzlich stand der Aufseher vor Juliane und schaute sie herausfordernd an. Sie hatte gar nicht gemerkt, dass er sich ihr genähert hatte, weil sie sich auf die Feldreihe zu ihren Füßen konzentriert hatte.

"Du bist wohl neidisch und willst auch belohnt werden? Hä?"

Der Mann stank aus dem Mund als hätte er sich seit Jahren nicht die Zähne geputzt. Vor lauter Schreck fiel Juliane nichts anderes ein als den Kopf zu schütteln.

"Ah ja, ich seh schon, du bist ganz verrückt nach mir."

Prompt drückte sich der Aufseher an Juliane und steckte seine Zunge tief in ihren Mund. Sie bekam kaum noch Luft. Am liebsten hätte sie geschrien, aber der Mann verschloss ihren Mund mit seinem, sodass Schreien nicht möglich war.

Mit einem letzten Funken von Geistesgegenwart schnellte sie ihr Knie zwischen seine Beine, sodass der Mann von ihr abließ und nun seinerseits schrie und röchelte. Er brach auf dem Boden zusammen und krampfte seine Hände an die verletzte Stelle.

Juliane nutzte die Gelegenheit und rannte davon so schnell sie konnte. Sie hatte den Wald schon erreicht als die anderen Frauen aus ihrer Schreckstarre erwachten und begriffen, was geschehen war. Einige machten einen halbherzigen Versuch Juliane zu folgen, doch am Waldrand stoppten sie. Der Aufseher wälzte sich immer noch am Boden als Juliane den letzten Blick zurück warf. Dann schaute sie nur noch nach vorne, denn sie musste sich konzentrieren, um all den Ästen ausweichen zu können.

Immer tiefer geriet Juliane in den Wald, der größer war als erwartet. Bald konnte sie den Waldrand nicht mehr durchscheinen sehen. Von allen Seiten war sie vom Wald umgeben. Die Zweige schlugen ihr beim Rennen schmerzhaft ins Gesicht, doch sie rannte weiter und weiter - Hauptsache weit weg von dem Dorf. Nach einer Weile kam sie an einen breiten Waldweg, der bequemer aussah als ihr bisheriger Weg durchs Gestrüpp, doch Juliane wollte es eventuellen Verfolgern nicht zu einfach machen und blieb lieber auf unwegsamem Pfaden.

Ab und zu blitzte die Sonne durch die Baumkronen. Daran versuchte Juliane sich zu orientieren, um nicht im Kreis zu rennen. Schon bald begann ihr Knie zu schmerzen, doch sie biss die Zähne zusammen und lief weiter. Als sie an einen Bachlauf kam, hielt sie kurz an und tränkte ihr Hosenbein auf Kniehöhe mit dem kalten Wasser, denn Kälte half oft die Schmerzen zu vertreiben. Der Schmerz ließ auch gleich etwas nach. Weil sie nicht wusste, wann sie wieder auf Wasser stoßen würde, trank Juliane soviel Wasser, wie ihr Magen fasste, ohne sie beim Laufen zu sehr zu behindern. Dann rannte sie weiter.

Sie lief und lief durch den endlos scheinenden Wald. Ob sie mich überhaupt verfolgen? Wäre ja eigentlich unsinnig, denn bis gestern sind sie ja auch gut ohne mich ausgekommen. Und meine Sachen haben sie sich ja schon angeeignet. Wahrscheinlich ist es dumm, wenn ich mir die Lunge aus dem Leib renne. Ich mach lieber mal wieder langsamer. Dann schaffe ich insgesamt bestimmt eine größere Strecke.

Kaum verzögerte Juliane ihr Tempo, spürte sie ihr Knie erheblich stärker als beim Rennen. Langsamer gehen ist aber bestimmt trotzdem besser fürs Bein, selbst wenn ich es jetzt als schmerzhafter empfinde. Den Galopp hätte ich sowieso nicht mehr lange durchgehalten.

Nach endlos scheinender Zeit lichtete sich der Wald vor ihren Augen und innerhalb weniger Minuten hatte sie den Waldrand erreicht. Vor ihr lag ein riesiges Feld. Ein Weg war nicht zu erkennen, darum begann Juliane, querfeldein zu gehen.

Die Sonne stand inzwischen hoch am Himmel und brannte Juliane unbarmherzig auf den Kopf. Ganze Ewigkeiten wanderte sie über das Feld. *Ob ich überhaupt in eine sinnvolle Richtung gehe? Vielleicht liegt links oder rechts von mir die Rettung und ich marschiere gerade daran vorbei. Zu sehen ist im weiten Umkreis nichts außer ein paar weiteren Wäldern. Was solls? Bis zum Dunkelwerden marschiere ich immer weiter weg von dem bösen Dorf und morgen überlege ich dann, welchen Zielen ich mich zuwenden könnte.*

"Da ist sie! Hossa!"

Von weitem hörte Juliane einen Mann rufen. Sie schaute in die Richtung aus der die Rufe kamen und sah zwei berittene Männer, die sich ihr schnell näherten.

Juliane rannte los, direkt zum nächstgelegenen Wald. *Wenn ich den Wald vor den Reitern erreiche, kann ich sie vielleicht abschütteln. Durch das Unterholz können sie nicht reiten. Dann bin ich im Vorteil.* Sie rannte, so schnell sie konnte. Lange war sie nicht so schnell gerannt. Obwohl die Luft in

ihrer Lunge schon brannte und ihr Knie höllisch weh tat, beschleunigte sie noch mal, angefeuert durch die Rufe der Männer, die an der Jagd anscheinend Vergnügen hatten.

Im letzten Moment erreichte Juliane den Wald. Beim Weiterrennen lauschte sie, ob die Verfolger hinter ihr herkamen und war erleichtert als sie zornige Rufe hörte, die sich jedoch schnell von ihr entfernten. *Ob sie die Verfolgung aufgegeben haben? Bestimmt nicht, aber schön wärs. Wie könnte ich ihnen nur entkommen? Bis mir was einfällt, laufe ich am besten einfach weiter.*

Weil die Reiter ihr nicht mehr auf den Fersen waren, verlangsamte Juliane ihre Gangart wieder und achtete darauf, dass ihr möglichst wenig Zweige ins Gesicht schlugen. Das Dickicht dieses Waldes war dichter als im vorherigen Wald und Juliane musste manchmal regelrecht durch das Unterholz klettern, um weiter zu kommen.

Schließlich kam sie an einen breiten Waldweg. Sie ahnte, dass ihr dieser Weg gefährlich werden konnte, denn er war breit genug für Pferde. Daher spähte sie vorsichtig aus dem Gebüsch, um sicher zu gehen, dass dort kein Reiter auf sie wartete.

Sie sah niemanden, daher querte sie zügig die Waldstraße und verschwand wieder im Unterholz. Erleichtert nahm sie wieder Tempo auf. Doch sie hatte nicht damit gerechnet, dass gleich nach dem einen Waldweg ein weiterer folgte und stolperte unversehens aus dem Dickicht, ihren Häschern direkt in die Arme.

"Ha, da haben wir es ja das Früchtchen. Ich bin Erster, denn ich habe sie erwischt."

"Na gut, aber beeil dich, ich will auch mal."

Juliane schrie und strampelte im Griff des Ritters, doch dieser war um Klassen stärker als sie. Juliane hatte keine Chance, sich seinem Griff zu entwinden.

Sie versuchte den Trick mit dem Knie, der ihr die Flucht ermöglicht hatte, doch der Ritter war auf solche Attacken gefasst und hielt Juliane so, dass ihre Knie ins Leere trafen.

Auch Beißen hatte keinen Erfolg außer dass der Mann fluchte, als Juliane ihn in den Arm biss. Umso grober riss er an ihrer Hose, die sich seinen Bemühungen tapfer widersetzte.

Ein Schnitt des anderen Ritters in den Stoff schwächte jedoch die Widerstandskraft der Hose und so konnte Julianes Häscher sie ihr ohne weitere Probleme vom Leib reißen.

Der Ritter warf Juliane grob auf den Boden und zwang keuchend ihre Beine auseinander. Juliane zappelte und wehrte sich mit all ihrer Kraft, doch der Ritter schlug sie brutal ins Gesicht, sodass ihre Abwehr für einen Moment nachließ. Der Ritter machte sich bereit, in Juliane einzudringen.

"Stop!"

Der Vergewaltiger blickte sich irritiert um, da sprang ein Fuß in sein Gesicht, sodass er taumelte. Sein Kollege kam ihm zu Hilfe und warf sich auf den Mann, der zu dem Fuß gehörte.

Doch blitzschnell landete eine Faust in seinem Gesicht, was ihn zurückweichen ließ.

Juliane konnte von ihrem Platz am Boden kaum erkennen, wie der Kampf weiterging. Sie sah nur, wie ein menschlicher Wirbelwind den beiden kräftigen Rittern so sehr zusetzte, dass sie nach wenigen Minuten am Boden lagen und sich nicht mehr rührten.

Nachdem die Ritter kampfunfähig waren, drehte sich Julianes Retter zu ihr um und fragte: "Bist du unverletzt? Kannst du aufstehen?"

In diesem Moment erkannte Juliane den kämpfenden Wirbelwind.

"Thomas, bist du es Thomas?"

33

"Ja, ich bin es", antwortete Thomas.

Juliane rappelte sich auf und ließ sich von Thomas aufhelfen. Spontan fiel sie ihm in die Arme und kuschelte sich an ihn. Sie zitterte am ganzen Körper. Thomas legte schützend den Arm um sie.

"Aber wie kommst du hier her und ausgerechnet jetzt?"

"Wie mir scheint, bin ich gerade noch rechtzeitig gekommen."

"Stimmt! Ein paar Sekunden später und ich wäre um eine schreckliche Erfahrung reicher gewesen. Aber du hast dich ja richtig in Gefahr gebracht als du die beiden Hünen angegriffen hast."

"Nicht wirklich. Schau, dort ist unser Wagen und dort kannst du meinen Kumpel Markus mit seinem Gewehr sehen. Wenn ich es nicht geschafft hätte, die beiden lahm zu legen, hätte er eingegriffen. Lass uns gehen, denn lange schlafen die beiden Holzköpfe bestimmt nicht."

Thomas führte Juliane zu dem Geländewagen und grüßte seinen Freund mit einem Schlag auf die erhobene Hand. Als vorübergehenden Ersatz für ihre Hose bot er Juliane eine Decke an, in die sie sich dankbar hüllte. Dann half er ihr auf den Rücksitz und setzte sich neben Juliane. Markus nahm hinterm Steuer Platz und fuhr los.

"Jetzt will ich aber wissen, wie du mich hier gefunden hast", sagte Juliane als sie es sich im Auto bequem gemacht hatte und sich in Thomas Armen geborgen fühlte.

"Das ist eine lange Geschichte. Das Ende ist jedoch kurz und schnell erzählt. Als wir feststellten, dass dein Minicomputer von jemand anders benutzt wurde und du dich im Lauftempo von ihm entferntest, wie deine ID anzeigte, ahnte ich, dass du in Gefahr warst. Da meine Leute sowieso schon neugierig auf dich waren und dich eigentlich längst bei uns im Dorf erwartet hatten, ließ sich Markus schnell überzeugen, nach dir zu suchen. Und dann kamen wir glücklicherweise gerade in letzter Sekunde."

"Unser Dorf? Meine Leute? Tausend Fragen auf einmal drängen sich in mein Hirn. Aber zuallererst: Hast du was zu trinken zur Hand?"

"Oh, na klar! Verzeih, dass ich dir nicht schon vorher etwas angeboten habe. Deine Kehle ist bestimmt ganz ausgedörrt vom langen Rennen. Hier nimm! Leider konnten wir dich vorher nicht erreichen, weil wir soweit weg leben."

"Danke! Das tut gut. Und jetzt würde ich gerne zu meinen tausend Fragen kommen. Zuletzt habe ich dich in deiner kleinen Kanzlei in der Stadt gesehen. Da war keine Rede von deinen Leuten."

"Ich seh schon, du willst alles von vorne wissen. Wusstest du eigentlich, dass du wunderschön aussiehst, wenn du so zerzauselt bist? Am liebsten würde ich dich küssen."

"Dann tu es doch!"

Thomas nahm Juliane beim Wort und beugte sich zu ihr rüber, um ihr einen langen Kuss zu geben. *Oh, wie süß er schmeckt. Hoffentlich dauert dieser Traum noch eine Weile an. Es ist einfach herrlich! Thomas küsst wie ein junger Gott.*

Nach langer Zeit lösten sie sich widerstrebend voneinander.

"Kneif mich!" forderte Juliane Thomas auf.

Thomas kniff sie und schmunzelte: "Du glaubst wohl, dass du träumst. Keine Sorge, du bist wach und dies ist Realität."

"Sehr gut, ich wage es kaum zu glauben. Doch jetzt erzähl! Wir waren bei deiner Kanzlei in der Stadt stehengeblieben."

"Kurz nachdem ich dich aus den Augen verlor, meldete sich ein neuer Mandant bei mir, der meine Unterstützung in einem kleineren Verfahren brauchte. Der Mandant hatte mich gewählt, weil er mich aus einem Computerspiel kannte, das ich in meiner Freizeit gerne spielte."

"War das etwa World 3000?"

"Ganz genau. Das gleiche Spiel, das du auch gerne spielst, wie ich weiß."

"Und wie hat das funktioniert, dass dein Mandant dich über das Spiel kennengelernt hat?"

"Er gehört zum Entwicklerteam dieses Spiels. Durch ein Hintertürchen beobachten die Entwickler die Spieler und picken sich manche raus, die ihnen gefallen. Auch du hast ihnen gefallen und sie wollten dich zu ihrem Dorf lotsen, aber irgendwie bist du ihnen immer wieder entwischt, wahrscheinlich ohne es zu ahnen."

"Wie jetzt? Das geht mir zu schnell. Also dein Mandant war ein Programmierer, der World 3000 programmiert hat?"

"Ganz genau."

"Aber ich dachte, das Spiel wird vom Staat finanziert, damit die Erwerbslosen beschäftigt sind."

"So ist es auch, aber es wird von einem freien Team entwickelt. Der Staat bezahlt sie nur dafür und davon leben die Entwickler und bauen ihr Dorf auf."

"Ihr Dorf? Das heisst, die Programmierer von World 3000 leben in einem Dorfprojekt."

"Ja, genau so ein Dorf wie du es gesucht hast. Mit Landwirtschaft und allen Schikanen."

"Aber warum hat mir das keiner verraten, wenn ich in World 3000 war?"

"Als ihnen klar wurde, dass du den Schwarm verlassen hast, hat der Dorfmagier immer wieder versucht, dich in ein Gespräch zu verwickeln, aber du hattest es jedes Mal zu eilig."

"Du meinst, wenn ich mit Merlus ein Schwätzchen gehalten hätte, statt mein Fahrrad zu traktieren, dann wäre mir der ganze Kummer mit den schrecklichen Dörfern erspart geblieben."

"Ja, so ist es. Aber jetzt haben wir dich ja gefunden."

"Oh, was war ich doch für eine dumme Kuh. Dass Merlus mit mir schwätzen wollte, habe ich durchaus gemerkt, aber ich hielt ihn doch für eine Spielfigur."

"Meistens ist er auch eine Spielfigur, die nach Programm agiert. Aber wenn er will, kann der Programmierer von Merlus in dessen Haut schlüpfen, was er in deinem Fall mehrmals getan hat."

"Oh nein, wie blöd ich doch bin."

Trostsuchend kuschelte sich Juliane noch enger an Thomas an und gab ihm einen weiteren Kuss. Am liebsten hätte sie endlos so weiter geküsst, doch dann siegte die Neugier und sie löste sich wieder von ihm.

"Du hattest einen der Programmierer also als Kunden und dann bist du zu denen ins Dorf gezogen?"

"Ja, so könnte man das zusammenfassen. Sie konnten mich und meine Fähigkeiten gebrauchen und das Landleben hat mich gereizt."

"Und wie ist dieses Dorf so? Ich habe da inzwischen so einiges erlebt, was mich vorsichtig sein lässt. Aber wenn es dir dort gefällt, kann es eigentlich gar nicht so schlecht sein."

"Mir gefällt es in der Tat sehr gut. Alle dort haben ihre Aufgaben, die sie sich selbst gewählt haben. Manche arbeiten, wie schon erwähnt, mit Computern und andere betreiben Landwirtschaft. Teilweise ganz bodenständig mit mittelalterlichen Methoden. Für andere Aufgaben setzen wir jedoch hochmoderne Automaten ein. Ganz nach Bedarf."

"Und sind die irgendwie religiös dort in dem Dorf?"

"Du denkst bestimmt an die Esoteriker-Kommune, in der du kurz warst? Nein, keine Sorge, so sind wir nicht. Jeder ist religiös nach seiner Fassung. Es gibt zwar auch welche, die täglich Bachblüten nehmen, aber keiner wird zu irgendeiner Weltanschauung gezwungen. Es gibt eigentlich nur eine feste Regel."

"Und die wäre?"

"Jeder soll sich eine erfüllende Aufgabe suchen und diese zuverlässig ausführen."

"Das klingt gut. Genau danach habe ich ja auch gesucht, denn ich wollte eine erfüllende Aufgabe haben. Ob ich dort wohl eine finde?"

"Bestimmt! Du musst auch nicht ewig bei der gleichen Aufgabe bleiben. Du solltest nur niemand hängenlassen, wenn du dich zu etwas verpflichtet hast. Diese Verpflichtung dient nämlich der seelischen Gesundheit jedes Einzelnen."

"Das leuchtet mir ein, denn diese seelische Gesundheit hat mir gefehlt, weil ich mich so überflüssig fühlte."

"Siehst du, genau deshalb nehmen wir unsere Aufgaben ernst. Ob du wohl in der Brauerei landen wirst oder in der Molkerei?"

"Oh, du weisst, was ich in World 3000 getrieben habe?"

"Ja, ich konnte mir nicht verkneifen, Merlus auszuquetschen, als ich erfuhr, dass du bei ihnen auf der Kandidatenliste standst."

"Du Schelm!"

Juliane gab Thomas einen weiteren Kuss. Diesmal ließ sie sich mehr Zeit, denn ihre wichtigsten Fragen waren geklärt.

"He, ihr Turteltäubchen dahinten! Wir sind gleich da."

"Sehr gut! Juliane will bestimmt auch duschen, sich frisch anziehen und etwas essen, oder nicht Süße?"

"Doch, sehr gerne. Wenn du mir zeigst, wo ich das alles tun kann."

"Aber immer doch. Duschen kannst du erst mal bei mir und ein paar Klamotten kann ich dir auch geben, bis wir neue für dich organisiert haben."

Der Geländewagen näherte sich einem Dorf, das von Ferne ähnlich aussah wie viele andere. Auf einigen der umliegenden Feldern konnte man Landwirtschaftsmaschinen sehen auf anderen arbeiteten Menschen, die den Ankömmlingen fröhlich zuwinkten. Die Häuser des Dorfes waren frisch gestrichen und auf den Dächern funkelten Solarzellen. Der Wagen fuhr bis zur Dorfmitte und hielt auf einem Parkplatz in einer Seitenstraße.

"Danke Markus für deine Hilfe!" rief Thomas seinem Kumpel zu als dieser den Wagen verließ.

"Bitte, gern geschehen. Ein kleines Abenteuer ist immer nach meinem Geschmack."

Dann hob Thomas Juliane aus dem Wagen und trug sie über die Straße.

"Lass nur, ich bin dir doch bestimmt zu schwer."

"Oh, ich könnte dich stundenlang tragen, aber ich wohne gleich hier."

Mit dem Ellenbogen öffnete Thomas eine Haustür und trug Juliane über die Schwelle. Im Flur ließ er sie hinab, sodass sie aus eigener Kraft stand.

"So, hier sind wir. Dort kannst du duschen. Ich suche dir inzwischen ein paar Klamotten zusammen."

Dankbar betrat Juliane die Dusche und wusch sich den Dreck ihrer Flucht vom Leib. Mit dem Schweiß floss auch die ausgestandene Angst in den Abfluss und sie fühlte sich nach kurzer Zeit noch besser als zuvor. Doch sie war froh, als sie mit dem Duschen fertig war, denn sie sehnte sich schon nach Thomas Nähe.

Thomas klopfte an und reichte ihr Kleidung durch die Tür. Die Klamotten waren ihr zwar ein wenig zu groß, aber passten ohne zu rutschen. Sauber und zivilisiert gekleidet verließ sie das Badezimmer. Sie fand Thomas in einem geräumigen Wohnzimmer wieder und gab ihm gleich einen erneuten Kuss.

"So, jetzt bist du bestimmt sehr hungrig, nach deiner langen Hetzjagd."

"Oh ja, ich könnte einen ganzen Bären essen."

"Gut, dann gehen wir am besten ins Wirtshaus. Dort wird exzellent gekocht."

"Gerne!"

Juliane hakte sich bei Thomas ein und verließ mit ihm das Haus.

"Du hinkst ja, hast du dich verletzt?" fragte Thomas mit einem Blick auf Julianes linkes Bein.

"Ja, aber das liegt viele Jahre zurück. Ist dir das nie aufgefallen, dass ich hinke?"

"Wart mal, bei unserem ersten Treffen hast du sowas erwähnt, erinnere ich mich dunkel. Aber es ist mir nie aufgefallen."

"Unser erstes Treffen? Ach ja, bei dieser unsäglichen Juristen-Party, wo ich mich dir gegenüber so unmöglich benommen habe. Wie peinlich!"

"Schwamm drüber. Immerhin habe ich dich bei dieser Gelegenheit kennengelernt. Und deine Knieprobleme hast du schon viele Jahre?"

"Ja, genau. Ein Sportunfall am Ende meiner Jugend. Und dann eine verpfuschte Operation. Seitdem hinke ich, zumindest oft."

"Weisst du was? Dann schauen wir unterwegs noch geschwind bei unserem Doc vorbei. Das geht ruckzuck und dann verrät er dir, ob er dir helfen kann."

"Du meinst, wir gehen jetzt zum Arzt, um mein Knie untersuchen zu lassen? Das haben schon viele getan und konnten mir nicht helfen."

"Warts nur ab, unser Doc ist besonders gut und es geht wirklich schnell. Du wirst in der Zeit bestimmt nicht verhungern."

"Also gut, geben wir deinem Wunder-Doc eine Chance."

Nur ein Haus weiter hielt Thomas an und klingelte. Ein jugendlich wirkender Mann im weißen Kittel über seiner Jeans öffnete die Tür.

"Oh, wen bringst du mir den da, Thomas? Welch zaubernde Lady? Hast du dich bei deinem Abenteuer verletzt?"

"Nein, ich komme wegen meines Knies, das schon seit Jahren kaputt ist. Aber es hat keine Eile, immerhin bin ich jahrelang damit klargekommen."

"Keine Sorge, ich habe gerade Zeit. Kommt nur herein."

Sie betraten eine gemütliche Arztpraxis, die eher traditionell als hochmodern eingerichtet war. Juliane nahm auf einem Patientensessel Platz und musste ihr weites Hosenbein hochkrepeln. Der Arzt befühlte das Kniegelenk umsichtig und drückte an mehreren Stellen.

Dann holte er ein kleines Gerät aus seiner Kitteltasche und bewegte es rund um Julianes Knie. Anschließend betrachtete er die dreidimensionale Darstellung stirnrunzelnd auf seinem Bildschirm. Schließlich nickte er und wandte sich Juliane zu.

"Ok, das sieht eigentlich recht vielversprechend aus. Die alte Vernarbung ist relativ gut verheilt und die Fehlstellung hast du ganz gut im Griff. Was dich wohl am meisten quält, ist eine Arthrose, die eine Folge der anderen Probleme ist. Wir haben also zwei Möglichkeiten."

"Und die wären?"

"Die eine ist die Hightech-Variante: wir könnten einen kleinen Eingriff vornehmen, die Fehlstellung korrigieren, das Narbengewebe abschleifen und neuen Kunstknorpel auf die Gelenkflächen auftragen. Dank der modernen Technik wäre das relativ risikolos."

"Das hat der Arzt damals auch gesagt, bevor er mein Knie verpfuschte. Und die andere Möglichkeit?"

"Das wäre die Naturheilvariante: du nimmst regelmässig Gelatine gegen deine Arthrose. Dadurch bildet sich neuer Knorpel und du wärst die schlimmsten Probleme los."

"Das klingt erstmal vertrauenserweckender. Damit werde ich anfangen. Und über den anderen Vorschlag denke ich in Ruhe nach."

"Eine gute Wahl! Hier hast du eine Packung Gelatine-Kapseln für den Anfang. Und gönn dir öfter mal Gummibärchen und hin und wieder einen Wackelpudding."

"Das hilft auch?"

"Na klar! Denn da ist auch Gelatine drin. Melde dich wieder, sobald du zur Ruhe gekommen bist, damit wir weitersehen können."

"Vielen Dank!"

Juliane und Thomas verließen die Arztpraxis. Die Untersuchung hatte keine fünf Minuten gedauert.

"Das ging ja wirklich flott. Und anscheinend gibt es echte Perspektiven für mein Knie."

"Klar! Unser Doc macht eine hervorragende Arbeit, denn er ist mit vollem Herzen bei der Sache. So, und jetzt gibt es was ordentliches zu Essen."

Sie betraten ein Wirtshaus, das dem Gasthaus in World 3000 zum Verwechseln ähnelte. Juliane fragte sich mal wieder, ob sie träumte und kniff sich diesmal selber, nur um festzustellen, dass sie wach war. Wie oft schon hatte sie im virtuellen Gegenstück zu diesem Wirtshaus gegessen und sogar beim Bedienen oder in der Küche geholfen.

"Da staunst du, was? Das haben die Jungs als Gag so gebaut wie im Spiel. Lass uns Platz nehmen."

Die beiden setzten sich an einen gemütlichen Platz und grüßten die anderen Gäste, die sich neugierig nach dem Neuankömmling Juliane umschaute.

Der Wirt kam an ihren Tisch und brachte gleich zwei Krüge Bier, die sie dankbar entgegennahmen. Thomas bestellte zwei Tagesgerichte für sie, denn er versicherte Juliane, dass die Tagesgerichte immer besonders lecker waren.

Tatsächlich. Das Essen, das der Wirt ihnen vorsetzte war das reinste Gedicht. Es schmeckte noch besser als in den leckersten Simulationen in World 3000. Das Fleisch war zart und saftig und das Gemüse knackig. Juliane leckte sich zwischen zwei Bissen immer wieder die Lippen, um ja nichts von dem guten Geschmack zu verpassen. Mit einem tiefen Seufzer schob sie den Teller zur Tischmitte als sie ihn bis zum letzten Krümel leergessen hatte. Sofort kam der Wirt und brachte ihnen einen Nachtisch, der die Geschmacksnerven aufs Neue entzückte.

"Da ist ja unser verlorenes Vögelchen endlich. Und wie ich sehe, hast du dich schon eingelebt Julia! Wirt, bring mir einen Humpen von deinem Bier!"

Ein junger Mann mit Spitzbart hatte das Wirtshaus betreten und sich vor Juliane aufgebaut. Mit einem Nicken foderte Thomas ihn auf, sich zu ihnen zu setzen, was der Ankömmling sich nicht

zweimal anbieten ließ. Bei genauerem Hinschauen erkannte Juliane, dass die Augen des Mannes denen von Merlus aufs Haar glichen, aber er war weder alt, noch hatte er einen Kahlkopf.

"Bist du etwa Merlus?"

"Aber sicher doch! Stets zu Diensten! Du hast uns ja ordentlich an der Nase rumgeführt, junge Dame."

"Das war nicht beabsichtigt. Wenn ich gewusst hätte, was du zu bieten hast, hätte ich mir die anderen Dörfer bestimmt nicht zugemutet."

"Vielleicht waren deine Erfahrungen ja gar nicht so schlecht. Denn so kannst du wenigstens verstehen, worauf es ankommt. Weder die totale Freiheit, noch die totale Knechtschaft ist die Lösung. Genauso wenig wie absolute Abhängigkeit von Maschinen oder der völlige Verzicht auf sie. Man muss den richtigen Mittelweg herausfinden und dann geht es einem gut."

"Stimmt! Vor meinen Erlebnissen wäre mir das wohl weniger deutlich gewesen, aber jetzt ist es sonnenklar. Heisst du wirklich Merlus?"

"Hier nenne ich mich so, denn normalerweise heiße ich Egon und damit war ich nie sehr glücklich", dabei kicherte er in seinen Spitzbart, sodass ganz deutlich wurde, was er von seinem ursprünglichen Namen hielt.

"Ok, dann werde ich dich Merlus nennen. Und wer weiss? Vielleicht braue ich dir ab und zu mal ein Bier, zum Dank, dass du mich ins große Buch hast schauen lassen."

"Das wäre wunderbar! Aber jetzt lasse ich euch Turteltäubchen mal alleine. Ich habe den Eindruck, ihr habt euch eine Menge zu erzählen."

Merlus nahm seinen Bierkrug und setzte sich zu anderen Besuchern des Wirtshauses und verwickelte sich schnell in ein Gespräch.

"Oh, Thomas, es ist wirklich wunderbar hier. Ob ich hier wohl bleiben kann? Und wo werde ich leben?"

"Natürlich kannst du bleiben. Du hast dich schon im Spiel bewährt, durch deine zuverlässige Arbeit. Und selbst wenn nicht, würde ich mich für dich verbürgen. Zum Leben finden wir bestimmt ein Häuschen oder eine Wohnung für dich. Oder, wenn du willst, kannst du auch gerne bei mir leben. Ich hätte noch Platz für dich."

Bei diesen Worten lief Thomas tiefrot an. Juliane nahm sein Gesicht in beide Hände und küsste ihn.

"Gerne ziehe ich zu dir. Ich könnte mir nichts Schöneres vorstellen."

--- Ende ---